



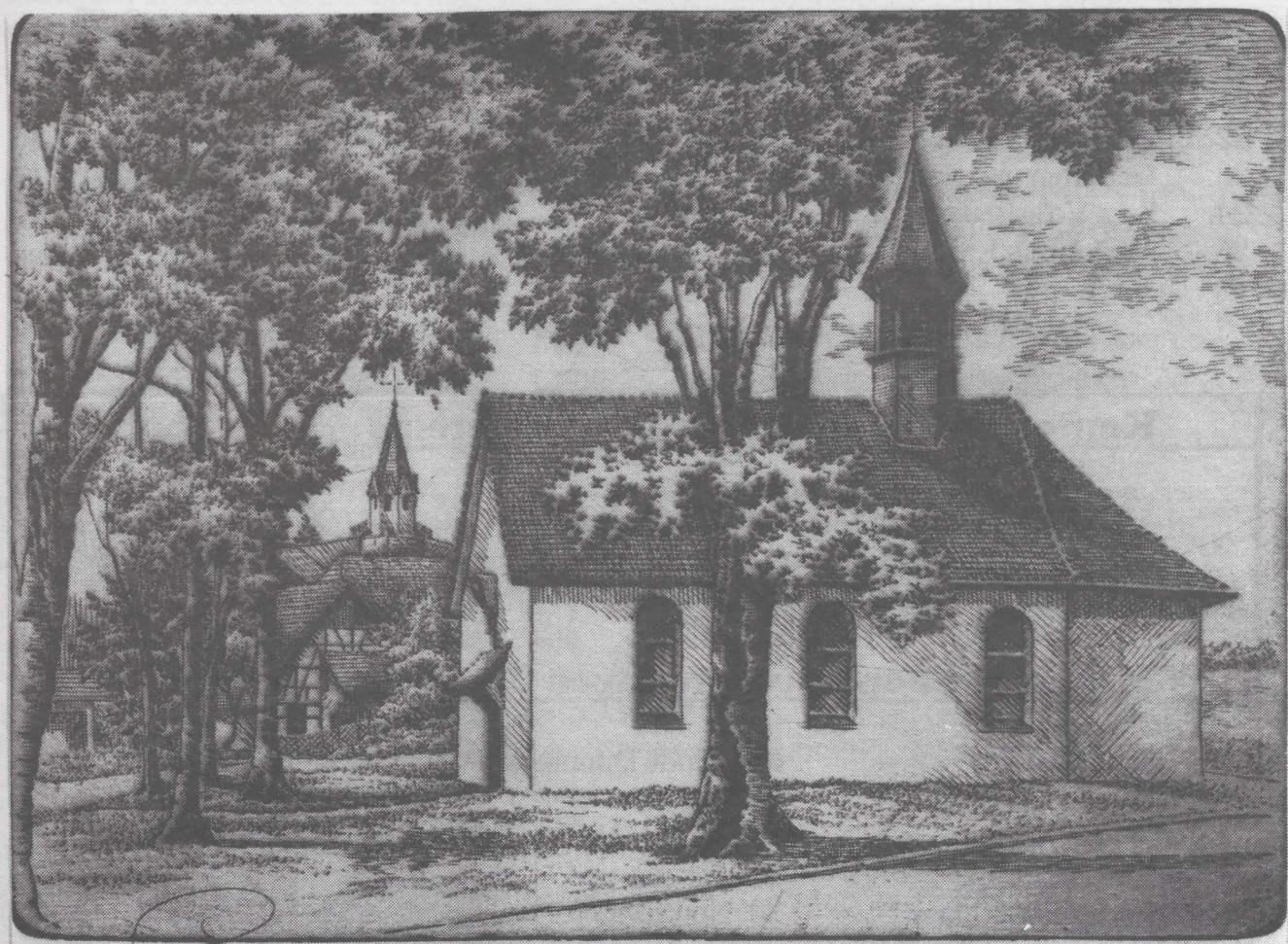
Die Brücke

1997

|| Die Brücke ||

1997

Dunninger Jahrbuch



orig. Radl.

46/56

J. H. Müller

Inhaltsverzeichnis

1.	Grußwort von Schriftleiter Julius Wilbs		S. 1
2.	Geleitwort von Bürgermeister Gerhard Winkler		S. 2
3.	Im Wechselrahmen: Hans-Peter Storz		S. 3/4
4.	Jahresrückblick des Bürgermeisters		S. 5-14
5.	Zur Geschichte der Dunninger Martinskirche	Stefan Biermeier	S. 15-17
6.	1968 - 1998: 30 Jahre neue Kirche	Hanns Schlichte	S. 18-20
7.	Prediger im Malerkittel	Gerd Bantle	S. 21
8.	Der Auftrag des Freskomalers H. A. Bantle für die Pfarrkirche in Dunningen	M. Schneider-Schwärtzel	S. 22-29
9.	Lebenserinnerungen des Lehrers Cyprian Rohrer		S. 30-37
10.	Johannes Wehle - Begründer der Wehlebrauerei	Dr. Roswith Günter	S. 38-43
11.	Die Friedenslinde	Dr. Roswith Günter	S. 44-48
12.	Fasnetspredigt	J. M. Neuenhofer	S. 49-52
13.	Leserbriefe		S. 53-58
14.	Vor 60 Jahren in Seedorf	Anton Roth	S. 59-60
15.	Dunninger Chronik		S. 61-64
16.	Seedorfer Chronik		S. 65-69
17.	Es geschah vor... (Gedenktage des Jahres 1998)		S. 70
18.	Drei Könige und das Abstauben	Christel Beutel	S. 71
19.	Geburten, Eheschließungen, Sterbefälle		S. 72
20.	Sterbetafel		S. 73-75
21.	Zum Gedenken: Frau Maria Allgaier		S. 76
22.	Einwohner nach Alter und Geschlecht		S. 77
23.	Geburten und Todesfälle 1986 - 1995		S. 78
24.	Zum Volkstrauertag	G. Winkler	S. 79-81
25.	Neujahrslied		S. 82

Konten des Heimat - und Kulturvereins

65664000	bei der Raiffeisenbank Seedorf	BLZ 600 692 66
635736	bei der Kreissparkasse Rottweil	BLZ 642 500 40
10744002	bei der Volksbank Dunningen	BLZ 642 632 73

Mit einer Spende unterstützen Sie unsere Arbeit

Herausgeber:	Gemeinde Dunningen
Schriftleitung:	Julius Wilbs
Druck:	Nußbaum - Verlag Rottweil
Auflage:	380 Exemplare
Redaktionsschluss:	30. Nov. 1997

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

vom Kölner Kardinal Meisner stammt ein Wort zum Heimatgedanken, das ich Ihnen nicht vorenthalten möchte. Er schreibt: „Heimat ist das Stückchen Erde, auf dem ich diese Welt betreten habe, wo ich meine ersten Erfahrungen gemacht habe, was ein Weg ist und was ein Baum, was der Himmel ist und was die Sonne, was Vater ist und Mutter, was ein Haus, was die Kirche ist. Alle späteren Welterfahrungen bewältigte ich unbewußt auf dieser Erfahrungsfolie. Das reicht bis zum Geschmackssinn: Eine Suppe schmeckt um so besser, je näher sie der ursprünglichen heimatlichen Geschmacksrichtung kommt. Und deshalb sind auch diese Dinge so wichtig, selbst für den Glauben.“

Als Schriftleiter der „Brücke“ habe ich auch in diesem Jahr wieder versucht, Ihnen interessante Neuigkeiten aus der Heimat zusammenzustellen. Einen Schwerpunkt bilden dabei die Aufsätze über unsere Martinskirche. Wir gedachten unseres Kirchenpatrons im Laufe des Jahres bei verschiedenen Veranstaltungen, hat doch der Bischof unserer Diözese das Jahr 1997 zum Gedenkjahr an den 1600. Todestag dieses volkstümlichen Heiligen ausgerufen. Im Jahre 1968 ist unsere Dunninger Pfarrkirche neu erbaut worden. Deshalb kommt der Architekt zu Wort, er teilt uns seine Gedanken mit, die er seiner Planung damals zugrunde gelegt hat.

Sicherlich interessieren Sie sich auch für die Lebenserinnerungen des Lehrers Cyprian Rohrer. Er wirkte beinahe 40 Jahre in Seedorf und hat in einer Art Tagebuch seine Erlebnisse während der Zeit vor und nach dem 1. Weltkrieg niedergeschrieben.

Im letzten Jahr schloss die so traditionsreiche Brauerei Wehle endgültig ihre Pforten. Dies nahm Frau Dr. Roswith Günter zum Anlass, den Firmengründer und seine Herkunft näher zu beleuchten. Ihr Aufsatz über die Friedenslinde gewährt uns weitere Einblicke in die Geschichte und die Tätigkeit dieser Familie. Frau Dr. Günter, die immer wieder bereit ist, bei unseren Forschungen zu einzelnen Bereichen der Heimatgeschichte mitzuwirken, sei auch an dieser Stelle der Dank ausgesprochen.

Schließlich stellte mir der Arbeitskreis „Jan von Werth“ aus Straßberg den Aufsatz über das dramatische Geschehen um die Fertigstellung der Kreuzwegbilder von H.A. Bantle zur Verfügung. Hier gilt der Dank meinem Schulleiterkollegen Gerhard Deutschmann.

Es freut mich auch, dass immer wieder Leserinnen und Leser zur Feder greifen und uns Grüße aus aller Welt übermitteln. Im zu Ende gehenden Jahr waren es besonders viele, wie Sie an der Anzahl der Leserbriefseiten unschwer erkennen können. Auch für die zahlreichen Spenden sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.

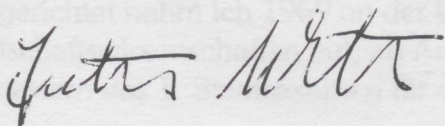
Dank natürlich auch allen anderen Helfern, die mich das Jahr über unterstützen oder Beiträge für unsere „Brücke“ geschrieben haben.

Für das kommende neue Jahr, das sicherlich in wirtschaftlicher Hinsicht nicht ganz einfach werden dürfte, darf ich Ihnen allen alles erdenkliche Gute und Segen Gottes wünschen.

Bleiben Sie gesund und glücklich, wo immer Sie auch daheim sind.

Mit den besten Wünschen und Grüßen

Ihr



Geleitwort

Liebe Freunde und Leser unserer „Brücke“,

nunmehr bereits zum zwölften Male erscheint dieses Jahrbuch; unsere gelungene und unvergessliche 1200-Jahr-Feier im Jahre 1986 war für uns der Anlass und lieferte uns die Idee, die jährlichen Geschehnisse zusammenzufassen und aktuelle Beiträge zu veröffentlichen.

Wir wollen Ihnen mit der Überreichung der „Brücke 1997“ wiederum eine kleine Freude bereiten und Sie über die Geschehnisse in unserer Gemeinde im Jahre 1997 informieren und Sie damit ein Stück weit auf dem Laufenden halten.

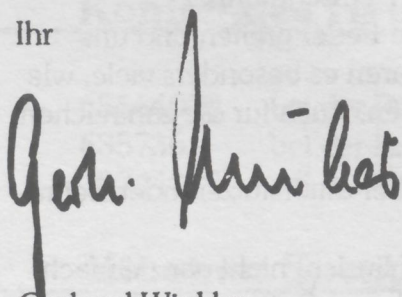
In den zurückliegenden Jahren bin ich in meinem Grußwort jeweils auf unsere gesellschafts- und finanzpolitischen Probleme in unserem Vaterland eingegangen.

Auf mehrfachen Wunsch und unter Berücksichtigung, dass bei der Gedenkstunde anlässlich des diesjährigen Volkstrauertages wiederum nur sehr wenige Mitbürger anwesend waren, möchte ich heuer meine Ansprache in der „Brücke“ veröffentlichen; darin habe ich meine ganz persönlichen Gedanken zu unseren Problemen und insbesondere zum inneren und äußeren Frieden zum Ausdruck gebracht.

Für unsere Gemeinde war das bald zu Ende gehende Jahr 1997 ein gutes. Wir konnten vieles realisieren, vieles bauen; wir haben einige wichtige Planungen für die kommenden Jahre eingeleitet, und wir haben viele angenehme Anlässe und viele Feste gefeiert.

Wir – Gemeinderat, Ortschaftsräte, Ortsvorsteher und Bürgermeister – wünschen allen Dunningern, Seedorfern und Lackendorfern in der Ferne und daheim ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes und friedvolles Jahr 1998.

Ihr



Gerhard Winkler
Bürgermeister

Im Wechselrahmen

In Dunningen im Hause der jetzigen Bäckerei Scholder 1947 als 3. Kind von Franz und

Agnes Storz geboren, verbrachte ich mit meinen Geschwistern Rita und Siegfried und vielen Nachbarskindern eine abwechslungsreiche Kindheit. Bereits als 1-jähriger durfte ich in den Kindergarten, der nur um die Ecke war. In der Backstube von Onkel Otto und Tante Frieda fühlte ich mich genauso zuhause wie im Kaufhaus Graf nebenan. Ein strenger Oberlehrer Benz brachte uns in der Volksschule Lesen, Rechnen und Schreiben bei. Nachdem drei meiner Klassenkameraden aufs Gymnasium wechselten, bin auch ich mit meinem Freund Ludwig Graf nach der 5. Klasse auf die Penne nach Schramberg gegangen. 48 Schülerstark waren wir am Anfang, doch mit den Jahren wurden es immer weniger. Nach einem Kurzschuljahr schaffte ich 1966 das Abitur. Die erste "Urlaubsreise" ging 14-jährig mit 4 Kameraden, Fahrrad und Zelt an den Bodensee. In der Freizeit als Kegelbub im "Anker", Zeitungsausträger, später als Lotto-Assistent bei Frisör Stark und Ferienarbeiter verdiente ich mein Taschengeld. Als ich mit 16 Jahren beim Bauhof der Gemeinde unter Fronmeister Hugo Fischinger schaffte, geriet ich unfreiwillig in einen Arbeitskampf.



Die Gemeindearbeiter forderten 20 Pfennig mehr Lohn, aber die Gemeinde war nicht dazu bereit. So ließen sie die Teermaschine und Walze einfach stehen, traten in den Streik, gingen nach Hause und ich war meinen Job los.

Im Fußballclub als "linker" Läufer, im Musikverein an der Trompete und als Bandleader der Tanzkapelle "the ravings" war ich ständig unterwegs. Zum "Bund" durfte ich 1967 und 1968 weit weg nach Donauwörth und Neuburg an der Donau - Kriegsdienstverweigerung war noch nicht aktuell - und nach etlichen Strapazen kehrte ich als Leutnant der Reserve geme wieder ins Zivilleben zurück.

Zielgerichtet nahm ich 1969 an der Uni Tübingen das Studium der Wirtschaftswissenschaften auf, als Arbeiterkind BAFÖG-gefördert, konnte ich nach 9 Semestern das 1. Staatsexamen für das Höhere Lehramt an Kaufmännischen Schulen

ablegen. Als Referendar in Ravensburg lernte ich das Oberland lieben und blieb bis 1985 als Lehrer an den Kaufmännischen Schulen in Saulgau und Aulendorf. Gerne erinnere ich mich an manches nette Festle, das ich als Personalratsvorsitzender organisierte und noch heute bestehen gute Beziehungen zu Kollegen und zu den lieben Nachbarn.

Bei einem Heimaturlaub in Dunningen lernte ich meine zukünftige Frau Anneliese Haag kennen, nach einem Jahr wurde geheiratet und in Aulendorf ein gemütliches Haus bezogen. Der Kindersegen ließ nicht auf sich warten und mit Melanie, Benjamin und Anna konnten wir praktische Erziehungarbeit leisten. Besonders schön war es im Sommer beim Baden im Strandbad am Steeger See.

Aus überwiegend familiären Gründen zog es uns 1985 wieder in die alte Heimat zurück, wo wir den Aussiedlerhof der Schwiegermutter übernahmen und uns besser um unsere betagten Eltern und meine im Rollstuhl lebende Schwester Rita kümmern konnten. Auch meine Versetzung klappte, zuerst mußte ich an die Hotelfachschule nach Villingen, doch seit 1988 unterrichte ich an den Kaufmännischen Schulen auf dem Sulgen.

Bereits als Schüler und Student war ich politisch interessiert. Von den Reformen der SPD vor allem im Bildungs- und Sozialbereich begeistert, aber auch von der Wirtschaftspolitik eines Karl Schiller und Helmut Schmidt ermutigt, trat ich 1971 der SPD bei. Die Demokratie in Dunningen, auch die Art und Weise der Gemeinderatswahlen, fand ich verbesserungswürdig. Vor allem Studenten und Arbeiter gründeten 1972 einen Dunninger SPD-Ortsverein, der sich vor Ort in die politische Arbeit einbringen wollte.

Nach meiner Rückkehr 1985 wurde ich umgehend Vorsitzender des SPD-Ortsvereins und dieses Amt ist mir bis heute geblieben. Mit regelmäßigen Veranstaltungen und Aktionen übers ganze Jahr hin versuche ich seither mit meinen Freunden Verbesserungen im Umweltschutz, in der Altenpolitik und in den Angeboten für Kinder und Jugendliche zu erreichen. Mein langjähriges Bemühen, auch in Dunningen eine stationäre Altenhilfeeinrichtung zu bekommen, geht bald in Erfüllung. Daß ältere Mitbürger auch im Alter oder bei Behinderung in der vertrauten Umgebung im Dorf bleiben können und nicht in ein Heim weit weg nach Horb oder Hausach müssen, war immer mein Wunsch. Mit der Inbetriebnahme des Altenzentrums Ende nächsten Jahres gilt es, das Haus ins Dorfleben einzubinden und mit Leben zu erfüllen. Darum möchte ich mich in den nächsten Jahren besonders kümmern.

Seit 1989 gehöre ich dem Gemeinderat an und bin einer der Stellvertreter vom Bürgermeister. Konstruktiv versuche ich mit den Kollegen und unserem schaffigen Schultes unsere Gemeinde fortzuentwickeln.

Neben der Kommunalpolitik lese ich viel, treibe gerne Sport und seit diesem Jahr, nach dem Tod meines Vaters, versuche ich die lange Tradition der Bienenzucht im Hause Storz fortzusetzen.

Mein Wunsch für die Zukunft ist, unseren Kindern und Enkeln eine intakte Natur in einer lebenswerten Welt zu hinterlassen, in der jeder Arbeitschancen hat und ein friedvolles Zusammenleben möglich ist. Ich wünsche mir, noch viele Jahre in meiner Heimatgemeinde Dunningen im Kreise der Familie, Verwandten und Freunde aktiv, gesund und zufrieden verbringen zu dürfen.

Hans-Peter Storz

Jahresrückblick 1997 des Bürgermeisters

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,

zu Beginn meines letztjährigen Jahresberichtes habe ich festgestellt, daß 1996 sich die Diskussionen in unserer Bürgerschaft im Gegensatz zu früheren Jahren weniger um die Kommunalpolitik, sondern bundespolitische Themen wie Arbeitslosigkeit, Steuerausfälle und Soziallasten die Gemüter unserer Bürger ungleich mehr bewegten. Diese Entwicklung hat sich leider auch im zu Ende gehenden Jahr 1997 fortgesetzt:

- Die Sorgen um einen Ausbildungsplatz und um den Arbeitsplatz bewegten unsere jungen Mitbürger mehr denn je.
- Das Realeinkommen derjenigen, die in Arbeit stehen, reduziert sich ständig; gut gemeinte und längst fällige Steuerentlastungen werden innerhalb nur eines Monats durch höhere Beiträge zur Rentenversicherung konterkariert.
- Die Sorgen über die Sicherheit der Renten sind nicht unberechtigt.
- Jede neue Steuerschätzung muß binnen weniger Monate nach unten korrigiert werden.
- Die Verteilungskämpfe werden härter.
- Und der soziale Friede gerät zusehends in Gefahr.

Man könnte diesen Negativkatalog beliebig fortsetzen, aber schlechte Umstände werden nicht deshalb besser, wenn wir sie ständig wiederholen oder zum x-ten Mal beklagen.

Wir sollten alle vielmehr mit Optimismus die Probleme – auch auf kommunaler Ebene – angehen und den Stellenwert des Begriffes „Leistung“ wieder stärker gewichten. Allerdings müssen die Rahmenbedingungen von der großen Politik wieder ins Lot gebracht werden. Bei den derzeitigen Konstellationen in der Regierungskoalition und im Bundesrat wird eine Verbesserung bis zum Herbst 1998 allerdings nicht zu erwarten sein und es dürfte auch danach außerordentlich schwer werden, die Dinge wieder auf die richtigen Gleise zu führen. Gleichwohl müssen wir aber feststellen, daß es dem überwiegenden Teil unserer Bürgerschaft und den Deutschen überhaupt nach wie vor sehr gut geht; aus Erzählungen unserer betagten Mitbürger, die die Zeiten der Weimarer Republik und die Kriegs- und Nachkriegszeiten miterlebt haben, wird dies mehr als deutlich.

Für unsere Gemeinde kann ich Freude festhalten, daß das Jahr 1997 – zumindest aus meiner Sicht – eines der erfolgreichsten des letzten Jahrzehnts war.

Es war ein Jahr:

- Der Realisierung von seit langem geplanten Projekten.
- Der Planungen für die nächsten Jahre.
- Ein Jahr in dem wir wiederum einen großen Beitrag für den Umweltschutz geleistet haben.
- Und es war ein Jahr der Jubiläen und vieler anderer angenehmer Anlässe.

Im letztjährigen Jahresbericht bin ich sehr ausführlich insbesondere auf unsere Großprojekte eingegangen; ich kann mir deshalb heute detaillierte Erläuterungen ersparen.

Lassen Sie mich die 1997 realisierten Projekte und Vorhaben in der gebotenen Kürze darstellen:

- Nach sechsjähriger Planungs- und Wartezeit durften wir im Herbst termingerecht unseren Schulneubau, die neue Gemeindebücherei und unsere Heizzentrale verbunden mit einem Nahwärmenetz einweihen. Wir konnten damit den Schulstandort Dunningen und

unser kulturelles Angebot erheblich aufwerten und sind für die Anforderungen des nächsten Jahrhunderts gerüstet.

Mit unserer modernen und zukunftsorientierten Heizzentrale haben wir einen weiteren Beitrag zur Schonung der fossilen Brennstoffe und zur Reduzierung des CO²-Ausstoßes geleistet.

Sehr dankbar sind wir dem Land Baden-Württemberg, das uns für dieses insgesamt ca. 9,5 Mio. DM teure Vorhaben ca. 5,7 Mio. DM Fördermittel gewährt hat.

Der nahezu ebenfalls ca. 10 Mio. DM teure Neubau des Altenzentrums wurde im Frühjahr dieses Jahres begonnen und zeigt nunmehr nach Fertigstellung des Rohbaus das gesamte Ausmaß dieses seit zehn Jahren in der Diskussion und in der Planung stehenden Projekts.

Wohl keine Investition in unserer Gemeinde hat so viele Probleme und auch so viel Zündstoff verursacht wie dieser Neubau in unserer Ortsmitte; ich denke an die verschiedenen Konzeptionen, an die Probleme der Bau- und Betriebsträgerschaft, an die entdeckten Altlasten und an die Petition wegen der vermuteten Denkmaleigenschaft.

Ich hoffe sehr, daß bis zur Baufertigstellung im Herbst des kommenden Jahres keine weiteren unangenehmen Überraschungen auftreten und der eigens dafür gegründete Eigenbetrieb in der Lage ist, die Vermarktung der Wohnungen, die Vermietung und den gesamten Betrieb in geordneten finanziellen Bahnen abzuwickeln.

Im Bereich des Tiefbaus konnte der Ausbau der Oberndorfer Straße einschließlich eines Teils der freien Strecke im Zuge der K 5563 Richtung Bösinggen abgeschlossen werden; die Bauarbeiten an der freien Strecke werden allerdings erst 1999 fortgesetzt.

Sehr dankbar sind wir dem Landkreis Rottweil für die Übernahme der Straßenbaulast; wäre dies nicht geschehen, müßten wir unter Berücksichtigung der Finanzlage des Landes noch viele Jahre auf diesen Ausbau warten.

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang auf unsere Bauwirtschaft eingehen. Die Baupreise, insbesondere im Tiefbau, haben einen absoluten Tiefstand erreicht; die stark steigende Anzahl der Insolvenzen macht dies überaus deutlich. Land und Bund sind finanziell nicht mehr in der Lage Bauaufträge - auch zur Stützung der Bauwirtschaft - zu vergeben. Lediglich die Kommunen, die rechtzeitig Einsparungen im konsumtiven Bereich getroffen haben, können investieren. Deshalb geht mein heutiger Appell an die Verantwortlichen in Land und Bund: Gebt den Gemeinden den notwendigen finanziellen Spielraum, um auch weiterhin dringend notwendige Investitionen finanzieren zu können, um damit letztlich auch Arbeitsplätze zu erhalten und beendet endlich die ständigen Eingriffe in die kommunale Finanzmasse.

Doch zurück zu unseren Tiefbaumaßnahmen.

Mit Hilfe des PES-Programmes haben wir 1997 die Brunnenstraße dorfgerecht ausgebaut, den dortigen Frischwasserkanal saniert, den Kanal in der Hölderlinstraße erneuert und die Gebäude am Auweg an die öffentliche Kanalisation angeschlossen.

Mit dem Ausbau der Brunnenstraße ist die PES-Maßnahme „Brunnenacker – Steineleh“ endgültig abgeschlossen; seit 1988 haben wir Fördermittel in Höhe von knapp 2,5 Mio. DM erhalten können. Befriedigt können wir auch feststellen, daß nunmehr der Bereich nördlich der Bundesstraße – mit Ausnahme des Bitzetheilenweges – auf Vordermann gebracht ist.

Der Neubau der Eberbachbrücke auf der Stampfe sei in diesem Zusammenhang ebenfalls erwähnt; unser Bauhof hat damit dessen Leistungsfähigkeit unter Beweis gestellt.

Durch die Erschließungsmaßnahmen „Hochwiese II“ im Ortsteil Seedorf und 2. Bauabschnitt „Stockacker – Bösingger Weg“ im Ortsteil Lackendorf konnten wir weitere 50

Bauplätze neu schaffen. Insbesondere in Seedorf ist die Nachfrage sehr stark; zum Ende des Jahres stehen uns dort nur noch 8 Bauplätze zum Verkauf zur Verfügung.

Die Friedhofserweiterung in Lackendorf konnte ebenfalls zum Abschluß gebracht werden; dort stehen uns nunmehr eine ausreichende Anzahl von Grabstellen zur Verfügung. Im Hochbaubereich wurden neben den beiden Großbauvorhaben Schule und Altenzentrum – die Fensterfront des Dunninger Kindergartens grundlegend erneuert und das Pausenhofdach der Grundschule Seedorf saniert.

Von den von unseren Gremien zu behandelnden Baugesuchen ist insbesondere unsere Zustimmung zu zwei Windkraftanlagen und zum Einbau des neuen Jugendraumes im Untergeschoß der Realschule zu erwähnen.

Ob letztlich die zwei Windräder im Gewinn „Sandgruben“ gebaut werden, wird wohl von der weiteren staatlichen Förderung, vom Verhalten der Stromkonzerne und somit von der Wirtschaftlichkeit abhängen.

Das Baugesuch zur Umnutzung des Untergeschosses für Zwecke der öffentlichen Jugendarbeit hat uns und einigen Nachbarn etwas Kopfzerbrechen bereitet und ein Stück weit – insbesondere bei der JVD – zu Irritationen geführt.

Trotzdem: Nach einigem Hin und her konnte ein Kompromiß gefunden werden; mit den Bauarbeiten wurde Ende Oktober begonnen und der Mietvertrag wurde in gutem Einvernehmen abgeschlossen.

Erwähnenswert seien in diesem Zusammenhang auch die Ergebnisse der Diplomarbeit des JVD-Vorsitzenden Bernd Mauch über die Jugendarbeit in unserer Gemeinde. Als äußerst positiv kann gewertet werden, daß sich über 80 % der Befragten in unseren Vereinen engagieren; andererseits müssen wir uns gemeinsam mit den beiden Jugendvereinigungen darum bemühen, auch für die jüngeren Jugendlichen nachmittags Treffpunkte für eine ungezwungene aber trotzdem sinnvolle Jugendarbeit anzubieten. Die Anstellung eines Jugendpflegers muß allerdings zumindest derzeit ausscheiden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
lassen Sie mich damit zu unseren Planungen, die wir 1997 eingeleitet oder beendet haben, überleiten.

Auch in unserem Gemeinderat wird gelegentlich die Planungsflut bzw. Planungswut beklagt und als unnötig oder finanziell nicht verantwortbar abgetan.

Ein Stück weit ist dies sicherlich richtig; aber ohne rechtzeitige und weitsichtige Planungen, die allerdings Anpassungen an aktuelle Entwicklungen zulassen müssen, können wir keine weitere Entwicklung betreiben und würden darüber hinaus auf ganz erhebliche Fördermittel verzichten müssen.

Für die weitere Wohnbauentwicklung in Dunningen-Ort konnte das Bebauungsplanverfahren „Eichwäldle-West“ zum Abschluß gebracht werden; der Umlegungsplan wurde vom Umlegungsausschuß beschlossen und den Eigentümern in den letzten Tagen zugestellt. Unter der Voraussetzung, daß erneute Widersprüche ausbleiben, kann die gesetzliche Umlegung – übrigens ein konsequentes und sauberes gesetzliches Instrumentarium – im ersten Quartal 1998 rechtskräftig werden, so daß wir nach Ostern mit den Erschließungsarbeiten für das gesamte Gebiet beginnen können. Dort werden 79 Baugrundstücke mit ca. 250 Wohneinheiten neu geschaffen; für die der Gemeinde verbleibenden 44 Baugrundstücke liegen unserer Kämmerei bereits 35 Anmeldungen vor. Unter Berücksichtigung der langen Planungszeiträume und evtl. ebenfalls notwendig werdenden Baulandumlegungsverfahren müssen wir uns deshalb bereits im kommenden Jahr über die Überplanung des Bereiches „Hüttensberg“ intensiv Gedanken machen. Dasselbe gilt für die weitere Wohnbauentwick-

lung im Bereich „Hochwiese“.

Bei der Bereitstellung von Wohnbaugelände, meine sehr verehrten Damen und Herren, handelt es sich um eine kommunale Pflichtaufgabe, deren Umsetzung zunehmend auf Schwierigkeiten stößt. Erschwerend – jedoch verständlich – kommt hinzu, daß nunmehr endgültig auch in Baden-Württemberg der ökologische Ausgleich verlangt wird. Wir sind bereit, dieser Vorgabe auch künftig nachzukommen, jedoch müssen wir uns darüber im klaren sein, daß damit eine Verteuerung des Baulandes einhergeht.

Dieselbe Vorgabe gilt natürlich auch für die Ausweisung von Gewerbe- und Industrieauflä-chen. Der Bebauungsplan „Kirchhöhen-West“ ist seit Juli 1997 rechtskräftig, die grundsätzli-che Verkaufsbereitschaft aller Grundstückseigentümer ist vorhanden, so daß wir – sobald konkrete Bauabsichten bestehen – mit den Erschließungsarbeiten beginnen könnten.

Sehr froh – insbesondere wegen der Bewohner an der Boschstraße – sind wir über die im Jahre 1997 erfolgten gewerblichen Bebauungen zwischen Bosch- und Daimlerstraße. Ein-mal mehr hat sich gezeigt, daß sich Geduld und Ausdauer letztlich doch auszahlt. Wir wer-den aber nicht umhinkommen, bis zum Jahre 2000 die Daimlerstraße verkehrsgerecht aus-zubauen.

Erstmalig im Landkreis Rottweil soll auf unsere Initiative hin zwischen Seedorf und Wald-mössingen ein interkommunales Gewerbe- / Industriegebiet ausgewiesen werden. Alle Grundstückseigentümer auf beiden Gemarkungen sind nunmehr verkaufsbereit. Die Pla-nungsarbeiten wurden zugeordnet und der Zweckverband soll im Frühjahr 1998 gegründet werden. Laufen nunmehr die weiteren Vorbereitungen termingerecht ab, können wir ab Herbst 1999 mit der Vermarktung des ca. 14 ha umfassenden Gebietes beginnen.

Gerade bei der Gewerbeförderung ist unter Berücksichtigung der hohen Arbeitslosigkeit und der Zurückhaltung der Betriebe bei Investitionen in Deutschland eine enge Zusammenarbeit zwischen den Kommunen in der Raumschaft und darüber hinaus in der gesamten Region notwendiger denn je. Unsere struktur- und dienstleistungsschwache Region muß sich als Standort gesamtheitlich präsentieren; Kirchturmspolitik ist fehl am Platze. Wichtig ist, daß Arbeitsplätze in unserer Raumschaft - egal ob in Waldmössingen, Seedorf, Sulgen, Dunningen oder Eschbronn – erhalten oder gar neu geschaffen werden.

Unser Gemeinderat hat deshalb einem Gemarkungsausgleich mit der Gemeinde Eschbronn zur Erweiterung des Gewerbegebietes „Ob dem Heckenwald“ zugestimmt und somit die Voraussetzung zur Eigenentwicklung unserer Nachbargemeinde geschaffen. Als Ausgleich erhielten wir eine gleich große ca. 3,3 ha große landwirtschaftliche Fläche und die Gemein-de Eschbronn wird sich im kommenden Jahr mit 2/3 der Baukosten für einen bituminösen Belag des Parallel-Geh- und Radweges zwischen Dunningen und Locherhof beteiligen. Lassen Sie mich nochmals auf die Arbeitslosigkeit zurückkommen; sie ist nahezu ausschließ-lich die Ursache unserer desolaten Finanzverhältnisse in Bund, Ländern, Kommunen und bei den Sozialversicherungsträgern.

Im Arbeitsamtsbereich Rottweil betrug die Arbeitslosenquote im September 1997 8,8 %, in absoluten Zahlen sind dies 9.292 Frauen und Männer, die ohne Arbeit sind.

In unserer Gemeinde waren es zum selben Zeitpunkt 6,6 % oder 140 Mitbürgerinnen und Mitbürger; so gesehen, könnten wir zufrieden sein; aber jeder Arbeitslose ist einer zuviel. Aber: Wir müssen - auch in unserer Gemeinde – leider immer wieder feststellen, daß einige unserer Arbeitslosen schlichtweg arbeitsunwillig sind und sogar gemeinnützige Arbeit ableh-nen. Dies kann nicht hingenommen werden; zumindest eine empfindliche Kürzung des Ar-beitslosengeldes oder der Sozialhilfe muß ein solches Verhalten zur Folge haben.

Ich komme zurück zu unseren Planungen.

Es darf nicht sein, daß ausschließlich bisherige Außenbereiche - also landwirtschaftliche Flächen - als Wohnflächen in Anspruch genommen werden; wir müssen auch unsere Ortskerne aufwerten und verstärkt wohnbaulich nutzen.

Unser Gemeinderat hat im Laufe dieses Jahres die Landsiedlung Baden-Württemberg mit den vorbereitenden Untersuchungen und mit der Ausarbeitung von Sanierungsvorschlägen für den Bereich zwischen Haupt-, Eschach- und Dorfbachstraße beauftragt. Wir wollen damit die Voraussetzungen für den Erhalt von Städtebaufördermittel nach dem Landessanierungsprogramm schaffen. Für die insgesamt 120 Gebäude und für die unstreitig dringend notwendige Sanierung und Ordnung des Straßenraumes werden nach ersten Berechnungen Investitionen von ca. 8,5 Mio. DM notwendig sein; hierfür gewährt das Land nach heutiger Sach- und Rechtslage 60 %. Nachdem im Regelfall Sanierungen innerhalb von sieben Jahren abgeschlossen sein sollten, muß die Gemeinde ab dem Jahr 2000 jährlich ca. 500.000 DM Komplementärmittel aufbringen. Von den genannten 8,5 Mio. DM und den daraus resultierenden Fördermittel soll jeweils die Hälfte auf private und gemeindliche Vorhaben entfallen. Zu hoffen bleibt, daß Land und Bund auch weiterhin in der Lage sind, den Städtebau zu fördern und wir in den Jahren 2000 / 2001 in das Landessanierungsprogramm aufgenommen werden..

Unsere mittelfristigen und langfristigen Ortskernsanierungsbemühungen hängen ganz entscheidend mit dem Bau unserer Ortsumgehung im Zuge der B 462 zusammen. Auf die Notwendigkeit brauche ich besonders einzugehen; ich tue dies bei jeder Gelegenheit gegenüber Vertretern der Ministerien, gegenüber unseren Abgeordneten und gegenüber den zuständigen Sonderbehörden.

Daß steter Tropfen höhlt den Stein und daß viel Papier, ständiges Bohren und quasi „Auf den Keks gehen“ doch weiterhilft und auch Erfolge herbeiführt, wurde durch das Schreiben des Landesverkehrsministeriums vom 13.11.1997 deutlich.

Trotz bisheriger Ablehnung wurde die Überarbeitung des landschaftspflegerischen Begleitplanes für die neue Trasse zwischenzeitlich in Auftrag gegeben und Mitte des kommenden Jahres soll nunmehr endgültig das Planfeststellungsverfahren eingeleitet werden. Zu hoffen bleibt, daß diese nunmehr schriftliche Zusage auch eingehalten wird; damit könnte dann auch der Forderung der Dunninger Landwirte auf einen baldigen Beginn des Flurbereinigungsverfahrens Rechnung getragen werden.

Wichtige Planungen waren und sind auch die Vorbereitungen der Flurbereinigungsverfahren in Seedorf und Lackendorf. Unter Berücksichtigung des gravierenden Strukturwandels auch in der Landwirtschaft sind Flurbereinigungsverfahren zur Agrarstrukturverbesserung wichtiger und notwendiger denn je.

Im Seedorfer Verfahren wurde im vergangenen Frühjahr die Bodenbewertung durchgeführt, weiter wurden die Grundsätze und Vorgaben für den Wege- und Gewässerplan, der Ende des nächsten Jahres Rechtskraft erlangen wird, mit den Trägern öffentlicher Belange erörtert. Das Lackendorfer Verfahren kann - nachdem in diesem Jahre die Erörterungen über die Abgrenzung des Verfahrensgebietes stattgefunden haben - im Frühjahr 1998 angeordnet werden; zuvor wird eine Aufklärungsversammlung stattfinden.

Eng mit der Flurbereinigung - aber auch mit unseren Bauleitplanungen - hängt die Aufstellung eines Gewässerentwicklungskonzepts für die Eschach zusammen; es gilt die Vorgaben des Baugesetzbuches und des novellierten Wassergesetzes einzuhalten und darüber hinaus beachtliche Landeszuschüsse nicht zu verpassen.

Nicht als Hemmschuh oder gar als Gegenpart betrachte ich in diesem Zusammenhang die Bemühungen und den Einsatz der neu gegründeten NABU-Ortsgruppe. Im Gegenteil: Gerade eine Umweltschutzgruppe mit örtlichen Kenntnissen und örtlichem Bezug kann uns wert-

volle Hinweise für die Flurbereinigungen und für die Bauleitplanung geben; daß dabei die Auffassungen und Zielsetzungen nicht immer übereinstimmen und Streitgespräche anstehen werden, liegt in der Natur der Sache und ist auch gut so.

Mit den Vorgaben zu den Planungen zum Ausbau der Heiligenbronner Straße einschließlich Kanal- und Wasserleitungserneuerung haben wir quasi den Startschuß für eine Investition, die die finanziellen Möglichkeiten der Gemeinde der Jahre 1999 und 2000 nahezu ausschöpfen wird, gegeben. Wir rechnen mit Baukosten zwischen 3,5 und 4 Mio. DM; ein GVFG-Zuschuß über ca. 1,2 Mio. DM wurde uns – weil wir bereits vor zweieinhalb Jahren beim Regierungspräsidium deshalb vorstellig wurden – schon schriftlich zugesagt; auch dies, meine sehr verehrten Damen und Herren, ist ein Teil, ein Vorteil rechtzeitiger Planungen. Die Notwendigkeit dieser Baumaßnahme war im Gemeinderat unbestritten, nachdem es sich bei der Heiligenbronner Straße um die noch einzige Haupterschließungsstraße in unserer Gemeinde, die nicht dem heutigen Standard entspricht, handelt.

Große Sorgen bereitet uns bei diesen Planungen die Abwasserbeseitigung, da das vom Abwasserzweckverband vor ca. 25 Jahren gebaute RÜB in der Tat an der falschen Stelle erstellt wurde.

Unsere Stellungnahme zum Regionalplan der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg und die erneuten Beratungen zur 2. Fortschreibung unseres Flächennutzungsplanes runden die Beratungen über unsere Planungen des Jahres 1997 ab.

Bauen und Planen, liebe Freunde, kostet Geld, teilweise viel Geld; damit möchte ich auf unsere Finanzen überleiten.

Obgleich wir in den letzten zehn Jahren – dank guter Steuereinnahmen und konsequenter Ausnutzung staatlicher Zuwendungen – kräftig investiert haben, konnten wir die Verschuldung bis nahezu 1.000 DM je Einwohner zurückführen und somit uns Freiräume schaffen. Das Rechnungsergebnis 1996, das der Gemeinderat kurz vor den diesjährigen Sommerferien festgestellt hat, war überaus positiv; wir mußten weniger Schulden als geplant aufnehmen und konnten die Rücklage aufstocken.

Mit dem Nachtragshaushalt 1997 konnten wir ebenfalls die Netto-Investitionsrate erhöhen, mußten aber insbesondere wegen der gewollten Heizzentrale, wegen des Vollausbaus des Untergeschosses der neuen Schule und in Folge zusätzlichen Grunderwerbs die Darlehensaufnahme um ca. 800.000 DM erhöhen.

Mit dem bescheidenen Haushalt 1998 wollen wir eine Verschnaufpause einlegen, die bereits begonnen Vorhaben finanziell abwickeln und die Verschuldung wiederum reduzieren.

Die doch recht positive Entwicklung unserer Finanzlage in den Jahren 1997 und 98 ist mit bedingt durch gute Reinerträge aus unserem Gemeindewald. Die Nachfrage nach Stammholz ist gut und der Holzpreis hat sich in den letzten Monaten auf ein passables Niveau eingependelt. Der Reinertrag im kommenden Jahr 1998 wird sich voraussichtlich in einer Größenordnung von knapp einer halben Million DM bewegen. Der Forstverwaltung gebührt Dank für die flexible und marktorientierte Waldbewirtschaftung. Skeptiker, die die teilweisen starken Eingriffe in die Bestände beanstanden, kann ich beruhigen: Durch unseren derzeitigen Einschlag von ca. 14.000 fm wird der Nachhaltigkeitsgrundsatz nicht gefährdet; im Gegenteil: Auf unseren guten Waldböden wächst jährlich mehr Holz nach als eingeschlagen wird.

Mit Ausnahme der Erhöhung der Kindergartengebühren und der Entgelte der Inanspruchnahme der Viehwaage und des Seedorfer Backhauses mußten wir 1997 keine weiteren Abgabenerhöhungen durchführen; die Abgabenlast für unsere Bürger und für das Gewerbe durch Bundes- und Landessteuern ist ohnehin hoch genug und liegt an der Spitze im Euro-

päischen Bereich.

Lassen Sie mich nochmals kurz auf die überwiegend desolaten Verhältnisse in den Kassen der öffentlichen Hand zurückkommen und folgende Einschätzung machen.

- Steuer- und Abgabenerhöhungen müssen - wie soeben ausgeführt - ausscheiden.
- Sparen im investiven Bereich schadet der Volks- und insbesondere der Bauwirtschaft und läßt die Arbeitslosenquote noch weiter nach oben klettern.
- Was bleibt, ist sparen im konsumtiven Bereich, insbesondere auf dem Personalsektor und der Abbau von Standards, also Ansprüche reduzieren und von lieb Gewonnenem Abschied zu nehmen.

Aber hier tun wir uns alle sehr schwer; lassen Sie mich dies an drei Beispielen aus unserem Bereich festmachen:

- Zu Beginn des Jahres hat die Gemeindeverwaltung das hoch defizitäre Gemeindebackhaus Seedorf unter die Lupe genommen; Ortschaftsrat, die Seedorfer Bürgerschaft und die unmittelbar Betroffenen waren verärgert und erbost. Dank intensiver Bemühungen des Ortsvorstehers konnte nunmehr eine Lösung gefunden werden, die den Abmangel um über die Hälfte reduziert, allerdings mußten Abstriche beim Komfort hingenommen werden.
- Die Staatsforstverwaltung war aufgrund politischer Vorgaben der Landesregierung gezwungen, neben zwei Forstdirektionen und 27 Forstämtern 180 Forstreviere landesweit aufzulösen; die Neuregelung wird zum 01.10.1998 in Kraft treten. Dabei war auch das relativ kleine, ca. 580 ha landwirtschaftliche Waldfläche umfassende Forstrevier Seedorf betroffen. Die vom Forstamt und von der Gemeindeverwaltung vorgeschlagene Lösung, den Seedorfer Wald aufzuteilen und zusammen mit Dunningen und Fluorn-Winzeln in zwei in etwa gleich große Reviere neu zu ordnen, stieß auf erheblichen Protest. Mit der vom Ortschaftsrat Seedorf beschlossenen zweitbesten Lösung, nämlich Schaffung eines gemeinsamen Reviers mit Fluorn-Winzeln, können wir allerdings auch leben.
- Seit etwa drei Jahren schalten wir - um Stromkosten zu sparen - nach 24.00 Uhr bzw. 1.30 Uhr unsere Straßenbeleuchtung vollkommen ab. Insgesamt bedeutet dies Einsparungen von ca. 20.000 DM. Bei nahezu jeder Bürgerinformationsveranstaltung muß ich deshalb teilweise geharnischten Protest hinnehmen. Ich muß allerdings einräumen, daß dadurch das Sicherheitsgefühl unserer Bürger etwas leidet.

Sie sehen also, daß der Abbau von Standards oftmals nur gegen ganz erhebliche Widerstände durchgesetzt werden kann und wir uns vorstellen können, welche Widerstände bei der Vielzahl der Lobbyisten in Stuttgart oder Bonn es in der großen Politik zu überwinden gilt.

Dies, meine sehr verehrten Damen und Herren, war's zu unseren realisierten Vorhaben, zu unseren Planungen und zu unserem Tagesgeschäft.

Ein Großteil unserer Bürger nimmt dies alles als selbstverständlich hin und mißt den Gemeinderat, den Bürgermeister und die Verwaltung an der Präsenz und dem Auftreten bei Vereinsfesten und bei ähnlichen Anlässen.

Zugegeben: Veranstaltungen machen die Lebendigkeit einer Dorfgemeinschaft ganz entscheidend aus. Gerade im zu Ende gehenden Jahr durften wir überaus viele Anlässe feiern, Mitbürger ehren, Besuche abstatten oder Gäste empfangen.

- Gleich zu Beginn des Jahres feierte unsere Raupenzunft im Rahmen eines großen Narrentreffens ihr 60-jähriges Bestehen.
- Es folgten die Feierlichkeiten zum 90-jährigen Bestehen des TSV Dunningen im Rahmen

- eines Festaktes im Rathaus und anschließender Sportgala.
- Der rührige OGV Seedorf – als einer der wenigen ortsteilübergreifenden Vereine - feierte mit zwei großartigen Veranstaltungen sein 75-jähriges Jubiläum.
- Auch der Seedorfer Musikverein wurde 75 Jahre alt und feierte diesen Geburtstag mit einem Kirchenkonzert und einem großen Zeltfest.
- Vor wenigen Wochen konnten der CDU- und der SPD-Ortsverein jeweils ihr 25-jähriges Jubiläum feiern.
- Die DRK-Seniorengymnastikgruppe Dunningen feierte ihr 20-jähriges Bestehen.
- Das Dunninger Dorffest war auch für viele auswärtige Besucher wiederum eine gute Anlaufstelle und für unsere Vereine ein großartiger Erfolg.
- Im Rahmen der Schulhaus- und Büchereieinweihung wurden von der Eschachscheule und von unserer Musikschule Musicals mit hervorragendem Erfolg aufgeführt, Autorenlesungen und gute Vortragsveranstaltungen angeboten, wobei auch des Heiligen Martinus – unseres Diözesan- und Kirchenpatrons – der vor 1.600 Jahren in Tours gestorben ist – gedacht wurde.
- Der sanierte Sportplatz in Seedorf, für den die Gemeinde 130.000 DM beisteuert, wurde Ende August seiner Bestimmung übergeben.
- Herr Rektor Julius Wilbs und Rottenführer Albert Rottler konnten ihr 40-jähriges Dienstjubiläum feiern; Frau Theresia Hall und Herr Karl Werner wurden für ihre 25-jährige Dienstzeit geehrt.
- Frau Angela Ginter konnte ihren 100. Geburtstag und mein zweiter und dritter Stellvertreter, Karl-Heinz Bantle und Hans-Peter Storz, ihren 50. Geburtstag feiern.
- Die langjährigen Vereinsfunktionäre Helmut und Guido Mauch vom Liederkranz sowie Herr Hermann Graf und Artur Müller vom TSV konnten wir im Auftrag des Ministerpräsidenten mit der Landesehrendnadel auszeichnen und öffentlichen Dank abstatten.
- Unser Landrat Manfred Autenrieth und der Bürgermeister unserer Nachbargemeinde Eschbronn wurden wiedergewählt.
- Unser Gemeinderat und die Ortschaftsräte haben der Partnergemeinde Seifersdorf in Sachsen einen Besuch abgestattet und hoffentlich die Freundschaft vertiefen können.
- Das jahrelang emotional diskutierte Sondermüllzwischenlager der Fa. Schrägle GmbH im Industriegebiet „Kirchöhren“ und die neue Tierarztpraxis von Herrn Dr. Marcus Käppeler am Bitzetheilenweg wurden im Oktober eingeweiht.
- Mit zwei hervorragend angekommenen Senioren-Informationsfahrten haben wir unsere älteren Mitbürger über die Vorhaben in unserer Gemeinde informiert; die Bürgerinformationstour anstelle der kommunalpolitischen Frühschoppen war allerdings nur schwach besucht.
- Mit Frau Ministerin Gerdi Staiblin, Oberschulamtspräsidentin Rosemarie Stürmlinger, Forstpräsident Stübler und Ministerialdirektor Arnold vom Landwirtschaftsministerium haben vier hohe Repräsentanten unseres Landes uns im November beehrt.

Kurzum und zusammenfassend: Es war eine Fülle von schönen und angenehmen Terminen und: Es war für unsere Gemeinde ein gutes Jahr.

Ich möchte danken und zwar zuallererst allen Mitbürgerinnen und Mitbürger, die sich ehrenamtlich – also ohne jegliche Vergütung, bei Verzicht auf Freizeit und bei gleichzeitiger Inkaufnahme von Ärger und Angriffen – in unser Gemeindeleben eingebracht haben.

In diesem Jahr möchte ich namentlich die Damen Brigitta Haigis und Martha Zimmerle und die Herren Frank Maier, Anton Roth und Josef Schwerdtle nennen. Diese fünf Damen und Herren haben durch ihre Bereitschaft, unsere neue Gemeindebücherei ehrenamtlich zu be-

treuen, die Grundvoraussetzung für die Gründung dieser weiteren öffentlichen Einrichtung geschaffen.

Ich danke Ihnen, verehrte Mitglieder des Gemeinderates und der Ortschaftsräte für Ihren Einsatz während des gesamten Jahres. Dieser Jahresrückblick hat die Fülle der Themen mit denen Sie sich beschäftigen mußten, mehr als deutlich aufgezeigt.

Unser Gemeinderat hat 17mal, der Umwelt- und Technikausschuß 5mal, der Betriebsausschuß Altenzentrum 6mal, der Gutachterausschuß 3mal und der Umlegungsausschuß „Eichwäldle-West“ 2mal getagt. Die Ortschaftsräte Seedorf und Lackendorf traten 11 bzw. 6mal zusammen.

Auch im vergangenen Jahr war die Arbeit im Gemeinderat und in bzw. mit den Ortschaftsräten gut, sachorientiert und vertrauensvoll. Mein besonderer Dank gilt meinen Stellvertretern und den Herren Ortsvorstehern für das gute Einvernehmen und für die übernommenen Vertretungen des Bürgermeisters.

Mein ebenso herzlicher Dank gilt unseren Steuerzahlern; erst durch deren Abgaben, die teilweise enorme Leistungen voraussetzen, war es uns möglich, die aufgezeigten Vorhaben anzugehen und zu realisieren.

Danken möchte ich allen, die sich ehrenamtlich in unseren Vereinen und Organisationen eingebracht haben; ich nenne besonders unsere Feuerwehr, unseren DRK-Ortsverein, die Blutspender, unsere Sozialstation Rottweil-Land und unsere Sozialgemeinschaft Dunningen e. V., die Wehrpflichtigen und unsere Zivildienstleistenden.

Sehr herzlich möchte ich auch unseren Rektoren und ihren Lehrkräften für die gute Bildungsarbeit, die Sie auch im Jahre 1997 geleistet haben, danken. Sie, meine Herren Rektoren Wilbs und Bohnacker, haben sich gerade in diesem Jahr im Rahmen des Schulneubaus in hohem Maße für den Schulstandort Dunningen eingebracht.

Zuletzt und nicht minder herzlich möchte ich meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihre engagierte, zuverlässige und loyale Mit- und Zusammenarbeit danken. Dieser Dank gilt allen, die auf dem Rathaus, auf den Ortsverwaltungen, auf dem Bauhof, im Gemeindewald, in den Kindergärten oder in den Schulen ihren Dienst tun.

Diese Arbeit geschieht oft ohne viel Aufhebens und steht ungleich weniger in der Öffentlichkeit als die Erfolge oder die Fehler des Bürgermeisters.

Ich weiß auch, daß ich den Mitarbeitern mehr, als vielleicht im öffentlichen Dienst üblich ist, abverlange. Ich war auch immer bemüht, den Personalkörper in der Kernverwaltung auf einem Minimum zu halten, um möglichst viele Mittel für den investiven Bereich bereitstellen zu können. Nach dem neuesten GPA-Bericht ist unsere Kernverwaltung mit vier Stellen unterbesetzt. Wir werden deshalb nicht umhinkommen, ab 01.07.1998 eine Halbtagesstelle für die beiden Eigenbetriebe „Altenzentrum“ und „Energie“ einzurichten.

Unsere langjährige Schulsekretärin an der Grundschule Seedorf, Frau Heidi Werner, durften wir in den verdienten Ruhestand verabschieden; als ihre Nachfolgerin wurde Frau Angelika Werner eingestellt.

Frau Simone Imhof betreut seit Anfang 1997 die Ortsverwaltung Seedorf.

Frau Dagmar Maier wurde zunächst als Mutterschaftsvertretung die Leitung unserer Gemeindekasse übertragen.

Ein Waldarbeiter und ein Bauhof-Aushilfsarbeiter sind im Laufe des Jahres 1997 ausgeschieden.

Weitere personelle Veränderungen ergaben sich bei den Auszubildenden, in den Kindergärten und beim Reinigungspersonal.

Frau Maria Allgaier, die 18 Jahre lang als Schulsekretärin die gute Seele in der Eschachschule war, mußten wir allzu früh auf ihrem letzten Gang begleiten.

Meine sehr verehrten Mitbürgerinnen und Mitbürger,
 ich möchte auf meine Ausführungen beim diesjährigen Volkstrauertag Bezug nehmen, als ich die Schwachstellen und die Probleme in unserer Gesellschaft aufzuzeigen versuchte und gleichzeitig Änderungen im Verhalten von uns allen anmahnte.
 Jeder einzelne von uns ist gefordert, seinen Beitrag zur Lösung der anstehenden Probleme zu leisten und gegebenenfalls – im Interesse des Ganzen – Abstriche in Kauf zu nehmen.
 Wir sollten die Herausforderung dieser Tage und der kommenden Zeit mit mehr Optimismus und Zuversicht angehen.
 In diesem Sinne darf ich Ihnen und der gesamten Bürgerschaft ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes, gesundes und vor allem auch friedvolles Jahr 1998 wünschen.

Ihr
 Gerhard Winkler
 Bürgermeister



Zur Geschichte der Dunninger Martinskirche ✓

Stefan Biermeier

(Neue Erkenntnisse aufgrund der eingehenden Untersuchung der Grabungsunterlagen von 1965/66)

Vorbemerkung: Professor Bierbrauer, der vom Landesdenkmalamt in Freiburg beauftragt wurde, die Grabungen, die 1965/66 im Zuge des Abbruchs der alten Kirche gemacht wurden, wissenschaftlich auszuwerten, hat diese Aufgabe einem seiner Studenten übertragen. Dieser ist z.Zt. dabei, seine Magisterarbeit über diese Funde abzuschließen. In einem Vorbericht an den Schriftleiter der „Brücke“ fasst er die Ergebnisse hinsichtlich der Kirchenbauten im Laufe der Jahrhunderte zusammen.

„Um 610/20 (Grab 1: bei Bierbrauer noch Grab 17) und 620/30 (Grab 2: bei Bierbrauer noch Grab 16) werden zwei Frauengräber angelegt, die Teil einer Hofgrablege sind. An dieser Stelle oder in unmittelbarer Nähe muss es einen Herrenhof gegeben haben. Um 630/640 wird die Holzkirche errichtet worden sein. Für die Zeit des Bestehens der Holzkirche sind keine Gräber nachgewiesen worden. Grab 3 mit einer bronzenen Gürtelgarnitur lässt sich in die Zeit um oder bald nach 700 datieren. Es wurde in die bereits bestehende Steinkirche mit halbrunder Apsis eingebracht, die somit im frühen 8. Jahrhundert bereits in Nutzung gestanden haben muss. Im Grab 4, das ebenfalls noch zu dieser Kirche gehörte, konnten die Skelette von vier nacheinander bestatteten Individuen festgestellt werden. Denkbar wäre, dass sich darunter auch einer der Eigenkirchenherren befand. In Grab 5 wurde ein Jugendlicher bestattet. Aufgrund der Messerbeigabe ist eine Datierung des Grabes in die Zeit um 700 bzw. das frühe 8. Jahrhundert anzunehmen. Die Steinplattengräber 6 bis 10 im östlichen Vorfeld der Apsis gehören ebenfalls noch in diese Phase. In den Gräbern 6, 8 -10 lagen Kleinstkinder. Möglicherweise hat man ihnen aufgrund ihres geringen Alters eine Bestattung im Kircheninneren verwehrt. Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die Kirche im ausgehenden 7. Jahrhundert errichtet worden sein dürfte und somit zu den frühesten Steinkirchen auf rechtsrheinischem Gebiet gehört. Aufgrund der Form der Apsis könnte dieses Gotteshaus das Werk desselben Baumeisters sein, der auch die 100 km entfernte Grubinger Kirche errichtete. Meiner Ansicht nach wäre denkbar, dass das Relief aus der Zeit um 700 stammt und zur Schrankenanlage dieser Kirche gehörte. Neben einem Eingang auf der Westseite könnte es einen Eingang auf der Südseite, unmittelbar hinter der Chorschranke gegeben haben. Im Abbruchschutt dieses Baues befanden sich Putzstücke mit roter Bemalung. Vermutlich war dies die Kirche, die in der Geroldschen Schenkungsurkunde Erwähnung fand.

Allerdings ist die Errichtung der 2. Steinkirche nicht näher eingrenzbar, zumal der Typ der Saalkirche mit Rechteckchor vom 7. bis zum 13. Jahrhundert geläufig war. Am ehesten wird man mit einer Errichtung im 9. oder 10. Jahrhundert rechnen dürfen. Ihr Kirchenschiff wurde auf den Fundamenten der Vorgängerkirche errichtet, nach Osten hin jedoch um 2,5 m verlängert. Der annähernd quadratische Chor war um Mauerstärke eingezogen. Lediglich Grab 11 ließ sich sicher dieser Phase zuordnen.

Bei der 3. Steinkirche könnte es sich um eine Saalkirche ohne architektonisch abgesetzten Chor gehandelt haben, einen Typus, für den es einige Parallelen im süddeutschen Raum gibt. Möglicherweise gab es doch einen Rechteckchor, der durch den nachfolgenden Turmbau gänzlich zerstört worden sein könnte. Diese Kirche wird am ehesten im 11. oder frühen 12. Jahrhundert erbaut worden sein. Keines der Gräber konnte dieser Kirche zugeordnet werden. Kircheninterne Bestattungen zwischen dem 9. und 13. Jahrhundert sind ohnehin die große Ausnahme, so dass dieser Umstand nicht zu verwundern braucht.

Durch die Errichtung des Turmes wurde diese Kirche zur Chorturmkirche (4. Steinkirche) ausgebaut. Eine Erbauung des Turmes um 1200 erscheint mir am wahrscheinlichsten. Hierfür spricht u.a. das in Resten erhaltene Rundbogenfenster in der südlichen Außenmauer. Außerdem handelt es sich bei der heute nicht mehr sichtbaren Sockelzone um ein typologisch jüngeres Element, das eine Entstehung nach der Mitte des 12. Jahrhunderts wahrscheinlich macht. Allerdings muss ich einräumen, dass ich kein Bauhistoriker bin und daher eine gänzliche andere Datierung sehr wohl denkbar wäre. Für das Bandrippengewölbe im Inneren kenne ich eine Parallele aus der Mitte des 12. Jahrhunderts.

Brandschichten im Kircheninneren und eine Erhöhung des Fußbodenniveaus sind der archäologische Niederschlag des Kirchenbrandes von 1635. Entgegen Schneiders (Verfasser der Dunninger Ortschronik 1927 , Anm. des Schriftleiters) Annahme, die letztlich aus einer falschen Lesung der Pürschgerichtskarte resultierte, kam es zu keinem Neubau der Kirche, sondern zu einer Instandsetzung der Vorgängerbaus (Sandsteinplattenboden im Mittelschiff, Seitenaltäre, Ziegelfußboden im Ostteil des Schiffes und im Chor) . Inwieweit dabei das aufgehende Mauerwerk erneuert wurde, muss dahingestellt bleiben. Das Altarfundament im Turm dürfte mit der Erneuerung des Hochaltars von 1771 in Zusammenhang stehen. Dabei wurde ein aus Ziegeln (des Fußbodens von 1642 ? , der bei Einbringung des Fundaments entfernt wurde) gebildetes Kästchen hinter dessen Fundament (unter Fußbodenniveau) eingelassen, das als Altarsepulchrum (d. i. eine kleine Reliquiengruft , Anm. des Schriftleiters) angesprochen werden kann, bei der Ausgrabung aber nur noch einige Glasscherben unterschiedlicher Zeitstellung enthielt. Vielleicht enthielt dieses Kästchen nie „echte“ Reliquien, sondern man hat die Glasscherben , die bei Anlage des Fundaments „ aus geheiligter Erde „ zu Tage kamen, deponiert wie Reliquien. Noch in der Zeit vor dem Kirchenbrand, wohl um 1600, datiert Grab 15 Paternosterschnur und Sterbekreuz. Auch Grab 16 und 17 sind noch vor dem Kirchenbrand angelegt worden. Die Gräber 18 bis 20 (zwei erwachsene, ein Kind; möglicherweise eine Familie) könnten auch erst aus dem 18. Jahrhundert stammen. Denkbar wäre, dass in den Gräbern 15 (gegenüber Seiteneingang im Mittelschiff) 17 und 20, die sich durch prominente Lage innerhalb der Kirche auszeichnen, Patronatsherren oder dergleichen beerdigt wurden.“

Soweit die Ausführungen von Stefan Biermeier.

An dieser Stelle soll auch noch erwähnt werden, dass Stefan Biermeier die gesamten Ergebnisse seiner Forschung anlässlich des 10-jährigen Jubiläums des Heimatmuseums im Frühjahr 1998 vorstellen wird.

Im Übrigen ist festzustellen, dass die Dunninger Frauengräber nun nach und nach bei den archäologischen Wissenschaftlern Beachtung finden. Zwei Lesefunde des Schriftleiters seien dazu hier aufgeführt.

1. „ In diesem Zusammenhang dürften zwei neuere Befunde von Interesse sein. V. Bierbrauer konnte nachweisen, dass im frühmittelalterlichen Dunningen eine kleine Adelsgrablege existierte, in der u.a. eine reiche Dame mit Goldblattkreuz um 600 beigesetzt wurde. erst einige Zeit später wurde, wohl noch im 7. Jahrhundert, über den Gräbern dieser vornehmen Sippe eine Holzkirche errichtet, ältester Vorläufer der heutigen Martinskirche. Der Gedanke ist nicht so abwegig, dass hier eine ursprünglich „italisch“ orientierte christliche Familie im 7. Jahrhundert von der fränkischen Mission erfasst und bekehrt wurde, woraufhin man über den Ahnengräbern ein Gotteshaus erbauen ließ, das dem fränkischen Nationalheiligen geweiht war.“ (Aus: Horst W. Böhme, Adel und Kirche bei den Alamannen der Merowingerzeit, in Germania 1996)

2. „ Die frühesten gesicherten Kirchenbauten, die den Neuanfang einer Christianisierung belegen, wurden ab der zweiten Hälfte des 6. Jh. errichtet. In Stein am Rhein entstand die

älteste bisher ergrabene und sicher datierte Kirche um die Mitte des 6. Jh., weitere Bauten dieser frühen Phase sind Laupersdorf und Tofingen, Dunningen, Pfullingen und Brenz.... Zu diesem Zeitpunkt setzt die Christianisierung der Alamannen ein, er fällt mit dem Vorkommen erster Grabbeigaben mit christlichen Bildsymbolen zusammen und liegt Jahrzehnte vor Errichtung des Bistums Konstanz und damit der kirchenorganisatorischen Erfassung des Raumes. Träger dieser Verchristlichung waren offensichtlich Angehörige der Oberschicht, die Eigenkirchen errichteten, auch wenn sich die Lage eines Kirchenbaus in oder bei einem Herrenhof bisher nicht belegen lässt.“ (Aus: Die Alamannen, Archäologisches Landesmuseum Baden- Württemberg, Stuttgart 1997, Begleitband zur Ausstellung „ Die Alamannen“, Seite 457ff)

„ Kirche und Begräbnis sind im frühmittelalterlichen Christentum eng verbunden. Zahlreiche Gräber in oder bei Kirchen zeigen, dass diese nicht nur Gottesdienstraum, sondern zugleich Bestattungsplatz und Ort des Totengedenkens für die heir bestattende Gemeinschaft waren. Dies gilt besonders für grundherrliche Eigenkirchen, die man erbaute, um das Seelenheil von Familien der Oberschicht zu sichern. Bestattungen werden im Inneren des Kirchenschiffes angelegt, häufig in dezentraler Lage, selten in einem eigens dafür errichteten Annex wie in Einigen. Gräber konnten baulich direkt in eine Kirche integriert werden (Zofingen) oder der Kirchenbau wurde über einer Grablege in direktem Zusammenhang mit dem Zeitpunkt der Bestattung errichtet (Dunningen, Kornwestheim)“. (ebenda S. 462ff)

3. „ Die überwiegend wohl um diese Zeit errichteten Kultbauten erhoben sich entweder in der Mitte oder am Rand der Siedlung. Bauherr war entweder der Herzog, ein hier ansässiger Adeliger oder der Inhaber des Meierhofs, nach dem nicht selten die Ortschaft auch benannt wurde. Das Gotteshaus galt als ihre < Eigenkirche >, für die der Stifter aufkommen musste, dafür aber darin auch beigesetzt werden durfte. Beispiele hierfür sind aus Dunningen (um 590) , Brenz (um 600)...bekannt. Vielerorts waren diese Sakralbauten zugleich der Mittelpunkt einer Urfparrei, die ein weites Umland umfasste...In Dunningen zum Beispiel musste 1965 die zu klein gewordene neugotische Pfarrkirche von 1832 abgebrochen und in den folgenden 3 Jahren neben dem romanischen Glockenturm ein neuer Gottesdienstraum erstellt werden. Das Staatliche Amt für Denkmalspflege , das seit Frühjahr 1966 nach frühen Spuren suchte, entdeckte mehrere Pfostenlöcher einer Holzkirche, zwei steinumfasste Adelsgräber und die Grundmauern einer späteren Steinkirche. Demzufolge waren hier kurz vor und nach 600 zwei Damen einer wohlhabenden alamannischen Adelsippe beigesetzt worden. Ein Goldblattkreuz und eine Scheibenfibel mit Kreuzzierat wiesen sie als Christinnen aus. Wohl zwischen 615 und 650 muss dann durch ihre Familie darüber ein erstes Gotteshaus errichtet worden sein. Es war ein bescheidener rechteckiger Holzbau in der Art, wie ein gleichzeitiger in Brenz bei Heidenheim (12,5 x 9,2 m) zum Vorschein gekommen ist. ... Verständlich, dass die nicht allzu widerstandsfähigen Holzkirchen nach einigen Jahrzehnten durch beständige Steinbauten ersetzt wurden. Wie schon angedeutet, war das auch in Dunningen, Brenz, Donzdorf , Zimmern und andernorts der Fall.“ (Aus: Werner Groß/ Wolfgang Urban (Hrsg.) Martin von Tours - ein Heiliger Europas, Schwabenverlag Ostfildern, 1997, Seite 71 ff.)

1968 - 1998: Dreißig Jahre neue Kirche in Dunningen ✓

(Die neue Dunninger Kirche kann 1998 das 30-jährige Jubiläum feiern. Aus diesem Anlass veröffentlichen wir einen Aufsatz, den der Architekt der Kirche, Hanns Schlichte, anlässlich der Einweihung am 7. Juli 1968 im „Schwarzwälder Bote“ Nr. 153 veröffentlichte.)

Der Kirchenbau ist gegenwärtig bekanntlich an einem entscheidenden Punkt angelangt. Während die Gelehrten sich darüber streiten, ob die Kirche der Zukunft ein sakrales Bauwerk mit allen Ausstrahlungsmglichkeiten geistiger, künstlerischer und städtebaulicher Art bleiben soll, oder nicht vielmehr eines Tages als dezentralisierte „Hauskirche“ im unübersehbaren Bereich der Wohnviertel sich verstecken würde, hat sich in der Kirchengemeinde Dunningen ein Kirchenneubau vollzogen, der eine sinnvolle Fortsetzung der alten Kirchenbaukunst unter Berücksichtigung aller neuzeitlichen Forderungen an einen heutigen Sakralbau darstellen kann. Wenn man auch davon absieht, dass übereilte und extreme Strömungen in der Architektur in den kleinen Städten und dörflichen Gemeinden ohnehin nicht schnell Einlass finden können, so blieb schon aus anderen Gründen dieser rhri-gen Pfarr-gemeinde kaum ein anderer Weg übrig, als der beschrittene: nach dem Abbruch der alten einsturzgefhrdeten Kirche war der unter Denkmalschutz stehende fast 1000 Jahre alte Turm stehengeblieben, und es bestand nie Zweifel darüber, dass dieser wichtige Akzent im Ortsbild auch weiterhin als Wegweiser und Türsteher eines neuen Gotteshauses bleiben müsste. Der Architektenwettbewerb, der 1966 ausgeschrieben, und bei dem das Projekt des Verfassers zur Ausführung empfohlen worden war, sah denn auch in seinem Programm für die Neugestaltung eines kirchlichen Gemeindezentrums die Restaurierung des alten Turmes und dessen Einbeziehung in die neue Anlage zwingend vor.

Unter den für das große gestellte Programm sehr beengten Platzverhältnissen blieb nur die Wahl, das Kirchengebäude auf dem westlich vom Turm freigebliebenen Grundstück anzuordnen und um Platzverlust zu vermeiden, die etwa quadratische Form dieses Grundstückes auch dem neuen Kirchengebäude zugrunde zu legen. stlich des Turmes blieb ein kleinerer Grundstckstreifen für Saal, Bibliothek, Jugendräume und die Versorgungsanlagen für die Kirche übrig.

Die Eingänge zu allen Räumen der Gesamtanlage liegen unmittelbar im Bereich des Turmes, dessen Funktion als Wegweiser dadurch noch betont wird, dass in diesen Eingangs-bereichen die Bauwerke möglichst nieder gehalten wurden. Diametral gegenüber den Eingängen zum neuen Hauptraum, in deren Bereich sinnvollerweise und als Auftakt auch die nischenfrmige Taufkapelle sich befindet, erhebt sich als Gegengewicht mit fast 20 m Höhe der den ganzen Raum beherrschende Altarplatz, der die heraushebende Wirkung eines separaten Chores , mit der integrierenden Funktion einer Einraumkirche verbindet und nur in seiner Höhe und seiner Losgelöstheit durch ringsumlaufende Fensterbänder sich als Mittelpunkt aus dem Kirchenraum heraushebt. Auf diesem, größenmäßig sorgfältig auf den Gesamt-raum abgestimmten Platz für die einzelnen liturgischen Orte - Opferaltar, Tabernakelstelle, Ambo, Sedilien - sind die Gesthlsreihen für die Gemeinde in Form eines Viertel-Achtecks mit stark zentralisierender Tendenz so angeordnet, dass die heute geforderte Wechselwirkung zwischen Gemeinde und Priester eindringlich zu spüren ist: von jedem Sitzplatz aus ist das Altargeschehen gleich gut zu verfolgen, für alle 800 Sitzplätze sind die Entfernungen an keinem Punkt größer als 20 m (in der alten Kirche teilweise bis zu 35 m). Diese Bankanordnung, deren konzentrierende Wirkung durch ein Absenken des Fubodens zum Altarraum hin und durch das Aufsteigen der gegliederten Holzdecke noch gesteigert wird, vermeidet die Nachteile anderer zentralisierenden Kirchen, bei denen sich oft die Andächtigen störend und fast frontal gegenüber stehen. Die Absicht, die Einheitlichkeit des Raumes

und die Führung zum liturgischen Mittelpunkt zu verstärken, ist auch in der gewählten Lichtführung zu spüren: während große Glaswände im Eingangsbereich und im Rücken der Gemeinde für die notwendige, aber nur diffuse Ausleuchtung des Raumes sorgen, wird durch die den Chor umlaufenden und ihn vom Schiff trennenden Glasbändern für diesen Bereich die größte Helligkeit gewonnen. Unwillkürlich folgt der Blick des Besuchers dieser zwingenden Führung und wird von dem über der Altarlandschaft schwebenden Kruzifix gefangen. Rechts und links von den Eingängen bietet sich die restliche Fläche auf der Südseite für die Nebenräume, Sakristei und Oratoriumsräume an.

Auf der Ostseite ergibt sich, ebenfalls in guter korrespondierender Lage mit dem Altarplatz, eine nur um wenige Stufen aus dem Raum herausgehobene Sängertribüne, in der auch schon der Platz für ein späteres Orgelwerk eingeplant ist. Die seelsorgerlichen, architektonischen und raumzerstörenden Nachteile von Sängeremporen sind mit dieser Lösung auf einfachste und sinnfälligste Weise vermieden.

Saal und Jugendraum sind aus finanzierungsmäßigen Gründen erst im Rohbau fertiggestellt; mit dem Kirchenneubau zusammen ergeben sich damit aber schon die endgültigen architektonisch sehr intensiv ausgebildeten Außenanlagen mit paradiesähnlichen Vorhöfen und breit ausladenden, bequemen Freitreppen. Die hier erfreulicherweise aufgewendeten geldlichen Mittel helfen die Aufgaben der wichtigen, vorbereitenden, führenden und erhebenden Wirkung und Aufgaben solcher Kirchenvorplätze zu sichern und stellen eine wichtige städtebauliche Verbindung zur Außenwelt dar. Gleichzeitig wird so auch die von den Vertretern extremer Kirchenbauformen als Begründung für ihre Absichten zitierte sogenannte „Schwellenangst“ beim Betreten eines Kirchenraumes gar nicht erst aufkommen.

Die Einheitlichkeit der Gebäudegruppe sowohl im Innern wie auch im Äußeren ergibt sich aus der fast klassisch zu nennenden Beschränkung auf wenige Baumaterialien: Wände und Mauern bestehen aus sichtbar gelassenem Beton. Alle eingebauten Teile sind aus einheimischem, naturbelassenem Tannenholz und, wo sie stärker strapaziert werden sollen, aus afrikanischer Eiche hergestellt. Auch der Fußboden ist aus praktischen, hygienischen und architektonischen Gründen in Holz ausgeführt.

Nur der Altarplatz ist in seiner Besonderheit mit landschaftsgebundenem Eisentuff belegt; auch die wichtigsten Altarplatzeinrichtungen sind nach den Entwürfen von Bildhauer Appenzeller aus diesem lebendigen und warmen Natursteinmaterial gebaut.

Stahl und Glas bilden die weiteren Materialien für die Raumabschlüsse des Bauwerkes; soweit möglich, und zur Unterstützung der Lichtdynamik notwendig, sind sie mit Glasbetonfenster von Kunstmaler Hengstler in gleichzeitig kräftiger und lockerer Art mit ausgezeichneter Einfühlung in die Linienführung der Architektur ausgefüllt, so dass sie aus der Form der aufsteigenden Wände und der hochführenden stark strukturierenden Deckenausbildung herauszuwachsen scheinen.

Wichtig erschien dem Erbauer das Anliegen, die originalen Teile des Kreuzweges von Bantle sinnvoll und in guter Einfügung mitzuverwerten. So fällt auch der erste Blick vom Haupteingang her auf die zur Kreuzigungsgruppe aufsteigende und dann zur Grablegung wieder abfallende Anordnung dieser leuchtkräftigen Fresken, die von Dr. Ingenhoff sorgfältig gesichert und restauriert werden konnten. Die frühere Sakristei im Untergeschoss des Turmes ergab nach ihrem Ausbau einen um wenige Stufen tiefer gelegenen kleinen Andachtsraum, von einem hohen Gewölbe überdeckt und mit dem Grundstein, der gleichzeitig als Opferaltar für kleinere Feiern dienen kann. Eine weitere Besonderheit dieses unter Mitwirkung von Dr. Merkelbach vom Staatlichen Amt für Denkmalspflege restaurierten alten Raumes ergibt sich durch das für später gedachte figürliche Farbglasfenster mit dem Namenspatron der Kirche.

So ergänzen sich im Äußeren wie im Inneren neue und alte Teile zu einem Gesamtwerk. Da die Bauleute beides in der gleichen guten Handwerksge辛nung zu erstellen versucht haben, wird es sich gegenseitig in seiner Wirkung zu einer besonderen Art „bethafter Raumform“ steigern.

Eine gleichermaßen gute Verbindung dieses für das Ortsbild von Dunningen auch in der äußeren Erscheinung so wichtigen und austrahlungsfähigen neuen Gemeindezentrums als Gegenüber zu dem vor wenigen Jahren fertiggestellten weltlichen Gemeindemittelpunkt herzustellen, war eines der wichtigen Anliegen des Verfassers; er hofft, dass diese gegenseitige Ausstrahlung bald und auf Dauer reiche Früchte tragen möge.

Hanns Schlichte BDA



Prediger im Malerkittel

Zeitgenossen bezeichneten Hermann Anton Bantle aus Straßberg in Hohenzollern als „letzten deutschen Frescomaler“, als „Prediger im Malerkittel“ und „großen Meister christlicher Kunst“. Seine Heimatgemeinde widmete ihm zum 125. Geburtstag eine Ausstellung. Aus Anlass dieser Ausstellung erschien in der „Schwäbischen Zeitung“ vom 2. Mai 1997 ein Artikel, den wir hier abdrucken, da ja Hermann Anton Bantle auch in Dunningen gemalt hat. Die 8 Kreuzwegbilder an der Nordwand unserer Kirche stammen von ihm.

„ < Der Name des Herrn sei gelobt und Preußens Geist verflucht >. Aus dem Tagebuch Bantles geht klar hervor: Die Preußen mochte er nicht. Er litt unter den Verhältnissen seiner Zeit, war ein Querdenker, eigenwillig, tief religiös und vielseitig begabt. Geprägt von der Beuronener Kunstschule, dort beeinflusst von deren genialen Vordenker Desiderius Lenz sowie dessen Schüler Gabriel Wüger und dem aus dem Kreis der französischen Nabis stammenden Holländer Jan Verkade, kämpfte er nach mehrfachen, längeren Italienaufenthalten dafür, in Deutschland eine Kirchenkunst populär zu machen, „ die nichts mehr und nichts weniger ist, als der Ausdruck unseres innerlichen Glaubens.“

Auch wenn der am 22. April 1872 geborene und am 30. Juli 1930 in München gestorbene Maler Mühe hatte, sich mit seiner monumentalen Kunst und der Reduzierung auf das Wesentliche durchzusetzen: Er fand trotz Kriegs- und Inflationszeit immer wieder kirchliche Auftraggeber, nicht nur in Hohenzollern, Baden und Württemberg(so z.B. in Dunningen, Anm. des Chronisten), sondern auch im Rheinland und in der Schweiz.

Zwar sind infolge der Kriegswirren und bewegten Zeitläufen viele der Kunstwerke Bantles zerstört worden und verschwunden, doch eine erstaunlich große Anzahl seiner Werke in Kirchen- und Privatbesitz blieben auch erhalten, ebenso etliche wertvolle persönliche Dokumente. Der Arbeitskreis < Jan von Werth > und die Gemeindeverwaltung Straßberg, Kreis Sigmaringen, haben in jahrelanger, mühevoller Kleinarbeit Verschollenes ausfindig gemacht und zusammengetragen. So kann ... in der Straßberger Schmeienhalle erstmals eine umfassende Ausstellung präsentiert werden, die einen repräsentativen Einblick in das Leben und Wirken Bantles gibt. Erstmals werden auch weltliche Arbeiten des Künstlers - Porträts, Skizzen, Landschaftsbilder - gezeigt, die einen ganz anderen Hermann Anton Bantle spiegeln und doch letztlich wieder seine eigene Note betonen.

Sinn der Ausstellung ist es, die Erinnerung an einen der bedeutendsten süddeutschen Kirchenkünstler der Zeit wiederzubeleben. Angestrebt wird aber auch eine profunde wissenschaftliche Aufarbeitung des Kunstschaffens Bantles sowie eine Zusammenführung, Ordnung und Auswertung des schriftlichen Nachlasses.

Gerd Bantle



Studie zur 6. Station des Dunninger Kreuzwegs

Der Auftrag des Freskomalers Hermann Anton Bantle für die Pfarrkirche Dunningen bei Rottweil

Erinnerungen, Berichte, Notizen, Briefe.

Vorbemerkung: Anfangs Juli 1968 konnte in Dunningen, Krs. Rottweil, am Platz der alten Pfarrkirche ein neues, modernes Gotteshaus eingeweiht werden. Dieser festliche Anlass verdient es, auch im hohenzollerischen Raum gebührend gewürdigt zu werden.

In der alten Pfarrkirche befanden sich acht Kreuzwegbilder des Freskomalers Hermann Anton Bantle (22.4.1872 - 22.7.1930) aus Straßberg, Krs. Sigmaringen, die mit Unterstützung der Denkmalpflege für Südwürttemberg-Hohenzollern abgenommen und erhalten werden konnten. In der neuen Kirche fanden sie in aufgelockerter Anordnung einen neuen und würdigen Platz.

Eine besondere Freude und Genugtuung ist es für die noch lebende Schwester des Künstlers, Johanna Bubser-Bantle, Straßberg, die im hochbetagten Alter von 91 Jahren bei besonderer körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische diesen Tag erleben konnte.

Über die Abnahme und Neuplatzierung der Bilder im Zusammenhang mit dem Kirchenneubau hoffen wir, in einer der folgenden Nummern der Hohenzollerischen Heimat berichten zu können. Die nachfolgende Abhandlung möchte besonders die damalige Situation bei der Ausführung des Malauftrages < Dunningen > vergegenwärtigen. Die Zwischenüberschriften wurden von der Schriftleitung gesetzt. Die Klischees wurden von Frau Johanna Bubser-Bantle zur Verfügung gestellt.

Die Schriftleitung

I. Vorgeschichte

Auszüge aus einem Artikel von Prof. Dr. Rohr, Tübingen in <Heimatblätter des Schwarzwälder Volksfreund >, 27. Feb. 1921.

„Als die Gemeinde Dunningen im Jahre 1830 daran ging, ein neues Gotteshaus zu bauen, da handelte sie nach dem Grundsatz, dass für Gott und seinen Dienst das Beste gerade gut genug sei, und baute nach damaligen Grundsätzen, groß, weit, fest, hell und klar, Wechsel zwischen Haustein und Verputz, Vortäuschung eines Querschiffes durch Einziehung einer Quermauer zwischen dem 1. Fenster der Süd- zu dem 1. der Nordseite und Erhöhung des Turms in einer Form, die ein phantasiebegabter Mensch von Ferne mit der früheren Straßburger Vierungskuppel, der sogn. < Bischofsmütze > vergleichen mag. Weithin wirft er seinen Schatten; dass es Zeiten gegeben hatte, da man mehr Gliederung und Leben, reicheren Wechsel zwischen Licht und Schatten, eine vollere Betonung des < Aufwärts > und <Himmelwärts >, also mehr Ausdruck und Gedankentiefe zu erzielen wusste, war nicht Schuld der Gemeinde. Und als das Werk vollendet war, mochte sie sich beglückwünschen, ein Gotteshaus zu haben, das lichte, weite Räume bot, Gesang und Predigt restlos zur Geltung brachte, von den meisten Plätzen den Blick auf den Hochaltar ermöglichte und in seinem, der breiten Hochebene angepassten Turm ein sprechendes Wahrzeichen für die ganze Umgebung besaß ... Die nachfolgenden Geschlechter gaben der Kirche gemalte Fenster, neue, massive Altäre, Statuen, Lampen, elektrisches Licht, sogar eine Heizanlage, gar nicht zu reden von den Paramenten,- und doch wollte keine rechte Harmonie herauskommen ... Da führte der Zufall den Pfarrgeistlichen vor einen Christuskopf von Hermann Anton Bantle aus Straßberg, Krs. Sigmaringen, und erschloss ihm den Sinn für die Tiefe, die darin lag, und die Schönheit, mit der sie vorgetragen wurde. Zur selben Zeit wurde er aufmerksam auf die Stationen Bantles in der nach seinen Angaben auch dekorativ bemalten Kirche zu Öflingen bei Säckingen und ließ in ihm den Entschluss reifen, ihn für den Schmuck der Dunninger Kirche zu gewinnen. Es gelang. Damit war der Künstler vor die größte, aber auch hei-

kelste Aufgabe seines bisherigen Schaffens gestellt, einer Kirche in der bezeichneter - und verdienstvollerweise < Finanzkammerstil > benannten Bauweise eine Seele, ein Gemüt einzuhauchen und die Wände in stimmungsvolle Farben zu kleiden. Die Entfernung der Fenster war die erste Voraussetzung. Ob ihr Stifter sich damit abfinden würde? Butzenscheiben mit Medaillons... traten an ihre Stelle und siehe, das Licht war ruhiger und sonniger, die Stimmung verklärt. Nun kamen die Wände an die Reihe. Die Statuen, die kein organisches Verhältnis zur Architektur zu gewinnen vermochten, wurde an Orte verwiesen, wo sie nicht sehr stören, und erhielten mit den in den Nischen verbliebenen Reliefs eine weniger anspruchsvolle Fassung. An plastisch-architektonischem Schmuck besaß der ganze Raum ein einziges schlichtes Gesims, das am Chorbogen den Übergang von der Senkrechten zum Kreisrund markierte. Der Künstler verlängerte ihn mit dem Pinsel zu lichten, aber vom Grundton sich noch genügend abhebenden Farben durch die ganze Kirche. Damit war eine horizontale Gliederung gewonnen, die von selber ähnliche Linien in vertikaler Richtung forderte. So entstanden Rechtecke verschiedener Größe für spätere figürliche Bemalung, für Stationen der gegebenen Ort. ... Das Gerüst zu dem weiten Raum, das Abkratzen und 3-malige Anstreichen der großen Flächen, die 6 neuen Fenster, die Neufassung der Stationen, die Überarbeitung von Kanzel und Altären und die figürliche Malerei zusammen erforderten viele Beratungen, viel Geduld und Geschick zu ihrer Leitung, viel Probieren und Versuchen und namentlich viel Geld. An abweichenden Meinungen und abfälliger Kritik hat es auch nicht gefehlt. Aber der Opfermut versagte nicht. Die Kosten waren hoch, aber die Leistungen entsprachen ihnen. Allen voran ging die politische Gemeinde. Obgleich sie die Kosten für das neue Geläut mit 160.000 Mark übernommen hatte, gab sie zur Kirchenrestaurierung 100.000 Mark. Die Privaten blieben nicht zurück. Auch auswärtige Dunninger und dort begüterte Industrielle spendeten entsprechende Beträge.“ (Vergleiche auch den selben Artikel in der Dunninger Chronik von Karl Schneider, Anm. des Schriftführers)

II. Die Kreuzwegbilder Bantles

Auszüge aus einem Artikel von M. Schneider-Schwärtzel in der „Augsburger Postzeitung“, vom 10. Juni 1922.

An einem warmen Augusttag stiegen wir den Berg hinan nach der Kirche in Dunningen bei Rottweil am Neckar zum Werk des Freskomalers Anton Bantle. Lautlos öffneten wir die Türe: Ein Rot, so licht und fein, wie es nur aus der Morgenröte steigt, wie es vor der Sonne hergeht am Beginn eines klaren Tages, grüßte aus dem ganzen Raum des Schiffes. Es fließt so leuchtend, dass man die Augen schließen möchte, und sie doch wieder öffnen muss und mehr in sich hineintrinkt von der lichtleuchtenden Glut göttlicher Güte und Vaterliebe, die alle segnet, die hier unter seinem Zelte wohnen. Nur zögernd nähern wir uns der Apside. Da breitet es sich vor uns und über uns in tiefem, einzigartig dunkelndem Blau, dass man meint, es sei aus dem tiefsten Blau des Himmels gegriffen, und dehne sich in Weiten über die Wände des Raumes hinaus, und wir müssten hindurchsehen und doch zurückweichen vor dem Heiligen Land, vor dem Moses seine Schuhe löste. - Tief beugen wir die Knie und, im Innersten erschüttert, senken wir das Haupt. So mächtig klangen Farbtöne noch nie in uns hinein! Sie schwingen noch in uns bei der Betrachtung der in Anbetung versunkenen Engelgruppe um die Altarnische, so geistig und lilienrein! „Wie aus einem Lilienzug geschöpft“, auch Maria mit dem Kinde und Isaias, der Prophet, an der Stirnwand des Hauptchores. - Da bricht blendendes Glut aus den begonnenen Kreuzwegstationen an der linken Schiffswand. Mit dem Höhepunkt des dramatischen Geschehens auf Golgotha begonnen! Welches Vertrauen! Wie sicher muss das Werk im Geiste des Künstlers gebildet sein, wenn ihm ein solcher Auftrag wird! Und wie sicher hat Bantle in Dunningen die Schlussnote, den Kontrapunkt gesetzt! Er verlässt den neutralblauen Hintergrund von Dhorn a.d. Mosel und Öflingen

bei Säckingen. Zu jedem Bild tönt es den Stimmungsgehalt durch farbigen Grund. Das heißt kein Verlieren der Monumentalität, das ist wirkungsvolles Verstärken der Eindringlichkeit jeder aufgelegten Komposition. Die 11. Und 13. Station ein liegendes, ein hochaufgerichtetes Rechteck die 12. Station, in doppelter Größe: alle drei ein Ideenzug. - Die 11. Station: „Jesus wird ans Kreuz genagelt“: Zwei Welten! Daher scheinbare Dissonanz in Farbe und Aufbau: Horizontal liegt das Kreuz mit Christus. Christus ist gerichtet. Er ist tiefer erniedrigt als ein Mensch. Eine Klage, weh und groß, dass sie die Welt erschüttern müsste, bricht aus dem weitgeöffneten Christusauge, dem geöffneten Christusmund hinauf zu den fünf senkrechten Figuren, die den Heiland nicht mehr aufkommen lassen, die eine *Masse*, keinen Vertikalgedanken ausdrücken: der Scherge mit leidenschaftlich verzerrten Zügen, der Gelehrte, dem kein Blick bleibt für den leidenden Gott, der im „grauen Rock“, müßig und protzenhaft, mit spottender Miene, einer von denen, die nichts tun, schieben und prassen, die Bauernfamilie, fremd und verständnislos, - bis auf das Kind, das mit staunendem Blick zum Gottmenschen sich beugt. Das Kind, die Jugend, die stark und still ihren Lebensweg gehen will, gottgetreu und gottinnig.

Die 12. Station, Christus ist erhöht. Johannes hebt den Kelch und nimmt auf vom kostbaren Blut. Maria breitet betend die Hände. Der Gott am Kreuz ist nicht tot. Er ist lebend, in übergroßer Qual, doch herrschend vom Holze aus. Unser aller Schuld hält er wissend in sich. Er zwingt den Schrei nach Barmherzigkeit aus unseren sündigen Herzen. - Und doch spannt er die Arme vermittelnd zwischen Himmel und Erde, gab Johannes den Kelch in die Hand und das Wort in die Seele aller Zeiten: „Tuet dies zu meinem Andenken, zur Vergebung der Sünden“. Er sieht Maria stehen, Maria die Ornate!

13. Station: Gott ist „gestorben“. Die Menschheit bleibt allein, erdhafte, Ruhe, fast geschlossene Kreisform biegt zu Boden. Eine Welt ist aus den zwei Welten der 11. durch Vermittlung der 12. geworden. Reiner, opferstarker, ewiger Lebenstribut dringt aus jeder Linie der „eins“ gewordenen Gestalten: Maria und ihr toter Sohn und der Jünger, „den er lieb hatte.“ Eine Kraft geht durch das Bild, die unwiderstehlich mitreißt, fühlbar in jede Faser des Körpers wächst!

Wie ein Künstler so fein differenzierte Linien in nassen Kalk legen kann! Und diese Schwingung der Farben! Man steht vor einem Meisterwerk flammender Zeichen. Bantle ist der Große einer. Die Traditionen eines Martin Knoller, Peter Cornelius und Rethels nimmt er begeistert auf und trägt sie in das Empfinden unserer Tage. Den Monumentalstil unseren Kirchen wiederzugeben, ist sein tiefstes Sehnen. Mit Ehrfurcht steht er vor den Mitteln, die Gott dem Künstler anvertraut, der Menschheit heiligste Güter zu wahren. Mit beispiellosem Opfersinn und ungeahnter Anspruchslosigkeit weilte er lange Jahre in Italien, damit er in dem Freskostudium wachse und seinem Vaterlande die königliche Kunst schenke, die auf heutigen Kunsthochschulen nicht mehr zu erlernen ist. Es ist erstaunlich, wie er nun große Bilder ohne Retusche, prima und fertig, mit äußerster Glut der Farben in die Wände schreibt.

Wir kommen nicht mehr los von dem Künstler Hermann Anton Bantle, dem Gott den Pinsel in die Hand gelegt ..., dem das heilige Feuer bis in die Spitzen seiner Malerhände rieselt, der kühn und begeistert Linien fein und wuchtig meistert zu Farben, tief und reich und zu Ideen, so hoch und einzig und allgewaltig, dass uns ein übermächtiges Staunen und Erleben übermannt.“

H. Herz, „Die Kreuzwegstationen in der Kirche zu Dunningen“ im „Volksblatt“, 7. Januar 1922.

„Wer bereits mit eigenen Augen frühere Kreuzwegschöpfungen, jene zu Drohn a.d. Mosel und zu Öflingen am Oberrhein gesehen, sucht sich den vollendeten Kreuzweg der Dunninger Kirche vorzustellen. Und er sagt sich, wenn einmal sämtliche 14 Stationen wie ein Fries um

die Kirchenwände laufen, dann stellt dieses Gotteshaus einen Gipfelpunkt modern-christlicher Kunstschöpfung dar. Dann singt dieser Raum mit seiner ganzen aparten Lichtwirkung, mit seinen Farbensymphonien, dem fein überlegten Linienschwung und den gewaltigen Kontrasten zwischen göttlichem Erbarmen, höllischem Hass und menschlicher Kleinheit in ergreifender Weise das Lied von den Erlösung der Menschheit durch das Opfer Christi. Dann hört die Seele eine gewaltige, erschütternde Predigt über das Thema, dass das katholische Gotteshaus die Anbetungs- und Opferstätte für den Ewigen ist.“

H. Pfeffer, „Hermann Anton Bantles Freskobilder in der Kirche zu Dunningen“, Feuilletonbeitrag in der „Rottenburger Zeitung“, 1922.

„Bantle ist einer der Hauptvorkämpfer für die Malerei al fresco, ja der einzige, der über eine Sicherheit und Erfahrung verfügt, die ihm auch Aufgaben großen Maßstabs wie in Dunningen überantworten kann ... Er wahrt in den Bildern mit Gegenwartswirklichkeit Ehrfurcht vor der Form. Der künstlerische Geschmack bleibt edel und geläutert. Seine Kunst lässt nicht gleichgültig, weil in ihr mächtige, inhaltlich und künstlerisch große Ideen nach Gestaltung ringen, weil der Künstler in unserer Seele den göttlichen Funken entzünden will. Die Farbe ist von einer Wärme und Tiefe, die im Fresko nicht erreicht ist. Es ist eine Kunst, die aus treukatholischem Herzen geboren ist. Daher ihre Überzeugungskraft.“

III. Die Situation während der Inflation 1922/23

Notizen des Künstlers: Das Jahr 1922

„Die 1., 2., 3., 10. und 14. Station gemalt. Die erste, zweite und dritte je zu 12.000 Mark, die zehnte und vierzehnte je 16.000 Mark. Folglich 70.000 Mark Einnahme. Die Autofahrt Dunningen-Rottweil kostete damals 5.000 Mark. Das sind meine gesamten Einnahmen dieses traurigen Jahres 1922.“

Copie eines Briefes aus München an den Pfarrer von Dunningen, Peter und Paul 1923.

„Euer Hochwürden, lieber Herr Pfarrer!

Gestern erhielt ich die mir von Ihnen übersandten zweihunderttausend Papiermark als Entgelt für meine auf den Dunninger Kreuzwegkartons lastenden Auslagen. Heute sind ja diese zwei Hunderttausender - Papiere nicht einmal mehr zehn Mark Goldwährung gleich. Vielleicht kann ich damit, wenn die Teuerung nicht so sprunghaft hinaufschnellt, sechs bis sieben Tage leben. Mittag- wie Abendessen kostete mich heute, Fleisch wie Getränke, je 10 - 20 Tausend Mark, ohne Ateliermiete und Frühstück. Der Stand des Schweizerfranken aber sagt mir, dass wir das Doppelte zu zahlen haben werden. Berlin verkauft das Pfund Fleisch schon zu 25 bis 28 Tausend Papiermark. Wenn ich die gestrige Summe acht Tage früher erhalten hätte, wäre sie mir noch förderlicher gewesen. Weil sich das Papiergeld nun so entwertet, gebietet mir die Not, Ihnen folgendes sagen zu müssen: Sie werden meine Worte in aller Ruhe überlegen, mir Verständnis entgegenbringen, was ein ehrlicher Mann für seine, heute im deutschen Sprachgebiet beispiellose Freskokunst beanspruchen darf. Dunningen wird durch diese berühmt! Es besitzt schon heute die bedeutendste Schöpfung der modernen christlichen Monumentalmalereien. Die Bedeutung dieser völkischen Kunst wird aber kein Professor, der aus der vergangenen Zeit herüberkommt und sie nur aus ihrem Bildinhalte literarisch abzuschreiben vermag, erschöpfen, weil er zu ihrem tieferen Verständnis die innerliche Voraussetzung nicht aufbringen könnte. Bisher werden keine drei sie dortselbst restlos verstanden haben; sie ist in die kommende Zeit gerichtet und wie Münchner Kunstmänner sagen, in etwa 10 Jahren Offenbarung. Während ich nun in Dunningen wohlbesitzenden

Landwirten ihre Kirche ausmale, bin ich bei dieser Arbeit an materiellem Gute so arm, wie während meines stets ärmlichen und anspruchslosen Lebens ich es nie war. Schuhe, die ich benötigte, musste ich mir schenken lassen. Kleider, die ich neu bedarf, kann ich mir nicht kaufen, und wie lange ich mein Atelier hier halten kann, dessen Miete von Monat zu Monat dem Friedenspreise (55 Mark pro Monat) in heutiger Goldwährung sich nähert, weiß ich zu den Sorgen um meine Tante und Schwester nicht.

So wurde mir in diesen Tagen Klarheit, vor welchem Abgrund ich stehe, und wie unverantwortlich ich gegen die Eigenexistenz meine reichen Talente vergeude, während doch Landwirte, denen ich meine Kräfte schenke, ihre Erzeugnisse in Goldwährung verkaufen. Welche Auslagen ich habe, sei Ihnen nur an einer ganz und gar nebensächlichen Sache erwiesen.

Gestern kaufte ich Fixativ, um die mittlerweile fertiggewordene 6. Station auf dem Papier zu fixieren. Das für eine Zeichnung reichende Fixativ kostete 15.000 Papiermark. So hat jeder neue Tag seine Auslagen, denn wer werkt, braucht Werkstoff, den ich alles in Goldwährung bezahlen muss. Aber in der Verheißung steht: „ Wer arbeitet, darf auch essen.“

Für den 1913 gemalten Kreuzweg in Dhron an der Mosel bekam ich sieben Tausend Goldmark. Mit vier Zeichnungen der Dhroner Fresken kann ich eine Dunninger Station bedecken, so klein waren jene, und so groß sind diese Bilder.

Ich muss nun für das Malen der weiteren sechs Stationen zu Dunningen eine Vergütung nach Goldmark einsetzen, und zwar bringe ich diesen Anschlag in niederer Summe in Berechnung, dass ich mich darob eigentlich schäme, weil ich in Dunningen mein höchstes Können her schenke. Die einzelne Station wäre mir mit 800 Goldmark in Tageskurswährung zu entschädigen; das mir bisher von Ihnen vom 19. Februar bis 22. Juni überwiesene Papiergeld, eine Million und einhundertfünfzig Tausend, will ich als 1200 Goldwährung zuschreiben, weil während der Frühjahrsmonate dieses Geld noch einen gewissen Wert hatte. Somit würde ich noch pro Station 600 Goldmark, 3600 Goldmark zusammen, erhalten. In Friedenszeiten hätte man für eine Einzelstation in Fresko 3 bis 4000 Mark erhalten. Wie rührend emsig Sie bisher die Gelder sammelten, ist mir bekannt. Nur zu verständlich ist mir, wie Sie vor meiner Forderung mit zusammenbrechen. Aber die Gemeinde sollte uns hier retten. Sie braucht ja nur Tannen zu verkaufen, und das umfangreiche Werk könnte werden. Was ich fordere, ist mein bescheidenes Existenzminimum, und an den Preisen, die hier im Glaspalast bezahlt werden, gemessen, ein Armengeld. Ich bin es mir selbst schuldig, dass ich auch für ein halbes Jahr Lebensberechnung aus meinem Lebenswerk herausgewinnen darf. Hier haben die Bankschreibhilfen pro Juni 1 Million Gehalt und Zulage, und sie brauchen nicht eine Schreibfeder selbst kaufen. Um meine Kunst nicht in sich selber zu entwürdigen, darf ich sie doch gewiss auf denselben Standpunkt stellen, auf dem die Landwirte ihre Erzeugnisse schon lange gestellt haben, auf die Goldwährung. Können oder dürfen Sie Ihrer politischen Gemeinde diesen Vorschlag nicht unterbreiten, so ruht das Werk bis irgend eine andere Hilfe kommt. Es ist mir erwünscht, wenn Sie in Stuttgart, was ja Ihnen am nächsten liegt, sich erkundigen, wie man dort heute Kunstwerke entschädigt in ähnlichem Format, 1,50 m auf 2,05 m figürliche Kompositionen.

Wäre diese Geldentwertung nicht eingetreten, so hätte ich mich eben abgefunden, wie es Ihre Möglichkeit, zu geben, verkraftet hätte, aber nachdem alle Papiergeldwerte so schwinden, ich aber Hochwertiges dafür geben soll, habe ich die Berechtigung, an mich selbst zu denken. Das ist ja ein christliches Verlangen - nachdem ich das Tiefste meiner Seele, alle meine körperlichen Kräfte unbegrenzt dem Dunninger Opus mitgab - mehr, weit mehr, als alle Kenner meines vorangegangenen Schaffens von mir erwarten konnten, und ich unterschreibe das Geschriebene in aller Ruhe und mit Gott als Ihr, Sie, Ihre Kirche und Ihre Gemeinde liebender Hermann Anton Bantle.“

IV. Tauziehen um die Vollendung des begonnen Werkes.

Bantle erhielt für seine noch fehlenden Stationen in Dunningen nach Belegen 150 000 Mark Vorschuss. Das waren umgerechnet 202.88 Schweizer Franken! Der Künstler: „Eine Summe, von der ein Künstlers meines Ranges fünf Monate leben und die Auslagen für sechs Stationsentwürfe decken sollte!“ Bantle gab das Geld wertbeständig zurück, „selbst auf die Gefahr hin, noch weiter hungern und enden zu müssen.“ Der Gemeinderat Dunningen ging auf die von Bantle unterbreiteten Vorschläge vom 12. Juli 1923 nicht ein. Er bestätigte den Eingang der oben erwähnten Rückzahlung am 21.7.1923. - 1924 trug der Pfarrer sich mit dem Gedanken, einen anderen Künstler mit der Fertigstellung des Kreuzweges zu beauftragen. (Schreiben des Schultheißenamtes vom 13. Okt. 1924 an H.A. Bantle).Dieser äußerte in einem Brief vom 29. Okt. 1924 an Herrn Landeskonservator Direktor Gößler : „ Im Grunde ist mit wenig gelegen, ob das Opus (Dunningen) ein Ganzes oder ein Torso bleiben soll, ist doch jedes Stück für sich von mir mit bestem Können und Wissen ausgeführt. Die Zeit wird später einmal urteilen. Den Ehrgeiz, etwas Ganzes geschaffen zu haben, - den kenne ich in diesem Fall nicht, wenn die Gemeinde aus innerlichem Triebe kein Interesse zeigt.“ So ruhte die Fertigstellung des Dunninger Kreuzweges durch die unbarmherzig harte Zeit der Inflation, durch Missverständnisse und Enttäuschung. Der Dunninger Kreuzweg wurde trotzdem von vielen Kunstexperten besucht und in Zeitungen und Zeitschriften besprochen, die Notwendigkeit der Vollendung betont. Indessen malte Bantle in Stuttgart-Gaisburg, in Hinwil in der Schweiz und bekam den Auftrag in der Herz-Jesu-Basilika in Köln a. Rhein.

Korrespondenz mit dem Ordinariat der Diözese Rottenburg.

Da traf am 2. Mai 1929 ein Brief des Herrn Domkapitular Aigeltinger aus Rottenburg bei Bantle ein: „ Wollen Sie nicht das Opfer bringen und das schöne Werk vollenden? Ich biete mich gern an, etwaige Wünsche, die Sie hätten, zu vermitteln, hier oder in Dunningen...“

Bantle antwortete am 15. Mai. Ein kurzer Auszug: „ Soll es zur aufrichtigen Versöhnung kommen, so wären die Bedingungen ... die Wiedergutmachung des begangenen Unrechts, soweit dies möglich ist, ... die Restausführung in der Entlohnung, die dem Maßstab meiner augenblicklichen Leistung entsprechen müsste ... Für eine Ausführung wären nur noch die Jahre 1929 und 1930 frei ...“ Herr Domkapitular Aigeltinger war einverstanden.

„ München, 9. Juni 1929, Theresienstraße 75 Rgt. Euer Hochwürden, Herrn Domkapitular Aigeltinger! Für Ihre liebenswürdige Antwort und Bemühung danke ich Euer Hochwürden von Herzen und komme Ihrem Wunsch gerne nach, die näheren Bedingungen Ihnen mitzuteilen. Ihre freundliche Anregung bezüglich eines Berichts ist mir sehr angenehm ... Darf ich Sie nun bitten, die anliegend skizzierten Bedingungen in Dunningen vorzulegen und mir Bescheid zu geben, ob eine sofortige Aufnahme des Vorhabens möglich ist, damit ich eventuell über meine Zeit noch anderweitig disponieren kann. Euer ergebenster Hermann Anton Bantle.

Meine näheren Bedingungen, die in einem Vertrag ja schriftlich festgelegt würden, wären folgende: Auf Rechnung der Kirchenverwaltung Dunningen wäre ein Gerüst auf - und abzubauen, wie ich es jeweils benötige. Die Gemeinde hat ehemals aus ihren Holzbeständen durch den Gemeindegärtner ein Gerüst anfertigen lassen, das sicher noch vorhanden ist. - Ebenso wäre der für den Freskoverputz notwendige Quarzsand (nach eingeliefertem Muster) und ein mindestens vor einem Jahr abgelöschter Weißkalk bereit zu stellen. - Für das Abhauen der Malflächen, das Auftragen der Freskogrundsichten und des endgültigen Malgrundes wäre, wenn irgend möglich, die Hilfskraft der früheren Freskoaufträge (Schuhmacher) oder eine andere äußerst gewissenhafte und willige Kraft zu stellen, die nach meinen Angaben jeweils in den Morgenstunden mir verfügbar wäre. Diese Auslagen, die sich

höchstens pro Bild auf zirka 30 - 45 Mark belaufen, wären auch von der Kirchengemeinde - Verwaltung zu bestreiten.

Als Entschädigung würde ich für je eine Station 3500 Mark fordern. Die Berechnung ist entsprechend der gegenwärtigen mir anderweitig gewährten Honorierung gehalten. Die Bezahlung hätte nach Fertigstellung der 3 Bilder 1929 und der drei letzten 1930 in bar zu erfolgen. Die Ausführung der drei Bilder 1929 könnte entweder im Monat Juli oder im Herbst erfolgen.“

„ Rottenburg, den 8. August 1929. Sehr geehrter Herr Bantle! Die Verhandlungen mit Herrn Pfr. Weber zogen sich in die Länge, da dieser längere Zeit im Urlaub war. Er zeigte sich nach Empfang meines Briefes und Ihrer Vorschläge sehr erfreut über die Hoffnung, es könnte doch noch der Kreuzweg vollendet werden. Auch sein Stiftungsrat würde sich sehr freuen; aber beide sind ratlos und zweifeln an der Lösung, da es für die finanzielle Lage der Gemeinde nicht möglich sei, für die sechs Stationsbilder 21 000 Mark aufzubringen und noch die nicht unbedeutenden Kosten für die äußere Instandhaltung der Kirche beizuschaffen. 3500 Mark für ein Bild halten sie für unerschwinglich. Sie rechneten mit 2000 Mark für ein Bild. Ich habe alles getan, was ich konnte, komme aber jetzt nicht mehr weiter. Und so muß ich leider an Sie, verehrtester Herr Bantle, die Anfrage und Bitte stellen, ob Sie nicht der Gemeinde entgegenkommen könnten ... Das Bischöfliche Ordinariat hat keine Mittel für Maleereien ... Aber ich hoffe, dass der Hochwürdige Herr Bischof (damals Johannes Baptista Sproll, Anm. des Schriftleiters) der Gemeinde in diesem singulären Fall ein Darlehen zu günstigen Bedingungen geben würde, wenn die Gemeinde sich verpflichten könnte, die Summe zurückzuzahlen, aber sie erklärt sich außerstande, diesen Betrag zu leisten. - Weil es sich tatsächlich eben doch um einen ganz singulären Fall handelt, so hoffe ich, das schöne und große Werk zu vollenden, indem Sie einen niedrigeren Preis machen, wenn es Ihnen möglich ist. Ihr sehr ergebener Dkpt. Aigeltinger.

H.A. Bantle antwortete aus Straßberg: „ Als Ihr Brief mich erreichte, war ich stark mit meinem ganzen Sein in ein größeres Opus vertieft. Daraufhin folgten körperliche Hemmungen infolge eines Sturzes von der Leiter, Arm - und Handverstauchungen machten mir das Schreiben fast unmöglich bis heute. Für dieses Jahr wäre in Dunningen ja nichts mehr zu unternehmen. Inwieweit ich die Forderung reduzieren könnte, will ich Euer Hochwürden, Herr Domkapitular, in den kommenden Novembertagen mitteilen, ich bitte mir bis dahin Nachsicht gewähren zu wollen (29. Oktober 1929).“

Herr Domkapitular Aigeltinger am 31.10.1929: „ ... Nun kann es am Ende doch noch werden? Beeilen Sie sich nicht mit einer baldigen Antwort. Wir wollen gerne warten. Wenn nur die Antwort gut ausfällt! ...“ - Die Antwort kam in der Weihnachtsoktav 1929 aus München: „Euer Hochwürden, Herrn Domkapitular Aigeltinger! Die Ihnen seinerzeit in Aussicht gestellte Antwort hat sich leider etwas verzögert, weil ich körperlich nicht disponiert war. Darf ich Ihnen eine endgültige Antwort betreffs Dunningen hiermit überreichen? Da es sich nur noch um finanzielle Schwierigkeiten handelt, so bin ich selbstverständlich bereit, der Gemeinde entgegenzukommen. Ich bin bereit, die Forderung für ein Bild von 3500 auf 3000 Mark zu reduzieren. Es ist dies aber mein äußerstes Entgegenkommen, abgesehen davon, dass dieser Preis für die restlichen Bilder selbst nach heutigen Verhältnissen sehr bescheiden ist, wurden die bereits gefertigten Kompositionen des Kreuzweges nicht mal für meine Materialausgaben entschädigt, so dass das jetzige Angebot nur aus Liebe zur Sache gemacht wird.

Die Bedingungen für die Ausführung habe ich ja gemacht in meinem Schreiben vom 9. Juni. Es würde sich die Terminabgabe und die oben angeführte Preisreduzierung ändern. Für die freundlichen Bemühungen danke ich von Herzen, Ihr ergebenster H. A. Bantle.“

H.A.Bantle an Ostern 1930 an Herrn Domkapitular Aigeltinger: „Empfangen Euer Hochwürden herzlichen Dank für Ihre erfolgreichen Bemühungen um die Vollendung des Kreuzweges in der Pfarrkirche zu Dunningen. Das Weitere möge Gott segnen! Wo soviel reichlicher und guter Wille von allen Seiten sich vereinigt, ist alle Gewähr vorhanden. Wann ich beginnen kann, muss ich in Gottes Hand legen. Den ganzen Winter bin ich in ärztlicher Behandlung. An den nassen Wänden habe ich mir beim aufreibenden Freskomalen Krankheiten zugezogen. Es geht mit aber jetzt wieder besser. - Der Pfarrer von Dunningen möge am Altar beten, dass der liebe Gott bald mich wieder gesund werden lässt, dann kann ich den Beginn melden ...“ An die gleiche Adresse der folgende Brief vom 7. Mai des gleichen Jahres: „Bedauerlich verspätete sich diese Antwort. Ich habe nicht den leisesten Zweifel, dass irgend eine Hemmung in meiner Seele, noch in der des Hochwürdigen Pfarrers Weber existiert, und dass wir ruhig die Verbindung direkt unterhalten können. Seinerzeit wünschte ich ja, dass eine Zeitungsnotiz an die Öffentlichkeit gelangen möchte. Heute lege ich darauf keinen Wert mehr. Mehr als das, dass die Menschen die Weiterführung erfahren, ist die Tat - meinen Euer Hochwürden nicht auch? Wohl kann man ja unter Umständen berichten, wenn mal ein Teilstück fertig ist. - Ich war nie ein Freund von Reklame. Sollte eine Seele durch mein Können befruchtet werden, so wäre es mehr wert. Gott, der Ihr Mühen so segnete, möge es dahin lohnen, dass seine Gnade meinem Geiste die notwendigen Kräfte verleihe, auf dass Sie selbst und viele von der Sache Freude und seelischen Gewinn erlangen.“ - Am 2. Juni 1930 an Pfarrer Weber: „Euer Hochwürden, Herrn Pfarrer Weber! Nun war es Gottes und der Menschen Wille, dass der dort angefangene Kreuzweg vollendet werden soll. Gebe Gott den Segen dazu! Wollen Euer Hochwürden, wenn Sie den Leib Christi auf Ihrer Patene haben, den Herrn bitten, dass er das Werk segnen möge und mir die Gnade der Gesundheit verleihen wolle. Ich bringe die absolute Hingabe für den Auftrag mit. Ihr guter Wille wird mich dabei unterstützen ...“

V. Bantles Tod.

Hermann Anton Bantle vollendete den Kreuzweg nicht. Gott rief ihn am 27. Juli 1930 zu sich in die Ewigkeit. Aus dem letzten Brief an seine Schwester: „Wir wollen ernstlich lernen, jeden Tag im Geiste zu sterben, auf dass uns das Sterben des Leibes nichts mehr anhaben kann. Sterbe ich, so beginnt erst mein Leben, ich komme dann zu Christus, für den ich ja wirkte, so gut es in meinen Kräften stand.“ - Und so schreibt es das letzte Blatt in seinem Tagebuch: „Christus Du! Noch stehe ich zu erregt, zu sehr geängstigt um mein armseliges Sein und hebe die geballte Faust zu Dir! Gespannt und gehetzt atmet die Brust, und aus jedem Nerv schießt ein Teil der Faust zu. Noch ist das Erkennen, dass ich sterben muss, im Gehirn und im hintersten Herzwinkel als sehnsuchtgeschwangerter Keim, der über das Doppelseinwollen von Leib und Seele hin- und herschwankt. Ach, diese Faust, die will sich nicht entspannen, sie will sich nicht befreien, - sie will aus ihrem Zwang nicht zur ungespannten Kinderhand sich lösen. - Ob mir Gott je die Gnade geben wird, sie zu entspannen, den gelösten Arm zu senken? Ob der Odem der Ruhe je die Brust und die Nerven frei machen wird, bis der Arm sich biegen, die Hände sich zusammenfallen, der Leib sich auf die Knie senken kann und der befreite entspannte Körper zu singen anhebt: Herr nimm mich mir und gib mich Dir!“

Der Kreuzweg in Dunningen wurde durch eine andere Künstlerhand nach den Bantle`schen Cartons vollendet.“

Martha Schneider-Schwärtzel

Aus den Lebenserinnerungen des Lehrers Cyprian Rohrer ✓

Seedorf vom 21. April 1885 - 16. April 1924

Die Gemeinde Seedorf war wegen zu großer Kinderzahl genötigt, eine II. definitive Schulstelle zu errichten. Ich bewarb mich um dieselbe und erhielt sie lt. Dekret vom 10. Februar 1885. Die Stelle war ausgeschrieben mit einem pensionsberechtigten Gehalt von 1035 M 71 Pf. Mein Dienstantritt hatte am 21. April zu erfolgen. Mein alter Chorsänger Josef Bantle führte mir meine Habseligkeiten nach Seedorf und am 21. April wanderte ich als < Schullehrer >, (dies war der amtliche Titel) voll froher Zuversicht nach dorten. - Weil eben um diese Zeit wegen der Halsbräune unter den Kindern die Schulen geschlossen waren, lernte ich meine Schüler (das 4. und 5. Schuljahr) erst am 1. Mai 1885 kennen. Der 1. Lehrer hieß Paul Theophil Marxner und der Lehrgehilfe Anton Kaspar, der aber schon am 1. Mai versetzt wurde. Auf ihn folgte August Aspiro, mit dem ich innige Freundschaft schloss. Auch mit Marxner war ich sehr gut befreundet, und nie wurde dieses Verhältnis während der 8 Jahre unseres Zusammenseins getrübt. Fast täglich gingen wir zusammen spazieren oder zum Bier. O, wie war es da im „Röble“ beim Gastgeber Grüner so schön, besonders am Sonntag, wo sich Pfarrer Zell regelmäßig einfand ! Doch am 1. Juli 1893 verzog Marxner nach Ertingen und als Amtsverweser kam Adolf Duffner aus Dunningen (jetzt in Schramberg) . Vom 14. - 18. August 1885 war ich in Freudenstadt bei der Heirat des Lehrgehilfen Aspiro und kam von da auch nach Rippoldsau, Christofstal und Friedrichstal. Zum Mittagessen ging ich jeden Tag 3 ½ Jahre lang nach Waldmössingen zu meinen Eltern. Am 1. April 1892 wurde ich zum Rechner der neugegründeten Darlehenskasse gewählt und versah dieses Amt bis 10. Oktober 1925, also beinahe 34 Jahre lang. Weil jetzt die Schule in Seedorf 3-klassig war, musste ein Aufsichtslehrer gewählt werden. Da Marxner bei der Gemeindeverwaltung nicht beliebt war, wurde ich gewählt. Sofort wurde ich bei Schulinspektor Förderer in Winzeln deshalb vorstellig und ersucht ihn, bei der Oberschulbehörde dahingehend zu wirken, dass nicht ich, sondern Marxner bestätigt werde und so kam es auch. Mir widerstrebte es, dem viel älteren Kollegen und Freund vorgezogen zu werden. Nach Marxners Abgang (am 1. Juli 1893 nach Ertingen) wurde sodann ich zu dieser „Würde“ ohne „Bürde“ erhoben. Jetzt trat an mich die Versuchung heran, um die 1. Schullehrerstelle mich zu bewerben, welche ca. 200 M mehr eintrug. Wohl war sie nur mit 1101 M 86 Pf ausgeschrieben, aber es waren mit dieser Stelle namhafte Nebeneinkünfte ... verbunden, auch der Organistendienst trug 20 M ein, wozu noch die Stolgebühren kamen. Ich hielt an und unterm 26. September 1893 wurde sie mir übertragen. Dienstantritt am 15. Oktober 1893, an welchem Tage ich auch die Oberklasse übernahm. Meine bisherige 2. Stelle wurde besetzt mit Franz Anton Schiele, der am 1. Dezember 1893 aufzog. Am 20. August 1893 bereiste ein Mitglied der Oberschulbehörde den Bezirk und kam auch nach Seedorf (Regierungsrat Wohl). Leider musste ich jetzt meine bisherige Wohnung verlassen und in die ältere Lehrerwohnung in der Seegasse einziehen. Hier hatte ich wohl mehr Platz und war von der Unruhe des Schulhauses weg, aber die Nachbarschaft ringsum war mit gar nicht sympathisch. Auch mit meinem neuen Kollegen Schiele konnte ich mich nicht befreunden und jeder ging seine eigenen Wege. - Ich hatte jetzt eine bedeutend größere Arbeitslast: Oberklasse, Organistendienst und war auch noch verantwortlicher Mesner. Doch wurde dieses Amt von einem Mesnergehilfen (Markus Roth) besorgt. Nach dessen Tod musste ich von 1898 - 1900 die Funktionen in der Sakristei besorgen. Im Jahre 1900 wurde ein neuer Vize-Mesner angestellt (Josef Roth). Von 1899 - 1908 war ich auch Mitglied des Kirchengemeinderates und wurde an einem Sonntag nach der Predigt vor dem Altar im Angesicht der ganzen Gemeinde durch Pfarrer Remmlinger beeidigt. Im Oktober 1900 wurde ich zum stellvertretenden Standesbeamten

erwählt und musste zum Amtsgericht nach Oberndorf zur Beeidigung. Meine erste Ziviltrauung - der später noch viele folgten - war die des Franz Roth (Sohn des Schultheißen) und der Karoline Speck.

Hochzeit

Mit dem 15. September 1887 war ich in mein 32. Lebensalter eingetreten, und es war nun an der Zeit, einen eigenen Hausstand zu gründen. Jeden Tag nach Waldmössingen zum Mittagessen zu gehen, war mir entleidet und im Wirtshaus die Kost zu nehmen widerstrebte mir. Durch einen Verwandten wurde ich auf die Tochter Katharina des Ziegeleibesitzers Nibel in Winzeln aufmerksam gemacht. Im Sommer 1888 trafen wir uns im „Hirsch“ in Seedorf. Bald waren wir einig und es wurde beschlossen, im kommenden Herbst Hochzeit zu machen. Am 1. August 1888 kaufte ich in Freudenstadt die Verlobungsringe. Die Hochzeit wurde erstmals verkündet am 29. September. Am Samstag, den 5. Oktober, gingen Schwiegervater und ich nach Rottweil und kauften die Möbel bei Möbelhändler Kutzli ein. Am gleichen Tag reiste ich weiter nach Feckenhausen, wo ich bei Pfarrverweser Kuol übernachtete. Anderntags, es lag schon tiefer Schnee, reiste ich nach Kaiseringen (Hohenzollern), wo mir mein Bruder Hugo am 8. Oktober Hochzeit hielt mit der Tochter des Adlerwirts Anton Fauler daselbst. Die Kopulation, bei der ich Zeuge sein musste, war in der Kirche zu Strasberg. Acht Tage später, am 16. Oktober, war sodann meine Hochzeit in Seedorf. Die Ziviltrauung durch Schultheiß Keller fand am Tage vorher statt. Trauzeugen waren mein Bruder Benedikt und die Schwester meiner Braut (Emma), die später die Frau des August Kreuzberger in Winzeln wurde. Am Hochzeitsmorgen wurde meine Braut durch eine Anzahl Reiter in ihrer Heimat feierlich abgeholt und am Schulhaus zu Seedorf unter den Augen vieler Neugieriger mir mit einer Ansprache des Felix Schnell übergeben. Wir hielten eine sogenannte „ rechte Hochzeit“ (d. h. eine öffentliche Hochzeit, zu der nicht nur die Verwandtschaft eingeladen war, sondern im Grunde jedermann, Anm. des Schriftführers) im Gasthaus zum Rößle, an welcher viele Gäste von Seedorf, Waldmössingen, Winzeln und Dunningen teilnahmen. Besonders zahlreich war der Besuch seitens der Lehrerschaft, da ich fast immer dem Bezirk Oberndorf angehörte. - Hochzeitsgeschenke erhielt ich ca. 240 Mark. Die Hochzeitszeche kostete 140 Mark.

Der Weltkrieg vom 1. August 1914 - 5. Oktober 1918

Am 28. Juni 1914 wurde in Sarajewo in Serbien der österreichische Thronfolger samt Gemahlin bei einer Ausfahrt erschossen. Diese schreckliche Tat war der unmittelbare Anlass zu dem über 4 Jahre dauernden Weltkrieg, der so viel Unheil über Europa gebracht hatte. Es war am Samstag, den 1. August 1914, als ich zum Beichten in Schramberg war. In Seedorf angekommen merkte ich, dass etwas Besonderes passiert sein musste. Auf meine Frage, was geschehen sei, hiess es, es sei mobil gemacht. Leider war es so. Schon am 2. August mussten etliche Seedorfer einrücken und am Montag, dem 3. August, auch mein Kollege Hauptlehrer Georg Strohm aus Neufra bei Riedlingen. Mit seinem Abgang fiel mir, da auf keinen Amtsverweser für ihn gerechnet werden konnte, nicht nur der Organisten- und Chordirigendienst, den ich am 1. November 1910 an Strohm abgegeben, wieder zu, sondern ich musste auch seine Oberklasse mit meiner Mittelklasse vereinigen und zusammen unterrichten. So bekam ich eine Klasse mit ca. 120 Kindern. Dazu kamen bald noch einige Kinder aus Barmen und Kinder der Elsässerflüchtlinge, die in Seedorf untergebracht werden mussten. Letztere waren meist aus Hirzbach im Oberelsass. So stieg meine Klasse auf etwa 130 Schüler. Das gab eine Riesenarbeit, die meine ganze Kraft erforderte. Doch ich übernahm dieselbe gern, hoffte man ja, dass der Krieg nicht lange dauern würde. Aber da täuschte man sich gewaltig, dauerte er doch 52 Monate und ich hatte diese beschwerliche Klasse zu versehen vom 3. August 1914 bis 1. Dezember 1918, an welchem Tage ein Verweser kam, denn

Hauptlehrer Strohm starb auf dem Rückweg in die Heimat und wurde in Neufra begraben. Ich wohnte seiner Beerdigung bei und legte im Auftrag der Gemeinde einen Kranz am Grabe nieder.

Aber der Krieg brachte mir noch andere Zulagen an Arbeit. Wollte ein Seedorfer Krieger Urlaub, so schickte Schultheiss Haag die Leute zu mir, und ich musste weit über 100 Bittgesuche anfertigen. Dazu kamen die verschiedenen Zählungen und Aufnahmen, die man alle mir zuschob: Volkszählung, Zählung der Hühner, Gebinde (Fässer) (Kübel) etc. , Ernteflächenberechnung (3 mal). Auch hatte ich mehrere Jahre die Nahrungsmittelstelle zu übernehmen, d.h. ich liess im Dorf durch meine Schuldienerin Eier und Butter aufkaufen. An jedem Freitag teilte ich an Nichtselbstversorger in Seedorf einen Teil gegen Barzahlung aus, den größten Teil musste ich nach Schramberg liefern. Auch Papier und alte Hüte liess ich sammeln und nach Schramberg führen. Im Jahre 1917 musste ich mit meinen Schülern Brennesseln sammeln, trocknen, abstreifen, bündeln und dann fortschicken. Diese wurden dann wie Hanf zu Geweben verarbeitet. Im letzten Kriegsjahr 1918 war das Futter für die Kriegspferde so rar, dass man Laub mit ihnen fütterte. Wir Lehrer wurden aufgefordert, mit den Schülern Laub zu sammeln. Viele taten es zwar nicht. Aber ich in meinem Dienstfeizog des öfteren hinaus in Feld und Wald, um dem Vaterland auch noch dieses Opfer zu bringen. Das Laub trocknete ich dann auf der Kirchen- oder Rathausbühne, wendete es öfters wie das Heu, verpackte es dann in Papiersäcke und lieferte es nach Oberndorf. So brachte ich 34 Zentner zusammen. Der geladene Wagen sah aus wie früher die Müllerwagen uns zu Gesicht kamen. Ins Dorf kamen auch 12 russische Gefangene, lauter große Leute, welche bei den Bauern gegen Verköstigung und etwas Lohn arbeiteten, bei Nacht aber gemeinsam unter Bewachung von einem Soldaten im unteren Rathauszimmer untergebracht waren. Zwei Fenster dieses Lokals wurden deshalb vermauert und zwei Fenster erhielten Gitter. Oft hörte ich diese Russen in ihrem Lokal ihre russischen Lieder singen. Im November 1918 kamen sowohl diese Russen als auch die Elsässer-Flüchtlinge wieder fort.

Der Hungerkrieg

Unsere Feinde schnitten uns die Zufuhr von Lebensmitteln ab, um uns so durch Hunger besiegen zu können, deshalb mussten wir mit unseren Lebensmitteln... und auch mit unseren Kleidungsstoffen sehr haushälterisch umgehen. Nur gegen Karten, die man vom Rathaus bezog, konnte man sich etwas erwerben. Es gab deshalb Fleisch-, Mehl-, Butter-, Schuh- und Kleiderstoffmarken. Den Bauern wurde vorgeschrieben, so und so viel Frucht, Eier, Milch und Butter abzuliefern (natürlich gegen Bezahlung). Da kam es oft vor, dass die Bauern, wenn der Landjäger zur Untersuchung kam, einen Teil dieser Sachen unter dem Heu, unter dem Zimmerboden, ja sogar in der Kalkgrube oder im Wald versteckten, um es so für sich zu retten. Schlachten durfte man auch nicht so oft man wollte, und daher geschah es vielfach hehlingen ohne Erlaubnisschein und wehe, wenn der Fleischbeschauer von der Sache Wind bekam. Ich selbst ließ einmal an einem Karsamstag früh 4 Uhr ein Schwein schlachten, und in meiner Nachbarschaft musste, weil auch dort heimlich geschlachtet wurde, der Sohn, während das Schwein den Todesstreich empfing, die Ziehharmonika spielen, damit das Schwein nicht gehört wurde.

Das Getreide wurde sehr stark ausgemahlen, so dass das sogenannte Kriegsbrot sehr rauh wurde, und dieses Brot musste auch an Stelle von Weißbrot zum Kaffee gegessen werden, wenn es mir nicht gelang, Dinkel oder Weizen zu kaufen, um sich so Weißmehl zu beschaffen. Mir gelang es meistens, Frucht zu bekommen, aber auch das Mahlen derselben machte Schwierigkeiten, denn die Müller standen unter strenger Kontrolle. So musste einst meine Tochter Leonie mit ihrer Freundin um Mitternacht mit Frucht in die Mühle auf der Stampfe fahren und kam vor Tagesanbruch mit dem Mehl zurück. Auch mit der Milch ging es sehr

knapp zu. Nur Kinder und alte Leute durften Milch zum Kaffee benützen und das Quantum derselben waren vorgeschrieben und sehr klein. Natürlich spürten die Selbsterzeuger (die Bauern) ... von diesem Hungerkrieg nichts, aber sie wurden von den Stadtleuten (von Schramberg und Oberndorf) sehr überlaufen, welche die größeren Bauernhäuser scharenweise aufsuchten, um sich etwas Milch, Butter etc. zu kaufen. Diese Leute hieß man Hamsterer. Ich selber hatte immer Milch genug. - Da es auch an Seife mangelte, so machten wir selber solche aus Kastanien. Auch Schnüre und Bindfaden gab es nur noch aus Papier. Ebenso waren verschiedene Kleiderstoffe aus Papier, doch durfte man mit einem Kleid aus diesem Stoff nicht in den Regen kommen.

Einen sehr schlimmen Einfluss hatte der Krieg auf den Wert unseres Geldes. Gold sah man vom Jahre 1917 selten mehr, da alles eingezogen worden und nur die Schlaunen gaben es nicht heraus. Leider habe ich aus lauter Patriotismus kein Goldstück behalten, obgleich mir als Rechner der Darlehenskasse so viel durch die Hände ging. Man bekam nur noch Papiergeld, sogar von 1 Mark Nennwert. Viele Städte druckten sogar Scheine im Wert von 50 Mark. Später gab es Scheine, die auf Hunderttausend, Millionen und Billionen lauteten. Schon im April 1917 bekam ich eine kleine Kriegzulage von monatlich 17 Mark, im April 1918 wurde mein Gehalt um 100 Mark monatlich erhöht. Statt monatlich 279 Mark in Friedenszeiten bezog ich 1919 über 500 Mark, 1920 über 600 Mark und dann im Juli 1920 1.280 Mark, 1921 waren es 1350 Mark... und noch eine Nachzahlung von 6.600 Mark... Für Oktober, November und Dezember bekam ich 1922 79.464 Mark. Im Jahr 1923 sank der Geldwert rapid. Das illustrieren am besten meine Gehaltssätze in diesem Inflationsjahr: I. Quartal 1923: 561.450 Mark, II. Quartal: 1.908.125 Mark, im III. und IV. Quartal stiegen die Gehälter ins Fabelhafte: 12-, 13- und 14stellig waren die Zahlen, so dass man im Nummerieren gut bewandert sein musste, um die Zahlen aussprechen zu können. Jeder Bettler war in dieser Zeit Millionär. Natürlich waren auch die Kaufpreise ungeheuer hoch: 1 rm Holz kostete im Juli 1923 ca. 300.000 Mark, 2 Ztr. Mehl 3.000.000 Mark. Ein Diwan kostete mich 400.000 Mark, für Milch im September 1923 zahlte ich 96.340.000 Mark, 1 l Schnaps 250.000 Mark, Schuhe 113.000 Mark...

Die Papiergeldfabriken mussten Tag und Nacht arbeiten, um die riesige Menge der Millionen - Milliarden und Billionenscheine herzustellen. Um ein Pferd oder ein paar Ochsen einzukaufen, musste man einen Rucksack voller Geldscheine mitschleppen. Ende November 1923 hatten all diese Geldscheine mit einem Schlag keinen Wert mehr und nur die Billionenscheine wurden als 1 Mark pro Billion gewertet. 1924 erhielten wir wieder wertbeständiges Geld, die sogenannte Rentenmark, und der Millionenschwindel hatte ein Ende. In den zwei Monaten November und Dezember 1923 mussten wir Lehrer durch einen Kollegen unseres Bezirks unsern Gehalt in Rottweil bei dem Staatsrentenamte abholen lassen. Hier wurde er mit wertbeständigem Geld (Rentenmark) ausbezahlt, denn per Post hätten wir das fast wertlose Papiergeld bekommen. Vom 1. Januar 1924 hatte alles alte Geld - mit Ausnahme der Goldstücke - keinen Wert mehr. Mit den alten 100- und 1000 Mark Scheinen konnte man getrost die Zigarren anzünden. Nur das alte Silbergeld wurde noch eingelöst pro 1 Mark mit 40 Pfennig. Für 340 Mark Silber erhielt ich noch 136 Mark neues Geld. Auch die Nickelmünzen waren wertlos, bloß die Kupfermünzen galten noch voll und sind heute noch im Umlauf. Die 10-Pfennigstücke und die 5-Pfennigstücke aus Eisen, die während des Krieges geprägt worden waren, konnte man unter das alte Eisen werfen. Wer sein Geld nicht beizeiten in Sachwerten angelegt hatte, war mit einem Schlage bettelarm. Viele wohlhabende Leute, die ihr Geld in Sparkassen, Banken oder auch bei Privaten angelegt hatten, fielen jetzt der öffentlichen Wohltätigkeit zur Last. So rettete ich von meinem Vorkriegsvermögen von 76 000 Mark noch etwa 8 000 Mark, weil ich ca. 36 000 Mark Kriegsanleihe und sonstige Wertpapiere zur

Aufwertung anmelden konnte. Für je 1000 Mark habe ich noch 125 Mark und die Zinsen vom 1. Januar 1926 zu 4 1/2% zu erwarten, muss mich aber gedulden, bis meine Nummern bei der Auslosung gezogen werden, was innerhalb von 30 Jahren geschieht. Auch von einigen Privatguthaben rettete ich noch 2 200 Mark. Diese Geldaufblähung nennt man Inflation. Nicht bloß an den Nahrungsmitteln und den Kleidungsstoffen musste gespart werden, auch das Metall zur Herstellung von Munition wurde knapp. Deshalb mussten die Kirchenglocken zu Kriegszwecken verwendet werden. Es war am 11. Juli 1917 - am Vormittag hatte man eben den Schuhmacher Reinhold Haag beerdigt - als am Nachmittag 3 von 4 Glocken den Turm verlassen und in den Krieg ziehen mussten. Nur noch eine kleine Glocke durfte an ihrem Platz bleiben. Aber diese wurde in der Folge so sehr in Anspruch genommen, dass sie bald zersprang. Jetzt musste das Glöckchen von der Agathakapelle auf den Kirchturm wandern. Und mit diesem Glöckchen mussten wir uns etwa 3 Jahre behelfen. Erst im Jahre 1920 bekam Seedorf wieder 4 neue schöne Glocken, gegossen bei den Gebrüdern Grüninger in Villingen in Baden. Die Freude bei jung und alt war groß, als wir wieder nach so langer Zeit ein schönes Geläute hören durften. ...

Kaum war der Krieg zu Ende, da brach am 9. November 1918 in Deutschland eine Revolution aus. Könige und Kaiser und alle regierenden Fürsten wurden abgesetzt. Kaiser Wilhelm II. floh nach Holland, wo er jetzt noch weilt. Unser König Wilhelm II. (von Württemberg, Anm. des Schriftleiters) floh aus Stuttgart, blieb aber im Lande und zog sich auf sein Schloss in Bebenhausen zurück, wo er im Jahre 1922 starb. Er wurde in Ludwigsburg neben seiner 1. Gemahlin begraben, also nicht in einer Gruft beigesetzt. Sämtliche Bundesstaaten wurden Republiken mit einem Präsidenten. Der 1. Reichspräsident hieß Ebert, ein ehemaliger Sattler. Der 2. Reichspräsident ist z. Zt. Hindenburg, ein berühmter Feldherr im Weltkrieg, schon 80 Jahre alt.

Im November 1918 kehrten die Krieger, soweit sie nicht in französischer oder englischer Gefangenschaft waren, in die Heimat zurück. Auch mein Kollege Strohm wurde in Seedorf erwartet und seine Wohnung war festlich geziert. Aber er kam krank nur bis Donaueschingen und starb dort rasch am 29. November 1918 und wurde am 3. Dezember 1918 in seiner Heimat Neufra, Oberamt Riedlingen beerdigt. Auch mein Sohn Albin kehrte am heiligen Abend zu uns zurück, gottlob gesund und ohne im Krieg Schaden gelitten zu haben, obgleich er auch in sehr gefährlichen Stellungen dem Feind gegenüber stand unweit Sedan. Die Rückkehr der Gefangenen erfolgte erst nach 1 - 2 Jahren. Von ca. 100 Seedorfer Kriegsteilnehmern mussten 30 (meist Schüler von mir) den Tod fürs Vaterland sterben. Die Namen der Krieger und der Gefallenen sind in der Kirche in Seedorf an 2 gemalten Fenstern verewigt. Einige Jahre später wurde für die Gefallenen noch auf dem Gottesacker ein Denkmal errichtet, hergestellt von dem Steinhauer Hermann Uhl, ehemals mein Schüler.

Auszeichnungen

Aus Anlass des 25-jährigen Regierungsjubiläums unseres Königs Wilhelm II. erhielt ich unterm 5. Oktober 1916 das Wilhelmskreuz, und für meine Werbetätigkeit für Kriegsanleihe am 24. Juli 1918 vom Kaiser Wilhelm II. das Verdienstkreuz je mit Begleitschreiben. Beide Orden sind, weil Kriegszeit, nur aus Eisen.

Operation und Krankheiten

Etwa im Jahre 1906 und 1907 fühlte ich, dass mir, besonders wenn es bergan ging, das Atmen immer schwerer wurde. Auch brauchte ich von da an eine höhere Kragenummer und mein Gesicht zeigte eine auffallende Stärke. Den Grund von dieser Erscheinung konnte ich mir nicht erklären. Im Jahre 1909 liess ich mich deshalb in der Klinik zu Tübingen untersuchen, wo man mir sagte, ich hätte einen Kropf, der auf den Kehlkopf drücke, ich möchte bald kommen und denselben entfernen lassen. Vor dieser Operation war es mir aber bange

und ich unterliess die Sache noch ein ganzes Jahr. Als es aber immer schlimmer wurde und des öfteren Erstickungsanfälle sich einstellten, besonders wenn ich im Bett lag, so meldete ich mich in Tübingen an, wurde aber wegen Überfüllung abgewiesen. Kurz entschlossen reiste ich, nachdem ich für einen Stellvertreter gesorgt hatte, am 21. März 1910 in das Marienhospital nach Stuttgart, wo mir Professor Zeller erklärte, es wäre höchste Zeit, dass ich komme und morgen werde der Kropf herausgemacht. Ich musste sofort zum Frisör, um den Hals rasieren zu lassen, beichtete und ging am nächsten Morgen zur heiligen Kommunion. Am 22. März um 10 Uhr wurde ich von zwei Schwestern zur Operation getragen, wo der Hals gründlich mit etwas eingerieben und gegen Schmerzen immun gemacht wurde. Ich wurde auf das Lager festgeschnallt und die Operation begann. Dieselbe dauerte etwa eine halbe Stunde. Ich war bei vollem Bewusstsein, fühlte keine Schmerzen, nur zuweilen starke Atemnot. Nachher wurde ich wieder ins Bett getragen, am 3. Tag wurden die Fäden gezogen und nach 8 Tagen, am Mittwoch nach Ostern an dem 30. März reiste ich schon wieder heim. Lange konnte ich kein lautes Wort mehr reden und schon fürchtete ich, dass dies so bleibe. Ein Professor von Tübingen, der mich untersuchte, erklärte, dass sich meine Stimme nicht mehr viel bessere und dass ich das Schulhalten aufgeben müsse. Zum Glück irrte dieser Herr sich. Am 1. August 1910 übernahm ich meine Schule wieder. Die Stimme war wohl noch längere Zeit schwach, besserte sich aber nach und nach und bald war sie wieder wie vorher.

Im Sommer 1866, als ich 9 Jahre alt war, bekam ich die Lungenentzündung. Man legte mit Blutegel auf den Rücken und bald war ich wieder hergestellt. Als die Pocken in Waldmössingen herrschten, lag ich auch einige Tage an starkem Fieber darnieder. Sonst war ich gottlob in meinem langen Leben nie ernstlich krank.

Im Januar 1922 musste ich zwei Wochen lang das Bett hüten und meine Klasse durch einen Kollegen vertreten lassen. Sonst weiß ich nie, dass ich wegen Krankheit den Dienst nicht versehen konnte, denn leichtere Influenza-Anfälle, oder Kopfweh, das mich früher häufig plagte, und dann und wann auch einen Kater hielten mich nicht von der Schule fern. Außer den Kosten für meine Operation (230 Mark) habe ich bis heute Arzt und Apotheke nichts zu verdienen gegeben.

Jubiläen

Im Jahre 1904 waren es 25 Jahre, seit ich als Lehrer wirkte. Wegen der damaligen Spaltung im Lehrerverein ... konnte keine Feier, wie sie bisher üblich waren, sämtlicher Kursgenossen zustande kommen. Dagegen bereitete mir die Gemeinde Seedorf auf Anregung des damaligen Schultheiß Engelbert Roth ein Jubiläumfest am 25. September 1904. Am Vorabend Ständchen durch den Gesangverein. Amertags wurden ich und meine Frau durch Vertreter des Rathauses abgeholt und ins „Rössle“ begleitet, wo beide Lokale voll besetzt waren. Bei dieser Gelegenheit verehrte mir die Gemeinde einen Ruhesessel und der Gesangverein eine silberne Tabakdose. Die Feier kostete mich, da ich Freibier spendete, 65 Mark.

Im Jahre 1910 hätte ich das 25-jährige Ortsjubiläum feiern können. Eine Feier unterblieb aber, weil niemand dazu die Anregung gab. Ich war gerade damals außer Dienst wegen meiner kurz vorher überstandenen Halsoperation. Ich spendete den Schülern aller 3 Klassen nach einem größeren Spaziergang am 21. April Wurst und Wecken und feierte diesen Tag mit meinem Stellvertreter Holl und Unterlehrer Bucher im „Rössle“. Obgleich die Sache durch die Schüler ortsbekannt wurde, nahm niemand, weder im Rathaus noch Pfarrhaus, davon Notiz.

Im Jahre 1919 kam es endlich, da die Spaltung im katholischen Lehrerverein aufgehört hatte, zu einer gemeinsamen Feier der Kursgenossen des 40-jährigen Lehrerjubiläums. Dieselbe fand am 19. und 20. August 1919 in der Seminarstadt Gmünd statt. Es lebten damals von

meinem Kurs noch 29 Mann. Am Fest nahmen 26 Kursgenossen teil. Nicht erschienen: Allmendinger, Kostenbröder und Gelder. Als ich den Saal im „Josephle“ betrat, wo die meisten schon versammelt waren, glaubte ich, unter eine mir fremde Gesellschaft geraten zu sein, denn ich erkannte nur noch einige, die sich fast gar nicht verändert hatten. Die Mehrzahl hatte das Alter, die ergrauten Häupter und Bärte unkenntlich gemacht. War das ein freudiges Begrüßen und erstauntes Fragen... Leider war ich am Haupttag des Festes unwohl, wahrscheinlich wegen des schlechten Getränks in der Nachkriegszeit und konnte das Bett erst gegen Mittag verlassen. Nun ging es an den Besuch des alten Seminars. ... Anderntags ging es wieder der Heimat zu. - Die Gemeinde Seedorf schenkte mir aus diesem Anlass ein Vorplatzmöbel, im übrigen ging sie stillschweigend darüber hinweg. Meinen Schülern spendierte ich auf dem Lausbühl Limonade, Wurst und Wecken. ...

Im Ruhestand

Obgleich viele Lehrer im Weltkrieg den Heldentod erlitten, so machte sich doch bald in der Nachkriegszeit ein Überfluss an Lehrkräften geltend. Grund hiervon: Schon während des Krieges wurden mit Hochdruck junge Leute nicht bloß in den Lehrerseminaren, sondern auch außerhalb derselben, zu Lehrern herangebildet, um die Lücken, die der Krieg unter den Lehren riss, schnell ausfüllen zu können. Aber nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges kehrten aus dem Elsaß viele ehemaligen württembergischen Lehrer wieder zu uns zurück und wurden bei uns angestellt. Sodann wurden aus Sparsamkeitsrücksichten viele planmäßigen und außerplanmäßigen Stellen aufgehoben. Daher konnten viele Junglehrer auf Jahre hinaus keine Anstellung mehr bekommen.

Um Platz für diese zu beschaffen, mussten wir Alten, oft gegen unseren Willen, vom Schauplatz unserer Tätigkeit weichen. So erhielt ich im März 1924 mit noch vielen anderen, die 67 Jahre alt waren, von dem Oberschulrat die Aufforderung, dass ich um Versetzung in den Ruhestand bitten sollte. Wenn auch mit schwerem Herzen - denn die Sache kam mir zu unversehrt - folgte ich diesem Wink mit dem Zaunpfahl und reichte ein diesbezügliches Gesuch ein. Am Mittwoch, dem 16. April 1924 war mein letzter Schultag, ohne zu ahnen, dass ich von diesem Tag an zur Ruhe gesetzt war. Denn die amtliche Nachricht traf erst am Karsamstag, dem 19. April, bei mir ein. Am Ostermontag, dem 21. April wurde ich in der Sitzung des Oberschulrates durch Schulrat Schweikert verabschiedet. An diesem Tag wäre ich netto 39 Jahre in Dienst in Seedorf gestanden. Weil aber mein Ruhestand mit dem 16. April begonnen, fehlen 5 Tage zu genannten 39 Jahren.

Schwer fiel mir der Abschied von meiner beruflichen Tätigkeit, hauptsächlich auch deswegen, weil ich in absehbarer Zeit meine Dienstwohnung räumen musste und nicht wusste, wo ich für mich und meine Familie fortan wohnen sollte. Nun trat für mich die Notwendigkeit heran, ein Eigenheim mir zu erstellen. Die Gemeinde stellte mir einen Bauplatz zur Verfügung. Ich kaufte 2100 Schwemmsteine um 206 Mark, für 300 Mark Bauholz, grub auf dem Bauplatz ein Kalkloch, in welches ich und meine Frau 30 Mess Kalk ablöschten. Die Arbeiter zum Ausgraben waren auf Montag bestellt. Aber am Samstag vorher ließ mich der Schultheiß aufs Rathaus kommen und erklärte mir, dass es mit dem Bauplatz nichts sei, da der katholische Kirchenrat - das Grundstück gehörte der Pfarrgemeinde - seine Einwilligung nicht gebe, außer gegen Tausch für ein 6 mal größeres Grundstück von gleicher Güte. Auf dies ging aber die Gemeinde nicht ein. - Die Baulust war mir jetzt vergangen. Ich fragte in Tübingen und Rottweil um Zuzugserlaubnis, wurde aber abgewiesen.

Schon am 1. Dezember 1924 wurde meine Stelle wieder mit einem Hauptlehrer besetzt und dieser machte mir, obgleich ich ihm (er war noch ledig) ein Zimmer zum Wohnen einräumte, das Leben zur Hölle. - Da und dort sah ich mich um eine Wohnung um, aber vergebens.

Die Gemeinde tat keinen Zug. Hauptlehrer Weiler drang immer ungestümer auf Räumung der Wohnung, ebenso auch die Oberschulbehörde.

Am 13. August 1925 wurde das alte Pfarrhaus in Hausen o.R. zum Verkauf ausgeschrieben. Am 14. August sah ich mir dasselbe an und kaufte es am 17. September um 7000 Mark, wozu noch 1300 Mark weitere Kosten kamen für Grunderwerbssteuer (507,75 Mark), Schreibgebühr und Auflassung (102 Mark), ein neues Kamin (350 Mark), für Herd, Tapezieren, Spülbank, Flaschner etc., etc...

Mein Umzug war keine kleine Arbeit. Acht Wagen voll klein gespaltenes Holz mussten von mir und meiner Frau geladen werden, während Hilda die sonstigen Sachen ... sicher verpackte. Am Donnerstag, den 5. Oktober 1925 fuhren zwei Möbelwagen aus Rottweil beim Schulhaus in Seedorf vor, rasch wurden meine Habseligkeiten eingeladen und nach Hausen geführt und dort in den 6 Zimmern verstaut. Das Holz wurde in die Scheuer geworfen und nach und nach auf den geräumigen Bodenraum gezogen, was viel Arbeit machte. Kosten: Die zwei Auto kosteten 160 Mark und 12 Mark Trinkgeld für die Arbeiter. Die Holzfuhrlaute begnügten sich mit einem Vesper und einem Trinkgeld, so dass der ganze Umzug auf etwa 220 Mark zu stehen kam. Vom Staat erhielt ich dann am 10. November hierfür als Ersatz der Umzugskosten 280 Mark.

Nun war ich in einem fremden Dorfe, das ich 2 Monate zuvor erstmals betreten hatte. Es war mir etwas bange, wie ich als 68-jähriger Mann mich hier angewöhnen könne. Wider Erwarten ging das sehr leicht., da ich mich rasch an die Familie des Oberlehrers Oberer anschloss und jetzt wieder mehr die Gesellschaft aufsuchte. Die Nähe von Rottweil hat auch viel dazu beigetragen, dass mir und meiner Familie das Angewöhnen leichter ging.

Von Seedorf, wo selbst ich 40 ½ Jahre lebte, zog ich fort ohne Abschied, ohne Sang und Klang. Niemand machte Anstalt zu einer Abschiedsfeier, wie es anderwärts bei solchen Anlässen üblich zu sein pflegt. Niemand fand sich, der meinen Möbelwagen bekränzte. Wie einen ganz Fremden ließ man mich ziehen. Hirschwirt Weber führte uns Alten auf das Auto nach Dunningen und Hilda kam mit dem Rad an unseren neuen Wohnort und Leonie war zur Zeit als Haushälterin in Gießen, kam aber am gleichen Abend unseres Einzugs in die Ferien nach Hausen. Das alles ließ mich Seedorf bald vergessen.



Johannes Wehle - der Begründer der ehemaligen Wehle - Brauerei

Johannes Wehle wurde am 7. Dezember des Jahres 1822 in Grünmettstetten geboren als Sohn des Joseph Wehle, genannt Bäuerle (21.10.1787 - 12.2.1823), und der Klara Gförer aus Wiesenstetten (17.8. 1785 - 30.3.1834).

Er war das zehnte und letzte der Kinder, die seine Mutter in der Zeit zwischen 1806 und 1823 zur Welt gebracht hatte. Nach den Eintragungen im Geburtsbuch der Gemeinde Grünmettstetten (S. 154/155) war er das 26. Kind, das im Jahre 1822 in dem kleinen Dorf zur Welt kam. Er wurde um 10 Uhr morgens geboren und noch am gleichen Tag von Pfarrer Baumeister getauft. Seine Paten waren Johannes Steimle und Agathe Wehle, eine Schwester seines Vaters.

Der kleine Johannes verlor seinen Vater, der nur ein Alter von 39 Jahren erreichte, als er gerade zwei Monate alt war. Die Mutter starb 12 Jahre später mit noch nicht 49 Jahren. Johannes war gerade 11 Jahre alt. Das Leben der Eltern, vor allem auch der Mutter, ein hartes, wenn auch nicht karges Bauernleben, war von herben Verlusten in der Familie gekennzeichnet. Von den 10 Kindern starben allein 5 als Kleinkinder. Nach dem Tod ihres Mannes sah sich die Mutter in den 12 Jahren ihrer Witwenschaft vor die Aufgabe gestellt, den Hof zu bewirtschaften und fünf Söhne großzuziehen, von denen der älteste, Hans Ulrich nach dem Großvater genannt, gerade 16 Jahre alt war, als der Vater starb. Noch vor dem Tode der Mutter hatte sich dieser 1832 nach Vollmaringen verheiratet. Da die jüngeren Brüder noch unverheiratet waren, darf man annehmen, dass sie zunächst gemeinsam auf dem elterlichen Hof lebten und ihn bewirtschafteten. Die Wehle waren ein altes, bodenständiges Geschlecht von Bauern und Wirten in Grünmettstetten. Ihr Vorfahr Peter Wehle (1662 - 1737) besaß nach einer Feldbeschreibung von 1718 einen Grundbesitz von 79 Jauchert (ca. 40 Morgen) Feldern und war damit der größte Bauer im Dorf. Da dieser Peter aber der Ahnherr eines sich weit verzweigenden Geschlechtes wurde, dürfte der Grundbesitz der einzelnen Familienzweige wohl kaum mehr gewachsen sein, ja eher abgenommen haben, da sich insgesamt die bebaubare Fläche der Gemeinde nicht mehr vergrößerte und beim Tod des jeweiligen Grundbesitzers das Land der Realteilung unterlag, d.h. zwischen den gleichberechtigten Erben aufgeteilt wurde. So vermeldet noch die Oberamtsbeschreibung von Horb aus dem Jahre 1865 (S. 187): „ Der vermöglichste Bürger besitzt 36 Morgen Felder und 4 Morgen Waldungen, der sogenannte Mittelsmann 12 - 14 Morgen und die ärmere Klasse 3 - 4 Morgen.“ Zwei Schwestern des Vaters, nämlich die bereits genannte Agatha und die ältere Legata (auch Legatha geschrieben und im Familienregister I/6 Leogarda genannt) verheirateten sich in Grünmettstetten mit Wirten, Agatha mit dem Adlerwirt Jung Joseph Schäfer, Legata mit dem Kronenwirt Joseph Bettau. Von Johannes` Brüdern übernahm Joseph, ebenfalls wie der Vater Bäuerle genannt, nicht nur das elterliche Anwesen, er wurde auch der Vormund seines jüngsten Bruders. Thomas machte sich als Wirt auf dem Gasthof `Seewald` selbständig, der außerhalb von Grünmettstetten an der Straße von Horb nach Freudenstadt lag und von den Fuhrleuten gem als Rasthof benutzt wurde.

So wuchs der junge Johannes Wehle in einer Umgebung auf, in der die Verbindung von Land - und Gastwirtschaft üblich war. Früh wird er mit den Arbeiten in beiden Berufszweigen vertraut geworden sein, so dass es für ihn wohl nahelag, den Beruf eines Bierbrauers und Gastwirtes als Lebensstellung anzustreben und sich darin selbständig zu machen. In Grünmettstetten gab es zu jener Zeit zahlreiche Wirtschaften, die größtenteils ihr Bier selbst brauten. In dem von Pfarrer Hermann Schneider angelegten Heimatbuch Grünmettstettens (Typoskript im Stadtarchiv Horb, 1964) werden im § 22 unter der Überschrift `Von Wirtsleuten und ihren Trinkstuben` allein acht Wirtschaften aufgeführt, bei denen der häufige

Besitzerwechsel allerdings darauf hinweist, dass dieses Gewerbe nicht immer lukrativ war, und sich die Wirte nur über Wasser halten konnten, wenn sie auch über ein einigermaßen einträgliches landwirtschaftliches Anwesen verfügten.

Die allgemeine wirtschaftliche Lage in Grünmettstetten war allerdings um die Mitte des 19. Jahrhunderts alles andere als rosig. So führt die oben genannte Oberamtsbeschreibung eben darauf einen erheblichen Bevölkerungsrückgang seit den 40er Jahren zurück. Vor allem bedrückten Missernten die bäuerliche Bevölkerung. Offensichtlich sah der strebsame junge Mann keine Möglichkeit, sich in seiner Heimatgemeinde eine gesicherte selbständige Existenz zu schaffen. Ob es nur die augenblicklichen ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse, verbunden mit dem Streben nach Selbständigkeit, waren, die ihn veranlassten, sein Glück anderswo zu suchen, wie er dabei Dunningen fand, dort seine spätere Frau kennenlernte und mit ihr zusammen die Basis für einen eigenen Betrieb schaffen konnte, ist nicht mehr bekannt. Ebenso ist nirgendwo aufgezeichnet, wann er zum ersten Mal nach Dunningen kam. Entscheidend wurde für ihn das Jahr 1847. Heirat und Gründung eines selbständigen Unternehmens waren das Ziel, an das er noch kurz vor dem Erreichen der Volljährigkeit, die damals bei 25 Jahren lag, gelangte. Dafür war zunächst ein Bürgerbrief notwendig, den ihm seine Heimatgemeinde ausstellen musste, nicht nur als Nachweis des Bürgerrechts, sondern auch eine Art Unbedenklichkeitsbescheinigung. So findet sich im Protokollbuch des Gemeinderats von Grünmettstetten (Theil IV, S. 65) der folgende Eintrag: Grünmettstetten, Oberamt Horb, verhandelt den 21. August 1847 im Gemeinderath. Es erscheint Josef Wehle Bauer von hier und bittet um ein Zeugnis behufs seines Pfleg Sohnes Johannes Wehle wg. Verehelichung und niederlassung zu Dunningen O/A Rottweil. derselbe besitzt ein Vermögen von 3850 f Dreitausend achthundert fünfzig Gulden auch besitzt derselbe ein gutes Predikat beschlossen und Nachstehend auszustellen beurkundet Gemeinderath Schultheiß Jung ... (es folgen noch 4 Unterschriften) Für nebenstehendes Vermögen von 3850 f haftet der Pfleger . t. Josef Wehle“.

Nur einen Monat später stellte Johannes Wehle beim Gemeinderat und Bürgerausschuss von Dunningen den Antrag auf Aufnahme als Bürger in seine künftige Heimat, was im Ratsprotokoll (Band II, S. 194 r) wie folgt festgehalten ist: „ Verhandelt am 24. September 1847. Im Gemeinderat und Bürgerausschuss. 1. Johann Wehle led. Bierbrauer von Grünmettstetten O.A. Horb, geb am 7ten Dez 1822, beabsichtigt sich in hieser Gemeinde häuslich niederzulassen und bittet zu diesem Behufe um Aufnahme in das disseitige Bürgerrecht. Nach einem unterm 21en Aug.d.J. von dem Gemeinrathe in Grünmettstetten ausgestellten Geburtsbriefe, leidet derselbe hinsichtlich seines Prädikates an keinem der im Bürgerrechtsgesetz vom 21. Decbr. 1833 Art.19 bezeichneten Mängel und ist im Besitz eines schuldenfreien Vermögens von 3850 f.

Da der Willfahung des Wehle`schen Gesuches ein gesetzliches Hinderniß nicht Im Wege steht, so wurde beschlossen Den Johannes Wehle Bierbrauer von Grünmettstetten gegen Bezahlung von 40 f Bürgergeld und der gewöhnlichen Sporteln (= behördliche Gebühren) in den disseitigen Gemeinde-Verband auf- und anzunehmen und ihm zu eröffnen, daß er von heute an als in die erste Feuerrotte gehörig sich zu betrachten und zu beobachten habe.“

Mit seiner eigenhändigen Unterschrift unter dieses Ratsprotokoll hatte Johannes Wehle den ersten wichtigen Schritt zur Gewinnung einer neuen Heimat getan, der zweite sollte alsbald folgen, als er am 28. September 1847 sich mit der in Dunningen beheimateten, um drei Jahre jüngeren Franziska Mauch verheiratete. Damit hatte er sich mit einer Familie verbunden, in der das Bierbrauerhandwerk neben der Landwirtschaft gepflegt wurde. Sein Schwiegervater Bernhard Mauch war als Landwirt und Bierbrauer ein sehr vermöglicher Mann. Ihm hatte

bis 1838 das Anwesen gehört, mit dessen Kauf Johannes Wehle nun seine Selbständigkeit begründete.

Im oben genannten Jahr hatte Bernhard Mauch Gebäude und Grundbesitz an der Straße nach Schramberg an ein Dreierkonsortium verkauft, das es seinerseits bald wieder an einen Thomas Weber veräußerte, der eine Zeitlang auch den `Anker` bewirtschaftet hatte. Weber war aber bereits anfangs des Jahres 1847 so verschuldet, dass sein Betrieb zwangweise zum Kauf ausgeschrieben wurde. Im Rottweiler Anzeiger, Jahrgang 49, Nr. 39, S. 173 vom Sonntag, dem 4. April 1847, erschien folgendes Inserat:

„Dunningen. Oberamts Rottweil, Bräuerei-Verkauf. Dem Thomas Weber, Bräuerei-Besitzer von hier, werden seine, derzeit noch besitzende Gebäulichkeiten und Grundstücke am Freitag, den 16. April d.J. Vormittags 10 Uhr in der Bräuerei selbst, öffentlich verkauft und zwar: Das an der frequenten Straße von Schramberg nach Rottweil gelegene, geräumige und bequeme Wirtschafts- und Oekonomiegebäude, mit einem Realrechte, und in gutem Zustand befindliche Bräuerei-Einrichtung, auch befinden sich unter dem Wirtschaftsgebäude zwei gewölbte Keller, und unter dem Oekonomie-Gebäude ein großer Braunbier-Keller. In den Kauf können gegeben werden: 50 große Braunbierfässer, 130 - 140 kleine Braunbierfäßchen, 130 - 140 Weißbierfäßchen und mehrere Morgen Acker- und Wies-Felder. Liebhaber werden nun zu dieser Verhandlung mit dem Bemerken eingeladen, daß sich auswärtige mit Prädikats- und Vermögenszeugnissen auszuweisen haben. Den 31. März 1847. Schultheißenamt Sohmer.“

Da auch wiederholte Einladungen keinen Erfolg erzielt hatten, und bei dem auf den 14.7. angesetzten weiteren Verkaufstermin kein günstiges Resultat erreicht worden war, wurde der Verkauf erneut auf den 20. August, schließlich letztmals auf den 8. Oktober festgesetzt. Dies war der Augenblick, auf den Wehle gewartet hatte. Um den verhältnismäßig niederen Kaufpreis von 5600 Gulden, wovon er noch 800 Gulden für die Übernahme der gesamten Fahnris abziehen durfte, ging das Anwesen in seinen Besitz über. Erst am 19. Mai 1848 wurde der Kaufvertrag gerichtlich anerkannt. Als Verkäufer war nicht der verschuldete Thomas Weber tätig, sondern der Bauer Dionis Mauch, wohl sein Hauptgläubiger, der schon einmal als Vermittler beim Kauf einer Wirtschaft in Erscheinung getreten war. 1838 hatte er für seinen Bruder die Wirtschaft zur `Schnecke` aufgekauft (siehe Karl Schneider, S. 416; der Kaufvertrag zwischen Dionis Mauch und Johannes Wehle findet sich im Kaufbuch der Gemeinde Dunningen VI s. 124 ff). Als selbstschuldnerischer Bürge stellte sich Kaufmann Magnus Mauch, ein Bruder von Wehles Frau, zur Verfügung. Das Selbstbewusstsein des jungen Unternehmers drückte sich darin aus, dass er seiner Brauerei und der damit verbundenen Gastwirtschaft den eigenen Familiennamen als Wahrzeichen verlieh und sich nicht nach einer der herkömmlichen Bezeichnungen umsah, wie sie auch in Dunningen unter den Namen Krone, Anker, Schnecke, Hirsch, Mohren geläufig waren.

Nun galt es, dem neuerworbenen Besitz eine solide geschäftliche Grundlage zu verschaffen, die offensichtlich seit dem Verkauf von 1838 nicht mehr vorhanden war. Johannes Wehle war der richtige Mann dazu. Über seine Aufbauarbeit bis zu seinem Todesjahr berichtet Edwin Ernst Weber ausführlich in seinem Aufsatz `Zur Geschichte der Dunninger Wehle-Brauerei` in den Rottweiler Heimatblättern (57. Jahrgang, 1996, Nr. 2). Seine Ergebnisse seien hier kurz zusammengefasst. - Nur zehn Jahre vergingen, bis sich Wehle zu einem grundlegenden Umbau seines Anwesens entschloss. Weber schreibt dazu: „Ein für die dörflichen Dunninger Verhältnisse jener Tage geradezu gewaltiges Unternehmen war der Bau des neuen Bräuhauses, mit Brauerei, Gärkeller, Malzboden, Kühlhaus und Remise auf dem Platz eines angebrochenen Wohnhauses.“ Die von den Bauverwaltungen vorgeschriebenen Begrenzungen für den Umbau überwand er in den folgenden Jahren durch Ankauf von

Grundstücken und Gebäuden entlang der Dorfbachgasse, wo ein neuer Gärkeller mit Fassremise gebaut wurde. Um für die Brauerei mehr Platz zu gewinnen, erwarb er auf der gegenüberliegenden Straßenseite ein Gelände, wohin die Landwirtschaft verlegt wurde. An die Stelle der Oekonomiegebäude trat ein Neubau mit Speisesaal, Tanzsaal, Küche und Remise. Weitere Kellerräume schuf sich der rege Unternehmer an der Steineleh, dazu kam nochmals (1879) ein neuer Gärkeller mit Fassremisenüberbau.

In 35 Jahren hatte Johannes Wehle so aus einem vernachlässigten Anwesen einen florierenden Betrieb geschaffen. Doch blieben ihm Schicksalsschläge nicht erspart. Mit Mut hatte es als junger Mann begonnen, sich nicht nur eine unabhängige berufliche Existenz zu schaffen, sondern gleichzeitig auch eine Familie gegründet, von der er die Weiterführung seines Lebenswerkes erhoffen durfte. Doch musste er hierin ähnlich herbe Erfahrungen machen wie seine Eltern. Der Verbindung mit Franziska Mauch entsprossen insgesamt 11 Kinder. Drei davon überlebten das Kleinkindalter nicht. Weit schwerer aber wog der Verlust seiner 4 Söhne Albert, Adolph, Karl und Emil, die zwar in das Unternehmen eintreten konnten und auch die Nachfolge hätten übernehmen können, von denen aber sich keiner verheiratete, und die bereits im Alter von 17 bis 27 Jahren vor ihrem Vater ins Grab sanken. So blieb als Nachfolgerin in der Geschäftsleitung die Tochter Rosine, die 1875 August Miller geheiratet hatte. In diesem Schwiegersohn, der ebenfalls einer alten Bierbrauerfamilie entstammte, fand Johannes Wehle einen würdigen, gleich ihm rastlos tätigen und erfolgreichen Nachfolger.

Am 19. Juni 1882 starb Johannes Wehle. Seine 60. Geburtstag durfte es nicht mehr erleben, sein Werk wusste er guten Händen anvertraut.

Dr. Roswith Günter

Wir sind in der glücklichen Lage hier auch noch die Grabrede für Rosine Miller abdrucken zu können, die der damalige Dunninger Pfarrer und Schulinspektor Fleck gehalten hat. Sie ist ein eindrucksvolles Zeugnis vom wohltätigen Wirken dieser Frau in ihrer Familie, dem Betrieb und in der Pfarrgemeinde. Außerdem gibt sie Einblick in die Art und Weise, wie damals vor dem 1. Weltkrieg eine Grabrede gehalten wurde. Der Prediger legt seinen Ausführungen ein Schriftwort aus dem Alten Testament über eine „gute Frau“ zugrunde und zeichnet dann das Bild der Verstorbenen in drei Schritten nach: die ideale Gattin und Mutter, die sorgende Hausfrau, die auch die Dienstboten ganz selbstverständlich in ihre Obhut und Fürsorge nimmt und schließlich die fromme Christin, die sowohl für die Armen und Bedürftigen der Gemeinde als auch für die Pfarrgemeinde selbst ein offenes Ohr und eine offene Hand hat. So wird sie zum Vorbild für die trauernde Gemeinde.

Grabrede für Rosine Miller, geb. Wehle, gestorben den 14. Juli 1912 in Dunningen, gehalten von H.H.Schulinspektor Fleck

„Eine Frau, die den Herrn fürchtet, wird geehrt werden.“ Sprichw. 31, 31.

In christlicher Trauer Versammelte!

Wir haben heute eine Frau zu Grabe getragen, welche durch ihre geschäftlichen und persönlichen Beziehungen weit über die Grenzen unserer Gemeinde hinaus bekannt geworden ist, Rosine Miller, geb. Wehle.

Sie erblickte das Licht der Welt am 19. März 1850, vollendete also in diesem Jahr ihr 62. Lebensjahr. Sie verheiratete sich am 27. Juli 1875 mit August Miller. Der glücklichen Ehe

entsproßten drei Kinder, von denen der jüngste Sohn Karl August (geb. am 2. Jan. 1879) den Eltern durch einen frühen Tod entrissen wurde. Zum großen Schmerz der Familie folgte schon am 27. Mai 1901 der Vater im Tode ihm nach.

Wenn ich Leben, Charakter und Anlagen der Entschlafenen betrachte, werde ich unwillkürlich erinnert an jene Schilderung der idealen Frau, der Frau, wie sie sein sollte, an die Schilderung, die sich findet im Buche der Sprichwörter (31, 10 - 31). Diese Schilderung ist gewissermaßen das hohe Lied auf die Tugend der braven Gattin, Mutter und Hausfrau. Zug um Zug finde ich bis zu einem gewissen Grade an der Verstorbenen erfüllt.

Der Verfasser des Buches der Sprichwörter hebt also zu fragen an: „ Ein starkmütiges Weib, wer findet es? Wie von ferne, ja von den äußersten Ende der Erde gekommen, ist ihr Wert.“ Worin aber findet der hl. Schriftsteller den Wert der braven Frau begründet?

1. Im rechten Verhältnis derselben zu Mann und Kindern. „ Vertrauen hat auf sie ihres Mannes Herz. Sie erweist ihm Gutes und nie Böses alle Tage ihres Lebens. Ihre Söhne treten auf und preisen sie glücklich. Auch ihr Mann lobt sie.“ Schön war im Hause der Verstorbenen das Verhältnis der Familienmitglieder zu einander. Gatten und Gattin, Eltern und Kinder verband eine innige, aufrichtige Zuneigung und Liebe. Zwar wurde das Glück dieser Familie auch getrübt durch Wolken der Leiden und Heimsuchungen, wie das Erdenleiden ja keinem Hause ganz erspart bleibt. Aber das Leid hat die Herzen einander nur noch näher gebracht, das Band der Liebe und treuer Anhänglichkeit nur noch enger geknüpft. So verstehen wir den Schmerz und die Trauer der Kinder um ihre gute Mutter heute wohl zu würdigen.

2. Eine Mutter war die Verblichene nicht nur ihren eigenen Kindern, sondern auch ihren Dienstboten. „ Nicht fürchtet sie für ihre Hausgenossen des Schnees Kälte; denn ihre Hausgenossen sind doppelt gekleidet“, heißt es weiter von der guten Frau. In diesen Worten ist auch der Verstorbenen Verhältnis zu ihrem Dienstpersonal gezeichnet. Nicht bloß Herrin wollte sie den Dienstboten sein, sondern eine wirkliche Mutter, die sich ihrer Verantwortung für ihre Dienstboten wohl bewusst war. Darum erstreckte sich ihre Fürsorge auch nicht bloß auf das leibliche Wohl ihrer Untergebenen, sondern ebenso und noch mehr auf deren geistliches und sittliches Wohl. Ihre Dienstboten fanden unter ihrer mütterlichen Führung und Leitung Zeit und Gelegenheit und was noch viel mehr ist, Aufmunterung zum Besuch des Gottesdienstes und zum Empfang der hl. Sakramente. Mit lobenswerter Regelmäßigkeit hat die Herrin die hl. Sakramente empfangen, mit überaus anerkennenswertem Eifer kamen und kommen aus dem Haus der Verschiedenen die Dienstboten zum Tisch des Herrn. Über die sittliche Führung der Dienstboten dieses Hauses wachte ein scharfes Auge - ein Mutterauge. Und wenn ein Diensthote schlecht sein wollte, so hätte er es wohl nur unter großem Mißbrauch des in ihn gesetzten Vertrauens sein können. Edles Wohlwollen beseelte die Verstorbene gegenüber den Dienstboten, strenge Rechtlichkeit, die nichts Unbilliges verlangte, aber auch ernst werden konnte, wo es notwendig war. Die treu und gut gesinnten Dienstboten, die unter ihr gedient haben, werden am heutigen Tag mit Schmerzen ihrer guten Herrin gedenken und ihr Leben lang ein treues Andenken im Gebet bewahren.

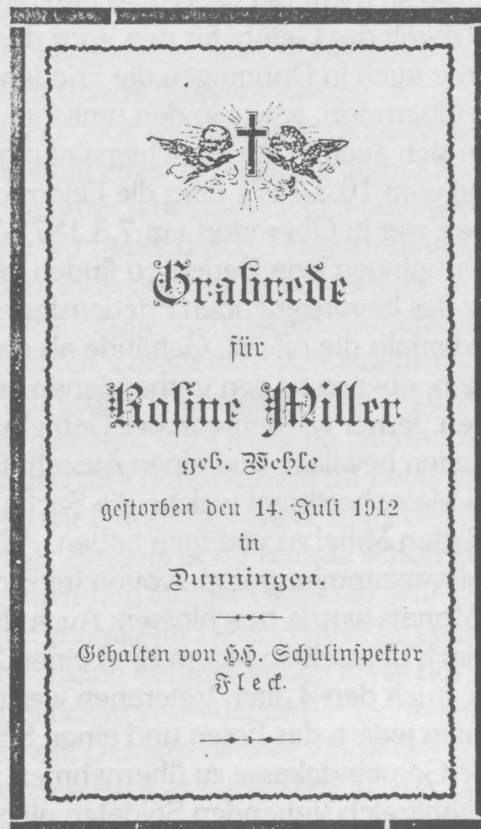
3. Was der hl. Geist noch weiter rühmt an der Idealfrau, auch das finde ich vollauf bestätigt an der Heimgegangenen: „ Ihre Hand öffnet sie den Armen und ihre Arme breitet sie aus nach den Dürftigen.“ Tränen aufrichtiger Dankbarkeit und Trauer fließen heute an dem Grabe einer großen, edlen Wohltäterin, die Tränen der Armen und vieler Kranker und Kinder, die Gutes aus ihrer wohlthätigen Hand entgegengenommen haben.

Zu den Armen aber, die die hl. Pflicht haben, heute am Grabe der edlen Wohltäterin zu stehen, rechne ich auch unsere Kirche, die arm an eigenen Mitteln, auf die Mildtätigkeit guttätiger Pfarrgenossen angewiesen ist. So manches Stück in diesem Gotteshause und auch in der Paramentenkammer ist ein sichtbares Zeugnis für den Edelsinn unserer abgeschiedenen Mit-

schwester und ihrer Familie, ein sprechendes Zeugnis für die Mildtätigkeit und ihren Wohltätigkeitssinn. Darum erfülle ich als Seelsorger der Gemeinde Dunningen am heutigen Tage eine hl. Pflicht der Dankbarkeit, wenn ich der Entschlafenen im Namen der Pfarrgemeinde ein herzliches Vergeltsgott in die Ewigkeit nachrufe. Ihr Andenken wird in unserer Pfarrgemeinde im Segen sein.

Und was lernen wir von unserer im Tode vorausgegangenen Mitschwester? Beten und arbeiten, über das Zeitliche das Ewige nicht vergessen, die hl. Religion treu pflegen, die stark macht im Leiden. Ohne Religion, ohne den starken, lebendigen Glauben, der sie allzeit be-seelte, ohne die vielen hl. Kommunionen, die sie auf ihrem Schmerzenslager mit so inniger Andacht empfing, wäre es ihr nie und nimmer möglich gewesen, die oft furchtbaren, entsetzlichen Leiden und großen Opfer, die Gott der Herr nur ganz starken Seelen zumutet, ein volles Jahr mit männlichem Mut und bewundernswerter Energie zu tragen!

Charakterstark, aufrichtig und gerade, groß im Dulden und Geben, das ist ihr Bild, das wir von ihr im Herzen bewahren. Möge der Allmächtige ihr ein treuer Vergelter sein für alle guten Werke, die ihr in die Ewigkeit nachfolgen!. Ewige Ruhe und ein ewiges Licht sei ihr Lohn! - Amen .



Die Friedenslinde in Dunningen - eine Erinnerung an das Kriegsende 1871

Recht verwittert ist die kleine hölzerne Tafel an der mächtigen Linde, die sich am höchsten Punkt der Hauptstraße auf dem Hof des <Rössle> erhebt. Sie wirkt nicht wie eine Reklame, die das Auge der Vorübergehenden auf sich ziehen will, und wohl kaum ein Passant nimmt sich die Mühe, die abblätternde Inschrift zu lesen. Und doch lohnt es sich, nachzufragen, was Bernhard Graf, der der Inschrift zufolge diesen Baum pflanzte, damit beabsichtigte, warum er gerade eine Linde wählte und welche Stimmung ihn und die Dunninger bewegte, als am 26. Februar 1871 mit dem Vorfrieden von Versailles die Kriegshandlungen mit Frankreich beendet und die Soldaten zu Hause zurückerwartet wurden.

Die aus dem Königreich Württemberg in das III. Armee Korps unter dem Befehl des preußischen Kronprinzen eingegliederten Soldaten konnten nicht sofort zurückkehren, da sie dazu bestimmt wurden, die östlichen Gebiete Frankreichs besetzt zu halten, bis die geforderte Kriegsentschädigung gezahlt war, doch hinderte das die Bewohner des ganzen Landes nicht daran, ihrer Freude in einer Friedensfeier Ausdruck zu geben. War auch der Krieg für Deutschland siegreich zu Ende gegangen, so berauschte man sich nicht an dem Sieg, sondern feierte den Frieden, der allein der Bevölkerung die Garantie für ein gedeihliches Leben in Sicherheit und Wohlstand bot.

Dass diese Einstellung bei der Bevölkerung vorwiegend war, soll dieser kleine Beitrag zeigen, ungeachtet der Tatsache, dass im Laufe der folgenden Jahrzehnte bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges im August 1914 um so mehr der Stolz über den Sieg sich erhob, je weiter die Kriegsjahre zurücklagen und damit das Gefühl für den Wert des Friedens schwand.

Wie im ganzen Land, so wurde auch in Dunningen die Friedensfeier auf den 5. März 1871 festgelegt. In Rottweil und in Oberndorf, sowie in den umliegenden Gemeinden fanden solche Feiern statt und schlugen sich auch in der Berichterstattung der Zeitungen (so die Schwarzwälder Bürgerzeitung vom 10.3.1871 über die Feiern in Rottweil und Stuttgart, der Schwarzwälder Bote über die Feier in Oberndorf am 7.3.1871) nieder. In beiden Zeitungen ist über das Friedensfest in Dunningen kein Bericht zu finden, doch meldet das Ratsprotokoll vom 24.2.1871: „...Zur Feier des bevorstehenden Friedensfestes wird beschlossen: Auf Kosten der Gemeinde zutreffendenfalls die öffentl. Gebäude als das Rathaus und Schulhaus hier entsprechend zu beflaggen, ebenso zu den vorhandenen noch weitere Pechfackeln bis zu 30 Stück anfertigen zu lassen, ferner werden von der Gemeinde weitere 30 fl zum schießen und sonstiger Feierlichkeiten bewilligt, und einen Ausschuß aus 4 Man Duffner und Kleiner, Wernz und Obmann Maier bestimmt welche die Sache zu ordnen die Feierlichkeiten zu leiten und über die verwilligten Mittel zu verfügen haben...“ Nach der Friedensfeier fand am 17. März eine weitere Ratsversammlung statt, wovon im Protokoll vermerkt wird: „ Zur Friedensfeier vom 5./6. des Monats wurde beschlossen: Auch die Schulkinder am Festzug theilnehmen zu laßen, und nach demselben jedem Kind einen 2 kr (Kreuzer) Weken auf Kosten der Gemeinde geben, auch den 3 alten Veteranen welche dem Festzug und dem Essen in der Kronen anwohnten jedem das Essen und einen Schoppen Wein geben zu lassen resp. diese Kosten auf die Gemeindegasse zu übernehmen...“

Die Verbindung mit den in Frankreich stehenden Soldaten nicht abreißen zu lassen und auch um ihr leibliches Wohl besorgt zu sein, war für die Bewohner Dunningens eine Selbstverständlichkeit, und es vermag heutzutage nur Staunen zu erregen, wie sicher und schnell die Brief- und Packetsendungen die Soldaten erreichten. Diesem Austausch zwischen Angehörigen und den im Kampf stehenden Soldaten verdanken wir einen Einblick nicht nur in

persönliche Angelegenheiten, sondern auch einen kurzen Bericht über die Friedensfeier in Dunningen. In der Wehle-Brauerei hatte die damals gerade 20-jährige Tochter des Hauses, Karoline, von ihren Eltern den Auftrag erhalten, durch Briefe und Päckchen an die in Frankreich stehenden Soldaten aus Dunningen die Verbindung aufrechtzuerhalten. Von ihr sind drei Briefe an ihren späteren Schwager August Miller, der 1882 von seinem Schwiegervater Johannes Wehle die Brauerei übernahm, erhalten geblieben, die gut die Stimmung in der damaligen Bevölkerung wiedergeben, aber auch noch eine andere Überraschung bereithalten; deshalb sollen sie hier kurz angeführt werden:

Dunningen 29 Dez 1870.

Werthester August! Von meinen Eltern habe ich den Auftrag, unsern tapfern im Felde stehenden Soldaten ein kleines Christgeschenk zu übersenden, welches anbei folgt als Zeichen, daß auch wir Dich noch nicht vergessen; nein, wir sind Dir sehr dankbar, für Alles was Du zum Wohle des Vaterlandes schon gelitten hast. Beim Beginn des neuen Jahres wünsche Dir Glück und Segen, möge Dich der liebe Gott recht bald wieder in unsere Mitte zurückführen und Dir dauerhafte Gesundheit verleihen. Dies ist der aufrichtigste Wunsch von meinen Eltern, Geschwister, besonders aber von Caroline Wehle. Lebe wohl!

Dunningen 20 März 71

Werthester August! ... < Friede > das langersehnte und lang erhoffte Wort ertönte aus dem Munde der Telegraphen, das einem Blutvergießen von noch nie gesehenem Umfang ein Ende macht, das zwei aufs höchste erregten Nationen ihre Ruhe wiedergibt, das an der Stelle des vernichtenden Waffenhandwerks wieder die segenbringende Arbeit des Bürgers und Bauern die Oberhand gewinnen läßt. Möge es Die doch recht bald vergönnt sein, wieder in unsere Mitte zurückzukehren, um nun auch wie an der Befreiung unseres theuren Vaterlandes, wieder Antheil am häuslichen Glück zu nehmen. Wie lange freute ich mich schon auf die Tage der Rückkehr unsere tapferen Krieger, wie amüsante (vergnüglich) werden diese sein, doch durch die Aufgabe welche neuerdings unserer Division gemacht wurde, die Champagne bis nach Bezahlung einer ½ Milliarde besetzt zu halten, wird Euere Heimkehr noch etwas hinausschieben, aber jedenfalls nicht lange, den die Ablösung durch Preußen steht Euch bald bevor. Wie wir heute durch Telegramm erfahren haben, soll laut einer in Paris angeschlagenen Proclamation des Centralcomites die dortige Regierung gestürzt sein und auf dem Stadthaus eine rothe Fahne aufgezogen. General Lecomte und Thomas wurden auf dem Montmartre erschossen. Dieses wird von jedermann als ein bloßes Gerücht vermuthet, daß übrigens in Paris große Uneinigkeit herrscht und sie ihre eigenen Generäle aufs Korn nehmen, ist leicht zu glauben. Wir Deutsche haben nun den Frieden, sowie auch den ruhmvollsten Sieg erlangt und dies durch unsere im Felde stehenden braven Truppen. Zu diesem Zwecke hielten auch wir Dunninger am 5. März das Friedensfest. ... Berichte hiervon werden Dir von Seite Deines Bruders und Freunde schon eingelaufen sein, erwähne deßhalb nur kurz, daß die Beleuchtung einiger Gebäude sehr brillant war, Germanien (d. h. Abbildungen der Germania als Sinnbild für Deutschland) , Transparente etc. Waren sehbar, schöner Fackelzug, Musik und Gesang bezeugten den Ernst der Feier. M. Storz war mir behilflich an verschiedenen Kreuzstöcken Illuminationslämpchen anzubringen. Nicht unberührt kann ich das Zusammentreffen mit Deinem Bruder Viktor am 12 crt (= currentis = des laufenden Monats) laßen. Herzlich freut es mich, daß Ihr das große Glück hatten, Euch so gesund im Feindesland zu treffen, wenn nur recht bald in der Heimath. Bernhard Flammes hat mir heute von Weingarten aus geschrieben, ist immer gesund und hofft in ca. 3 Wochen beurlaubt zu werden... (Der Schluß des Briefes fehlt).

Dunningen 8. Mai 1971

Werther August! ... Als ich aus Deinem Werthen (Schreiben) vernahm, daß Du krank warst, habe ich Dich nicht nur entschuldigt, sondern sehr bedauert; es ist für einen gesunden Mann kaum noch zu ertragen, wie Ihr geschlaucht wurdet, zumal die wirklich schlechte Verpflegung, da muß ein Soldat unwohl werden. Was die Beurlaubung anbetrifft, hört man noch nicht viel, der Trost durch jüngere Mannschaften abgelöst zu werden, ist sehr schwach, wie es scheint, wartet man mit den Rekruten von 1849 bis sie Weib und Kinder daheim haben, ehe sie einberufen werden, man kann die Leute nicht mehr herumlaufen sehen, während man weiß zu was sie bestimmt sind. Der wahre Friede ist noch nicht in das Herz der Occupations - Truppen eingekehrt, so lange sie im Feindeslande sind, im Gegentheil werden viele glauben, man habe sie vergeßen und giebt auch viele die jetzt nicht mehr an Soldaten denken, bei uns ist 's zwar nicht der Fall, so lange wir hören, daß unsere Vaterlandsverteidiger nicht zurückkommen in ihre Heimath; so lange ist es unsere Pflicht, für sie zu sorgen, deshalb habe auch ich von meinen Eltern den Auftrag Dir im Anschluße Weniges zu übersenden. Ich habe nun das Vergnügen Dir diverse Neuigkeiten mitzutheilen; Joh. Schwab ist seit 5. April wieder in unserm Geschäft, er ist noch ein Jahr jünger als Du, war ebenfalls ausmarschirt, jedoch nicht als Kürassier, sondern als Ulan bei 6. Königl. Preuss. Reserven Husarenzug, bestand aus lauter verheirateten Männer und wurde am 1. April in Bonn aufgelöst. Theobald Mauch (Vetter) hat mir von Amerika geschrieben... Schlenkers Maze von Lakendorf wird in 14 Tagen eine Tochter vom Glaz von Horgen als Weib heimführen. Es giebt überhaupt viele Hochzeiten, ich kenne die Brautleute nicht alle, für Dich war vergangenen Dienstag auch eine Braut hier, sie kam mit Sophie Maier Hezel von Hochmödingen zu der Hochzeit des Bernhard Kraft Schreiners. Meine Eltern und Geschwister grüßen Dich freundlich und hoffen ein baldes, gesundes Wiedersehen, besonders aber Caroline Wehle. Karl Steinwandel Mezger fügt 5 Paar Würste bei.“

Soweit die Briefe. Vergleicht man die kurze Schilderung des Friedensfestes in Dunningen mit Berichten über gleichartige Feste in der Umgebung, so wird schnell deutlich, dass sie im Großen und Ganzen gleich abliefen, dass man vor allem auf die Festbeleuchtung großen Wert legte, dass die Bevölkerung daran regen Anteil nahm und sich freute, auch wenn man, wie aus den Briefen hervorgeht, auf die Heimkehr der Soldaten noch warten mußte. Die Schreiberin tut ihren Gefühlen keinen Zwang an, Sorge und Erleichterung werden spürbar in dem Wunsch um baldige gesunde Heimkehr der Ausmarschirten. Überraschend ist nur, wie in dem zweiten Brief der Freude über den Frieden Ausdruck verliehen wird und in welcher Ausführlichkeit von den Friedensbedingungen, die Frankreich auferlegt worden waren, und von den politischen Unruhen in Frankreich berichtet wird. Woher bezog die erst Zwanzigjährige ihr Wissen, auch die Art, sich auszudrücken, da sie doch, wie alle Dunninger Mädchen, die damals nur sieben Jahre dauernde Schulpflicht hinter sich gebracht hatte? Die Antwort auf diese Frage erhält man aus dem Schwarzwälder Boten. In der Ausgabe Nr. 53 vom 4. März 1871. Unter der Überschrift < Friede > folgt, was man < aus dem Munde des Telegraphen > hören konnte, und der Kommentar fährt fort: „Lassen wir uns diesen freudvollen Augenblick nicht beeinträchtigen durch den Gedanken an den noch unvollendeten inneren Ausbau des deutschen Reiches, durch die noch bevorstehenden inneren friedlichen Kämpfe - geben wir uns aufrichtig der Freude darüber hin, daß der fürchterliche Völkermord ein Ende genommen!“ Mit dieser Beurteilung des Kriegsendes traf der Kommentator des Schwarzwälder Boten so sehr die Gefühle seiner Leser, dass die junge Frau aus Dunningen seine Worte zu den ihrigen machen konnte. Auch die Telegramme über den Sturz der französischen Regierung und die Erschießung der beiden Generäle Lecomte und Thomas in Paris hat die Schreiberin im Schwarzwälder Boten Nr. 68 vom 22. März 1871 gelesen und von dort in ihren Brief übernommen. Wie in vielen Wirtschaften seines Verbreitungsberei-

ches lag der Schwarzwälder Bote auch in der Wirtschaft des Wehle-Brauerei auf, und die Briefschreiberin muss eine eifrige Leserin dieser Zeitung gewesen sein, die sich von der Art der Berichterstattung angesprochen fühlte und keine Bedenken trug, kurze Auszüge davon in ihre Briefe aufzunehmen.

Die enge Verbundenheit der Heimat mit den jungen Männern, die in den Krieg hatten ziehen müssen, zeigte sich auch daran, dass die Gemeinde kurz vor dem Ausbruch des Krieges jedem auf Gemeinderatsbeschluss hin ein Art Reisegeld hatte auszahlen lassen (siehe Ratsprotokoll vom 20. Juli 1870) und nach Kriegsende in einem erneuten Beschluss den noch nicht zurückgekehrten Ausmarschierten je 6 fl., den bereits Heimgekehrten und denen, die zwar rekrutiert, aber nicht ausmarschiert waren, je 2 fl. zukommen ließ (Ratsprotokoll vom 28. April 1870).

Wie Karl Schneider in seiner Heimatgeschichte von Dunningen berichtet (S. 367 f.) schlossen sich die Dunninger, die am Krieg 1866 und 1870/71 teilgenommen hatten, im Januar 1873 zum Veteranenverein zusammen, dessen Ziel es war, „kameradschaftliches Zusammenhalten, die Ehre für Kaiser und Reich zu fördern und Freud und Leid miteinander zu tragen.“ Als Schultheiß Mauch 1900 sein 25-jähriges Jubiläum als Vorstand des Vereins feierte, fanden sich die Veteranen zum Gruppenbild zusammen, das die damals 16 Mitglieder zeigt und von Schneider in seine Chronik aufgenommen worden ist. Die Gruppe wird von zwei Fahnen eingerahmt, von denen die linke die Inschrift trägt < Mit Gott für König und Vaterland >, bei der Fahne rechts sind nur wenige Buchstaben des Wortes <Veteranenverein > zu lesen.

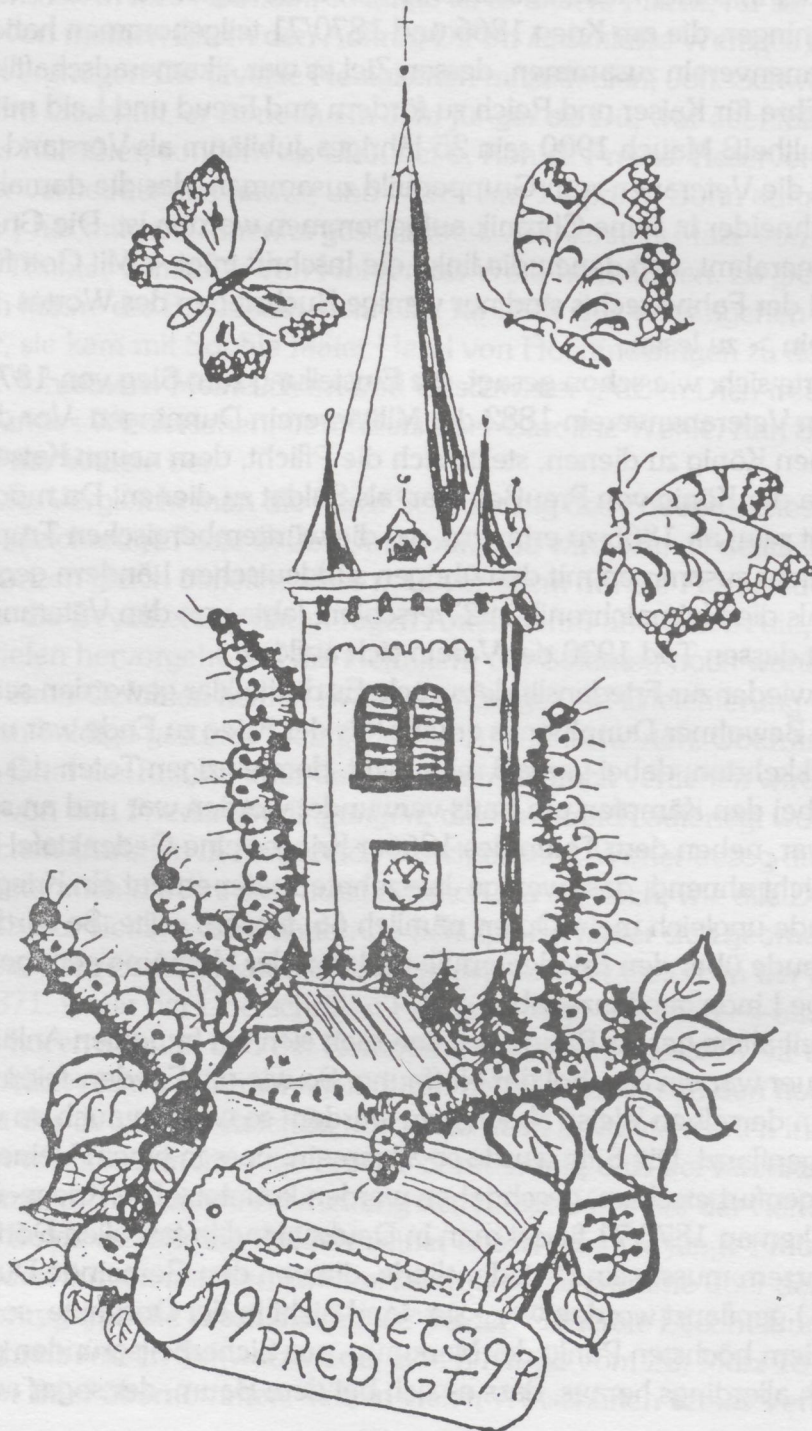
Allmählich änderte sich, wie schon gesagt, die Einstellung zum Sieg von 1871, und so entstand neben dem Veteranenverein 1882 der Militärverein Dunningen. Vor die Pflicht, dem württembergischen König zu dienen, stellte sich die Pflicht, dem neuen Kaiser des Reiches, der gleichzeitig ja der König von Preußen war, als Soldat zu dienen. Da mochte es nicht mehr angebracht sein, an 1866 zu erinnern, wo die württembergischen Truppen unter der Führung Österreichs zusammen mit den übrigen süddeutschen Ländern gegen Preußen gekämpft hatten. Als die Heimatchronik 1927 erschien, lebte von den Veteranen nur noch Franz Jauch, mit dessen Tod 1930 der Verein sich auflöste.

Kehren wir nun wieder zur Friedenslinde zurück. Es dürfte klar geworden sein, welch tiefe Dankbarkeit die Bewohner Dunningens erfüllte, als der Krieg zu Ende war und die Soldaten allmählich zurückkehrten; dabei vergaß man nicht, dem einzigen Toten des Feldzuges in Frankreich, der bei den Kämpfen um Paris verwundet worden war und an seinen Verletzungen gestorben war, neben dem Toten des 1866er Krieges eine Gedenktafel in der Kirche zu widmen, wohl nicht ahnend, dass wenige Jahrzehnte später erneut ein Krieg ausbrach, der von der Gemeinde ungleich mehr Opfer, nämlich 66, fordern sollte. So wird auch Bernhard Graf von der Freude über den Frieden erfüllt und von der Hoffnung getragen, er möge lange dauern, die junge Linde gepflanzt haben.

Die Linde galt seit alters her als Baum, um den man sich bei freudigen Anlässen scharte; ihre lange Lebensdauer war ein Symbol der Hoffnung. So wie die Friedensfeiern allenthalben im Land ungefähr in derselben Weise abgehalten wurden, so wurden auch an vielen Orten Friedenslinden gepflanzt. Die Sitte wurde so allgemein, dass in einem kleinen Kräuterbuch, das 1903 in Klagenfurt erschien, geschrieben werden konnte: „ Die Kriegs- und Friedenslinden zum Andenken an 1870/71 findet man in Deutschland in fast allen Dörfern und Städten“. Erst vor kurzem musste eine Friedenslinde, die von den Gemeinde Durchhausen (Kreis Tuttlingen) gepflanzt worden war - sie stand nicht in der Dorfmitte, sondern außerhalb des Dorfes auf dem höchsten Punkt der Markung - aus Sicherheitsgründen gefällt werden. Dabei stellte sich allerdings heraus, dass es sich bei dem Baum, der sogar auf der topografi-

schen Karte als Friedens“linde“ eingetragen ist, um eine Ulme handelte. Der Schwäbische Albverein von Durchhausen hat aus Anlass des Tags des Baumes am 6. April dieses Jahres eine neue Linde gepflanzt als „Mahnung für die kommende Generation, die Eintracht unter den Menschen zu wahren“ (Bericht in der Schwäbischen Zeitung vom 9. April 1997). So hat sich hier der Gedanke von der Linde als Symbol dauerhaften Friedens erhalten und ist neu belebt worden. Man möchte der Dunninger Friedenslinde noch viele Jahre wünschen, damit sie weiterhin mahnend darauf hinweisen kann, dass es vornehmlich die Sache der Bürger ist, den Frieden zu erhalten.

Dr. Roswith Günter
Rottweil



Fasnetspredigt

Mein kleines Dörflein - Raupennest -,
vergessen fast im Eschachtal,
dir sag' ich heut am Fasnetsfest:
ich lieb' Dich viele tausendmal!

Hab' Dank, dass Du mich eingeladen
zum Jubelfest der Raupenzunft,
ich dachte mir, das kann nicht schaden
und brauchte wirklich kaum Vernunft,

Lass mich nun Gottes Wort verkünden
im Fasnetszelt, in Saidorf hier,
den Funken echter Freude zünden,
dann finden zur Gemeinschaft wir.

Im neuen Testament kann lesen
jeder von uns, wer Jesu war;
was er gewirkt, wie er gewesen,
und er wird sehn': Er war ein Narr!

und manches auf den Kopf gestellt
was kluge Leute sich so dachten,
hat zu den Armen sich gesellt,
zu denen, die wir leicht verachten.

Wofür sich Jesus interessierte
sind Kranke, Kinder und sogar
Sünder und Prostituierte,
er lebte anders, war ein Narr!

Er lehrt die Welt - zu unserm Glück -:
vor Gott zählt nicht der äußere Schein;
und zeigt in manchem Narrenstück:
„Es ist nicht leicht, ein Narr zu sein.“

Ein Mensch wie er bleibt nicht allein,
sein Leben zieht uns eine Spur,
er lädt uns ein, ein Narr zu sein,
Menschen mit Liebe und Humor!

Verrückt ist heute beispielsweise,
wer statt der Rache Liebe wählt,
wer Jesu Beispiel folgt und leise
als Narr zu seinen Freunden zählt.

In Deinem Schoße durft' ich weilen
einst 15 schöne Jahre lang,
konnt' Freud' und Leid mit Dir stets teilen,
und echte Freundschaft uns verband.

um von Bolivien herzukommen
zum freudig' schönen Wiederseh'n,
ich habe Deinen Ruf vernommen,
jetzt bin ich hier, und das ist schön.

Mein Thema ist am Narrenfest -
ich hoff', ihr stimmt da alle ein -
und mit Euch all die vielen Gäst':
„Es ist nicht leicht, ein Narr zu sein.“

Als Freund der Menschen kam er eben
und hat uns alle tief beglückt:
Zeigte den Weg zum wahren Leben
und hat dabei sehr viel **ver-rückt**

Er steht dem schlichten Volke näher
und kämpft stets für den kleinen Mann,
ist Gegner jedem Pharisäer,
weil Falschheit er nicht dulden kann.

So wurde er der Menschen Freund,
ein Dorn im Auge nur den Bösen.
Weil er's mit allen gut gemeint,
konnt' er befreien und erlösen.

Die Torheit, Jesu Weg zu gehen,
närrisch und frei durch diese Welt,
wird wohl der Durchschnitt nie verstehen,
bei dem nur zählt das Ich, das Geld.

Doch sind wir Christen nicht die Stillen,
die Leisetreter dieser Welt,
Narren sind wir um Christi willen,
der Erde Salz zu sein bestellt!

Tun dies mit lautem Juz'ger kund
und lassen unsere Glocken schellen,
nehmen die Hand nicht vor den Mund
und wollen so die Welt erhellen.

Das Leben kennt sehr viele Narren,
die alle recht verschieden sind;
die einen haben einen Sparren,
die anderen sind frohgesinnt.

Die Freude stets den Narren ziert,
weshalb er auch niemals allein;
der Narr bleibt froh und ungeniert
und will des Glaubens Diener sein.

Schau ich mich um, guck ich mich an,
dann trügt gar oft der äußere Schein,
ich hoff', es glaubt mir jedermann:
„Es ist nicht leicht, ein Narr zu sein!“

Ein Tor, wer seinem Nachbar nie
das, was er hat, kann redlich gönnen;
mit seines Neides Fantasie
wird ständig er sein Herz verengen.

Der Narr dagegen teilt die Freude
und weint des Bruders Tränen mit,
er gönnt dem andern Gold und Seide
und hält mit ihnen gleichen Schritt.

Als **dummer** Narr erscheint mir jener,
der ja und nein auf einmal sagt,
den als der Tagesmeinung Hörer
dann niemals das Gewissen plagt.

Der Narr schwankt niemals her und hin,
das klare Wort wird ausgeteilt,
er reicht der Wahrheit Medizin,
die bitter schmeckt, doch oftmals heilt.

Mit sehr verschiedenen Gefühlen
leb' wie ein Narr ich meine Tage;
ich sitze zwischen manchen Stühlen
in nicht beneidenswerter Lage.

Zu vieles stellt man heut' in Frage,
sagt selbst, wer lebt denn noch mit Gott?
„Ich glaub' nichts mehr“ - so geht die Klage-

Ihr merkt, dass Jesu Botschaft heute -
wie könnte es auch anders sein -,
ist nur was für **ver-rückte** Leute:
„Es ist nicht leicht, ein Narr zu sein.“

Heut' Morgen sag' ich Euch ins Ohr:
ein echter, guter Narr ist selten,
lässt Toleranz, Geist und Humor,
als Lebensweisheit immer gelten.

Ja, Brüder sind der Narr, der Christ,
die können lachen unter Schmerzen;
obwohl die Welt zum Heulen ist,
verstehen glaubend sie zu scherzen.

Wen Eifersucht lässt dunkel wähen,
dass leiden muss das stolze Ich,
der kennet keine Freudentränen,
der quält den andern - und auch sich!

Den echten Narren lasst uns suchen,
der stets froh ist, doch nie gemein,
drum soll' ein jeder heut' versuchen:
„Es ist nicht leicht, ein Narr zu sein.“

Wer stets sich windet wie die Schlange
und dreht die Fahne nach dem Wind,
vor dem ist uns im Herzen bange,
weil er nicht lauter uns gesinnt.

Gruß und Willkommen drum den Narren,
wir können ohne sie nicht sein;
doch bin ich mir schon lang im Klaren:
„Es ist nicht leicht, ein Narr zu sein.“

Will Gottes Wort ich weiter tragen
und tun sein Heil den Menschen kund,
dann hör' ich viele Leute sagen:
Wir brauchen nichts, wir sind gesund!

Weil wertlos oft ist unser Glaube,
Wird gottlos die moderne Welt.
Wir machen schnell uns aus dem Staube

wer schert sich noch um and'rer Not?

Ich fühl' mich Gottes Wort verpflichtet
und ruf es in die Welt hinein,
dass Gott allein uns Menschen richtet,
„Es ist nicht leicht, ein Narr zu sein.“

Zu Unrecht wird **der** Narr genannt,
dem fehlen Toleranz und Großmut,
weil knifflig, kleinlich, als Pedant
er niemandem und nirgends gut tut.

Der echte Narr, er lebt vom Geben
er macht von Kleinlichkeit sich frei,
und weil er Freude hat am Leben,
hat man ihn stets und gern dabei.

Ein mieser Narrentyp der ist,-
Ich brauch es Euch nicht erst zu sagen-
wer Schwarzseher und Pessimist,
statt Nutzen bringt er uns nur Schaden.

Ihr wisst ja selbst, wie uns're Welt ist:
das Motzen hat Hochkonjunktur,
und deshalb ist der Optimist
mehr als ein Narr zur Fasnet nur!

Wir hier in Seedorf lieben Raupen,
sie zieren unser Narrenkleid,
drum darf ich es mir heut' erlauben,
und sagen Euch mit großer Freud:

Tot und im Puppenstadium
geschieht ein schier unglaublich Ding:
Es wandelt sich die Raupe um
in den herrlichen Schmetterling.

Und wenn ihr beißt von Zeit zu Zeit
Holzpfel aus der Nachbarschaft
und sie zu Eurer großen Freud'
so ganz allmählich madig macht,

Ja, freilich, einen Donninger
anzubohren und zu kauen,
nichts ist doch genüsslicher,
denn er lässt sich leicht verdauen.

wo wir als Zeugen hingestellt.

Er sucht das Haar in jeder Suppe
und will es dann noch zweimal spalten,
was andere fühlen, ist ihm schnuppe,
Liebe und Menschlichkeit erkalten.

Er sucht im Andern erst da Gute,
reicht ihm die Hand, schlägt herzlich ein,
wobei er spürt - wie ich vermute -:
„Es ist nicht leicht, ein Narr zu sein.“

Im eigenen und fremden Leben
malt er den Teufel an die Wand,
Vertrauen kann er niemals geben,
weil Mut ihm fehlt und auch Verstand!

Er traut auf Gott und liebt sein Leben,
und dabei fällt ihm manchmal ein,
die Mehrheit lebt heut' anders - eben:
„Es ist nicht leicht, ein Narr zu sein.“

Gott zeigt uns seit dem Schöpfungsmorgen
die Raup' als österliches Tier,
dass mit all unserm Alltagsorgen
als gläubige Christen leben wir.

Auch unser Tod ist Tor zum Leben,
in Glück wandelt Gott alle Pein,
lebt diesen Glauben, doch wisst eben:
„Es ist nicht leicht, ein Narr zu sein.“

so glaube ich, dass jeder spürt,
der Euch hier kennt im Raupen-Lande,
dass Liebe kaum den Kuss diktiert,
dies sei bemerkt so ganz am Rande.

Die Brüderschaft gelingt nicht immer,
doch sie wächst ständig, so soll's sein.
Drum hat der keinen blassen Schimmer,
der meint, s'wär leicht, ein Narr zu sein.

Würd' ich einmal zum Papst gewählt
und dürft' auf Petri Stuhl dann sitzen,
so würde staunen uns're Welt -
ich selbst käme gewiss ins Schwitzen.

Ja, wär' ich Christi Stellvertreter,
statt so ein kleiner Kirchenmann
und einer unsrer Heiligen Väter;
dann gäb's was Neues, hört mich an:

Wer Witze, Glossen riss, doch echte,
und wer des andern Herz erfreut,
den Mitmenschen zum Lachen brächte,
bekäme einen Ablass heut'.

Doch wenn ich Papst wär in Italien,
fiel morgen schon der Himmel ein,
drum geh' ich wieder nach Bolivien,
versuche dort ein Narr zu sein.

Ihr Lieben all vom Raupenneste,
im Festzelt hier und auf den Straßen,
lasst uns zum 60-jährigen Feste
den echten Raupengeist erfassen.

Gewiss, ihr narrenfrohe Schar,
steht Saidorf Kopf in diesen Tagen,
die Fasnetszeit ist wunderbar,
Frohsinn vertreibt Sorgen und Klagen.

Ich freu' mich dieses Jahr wie immer
an unsrer Fasnet hellem Glanz;
möcht' sein ein Narr, ein Hoffnungsschimmer
Symbol für Geist und Toleranz.

Verschwistert Euch, versteht mich richtig,
dann fühlt sich niemand hier allein,
es ist - und das scheint mir wichtig -
nicht leicht, doch schön, ein Narr zu sein.

**Lasst uns als Christen und als Narren
das Fest begeh'n in Gottes Namen;
So wie es war in all den Jahren
ein Hoch der Raupenfasnet - Amen.**

Dann würden Narrenglocken zieren
das Wappen „meiner Heiligkeit“,
zum Zeichen, dass wir nicht verlieren
die Lebens - und die Glaubensfreud'.

Nicht nur für Buße und Gebete,
Fasten, Verzicht und Opfertat
die Kirch' dann einen Ablass gäbe,
nein, auch für jede Freudentat.

Die Schweizer Garde würd' entlassen,
und unser Gotthard Werner wär' -
auch wenn die Welt es kaum könnt' fassen
mein päpstlicher Staatssekretär.

Und wisst, der ist der beste Christ
-wiewohl er will ein Narr nur sein -
der stets von Herzen fröhlich ist,
um andere närrisch zu erfreu'n.

Wir rücken brüderlich zusammen
und freuen uns bei Bier und Wein,
ein jeder kennt des andern Namen,
ist stolz darauf, ein Narr zu sein.

Rechnet mit mir in diesen Tagen,
nehmt mich als Freund und Narr zugleich,
ich brauch' es Euch nicht zweimal sagen:
Mein ganzes Herz, es schlägt für Euch.

Josef M. Neuenhofer
12. Januar 1997

Leserbriefe

Lieber Herr Wilbs, Ihnen und der Heimatgemeinde erstmal Gottes reichsten Segen für das Jahr 1997. Für die Brücke 1996 Ihnen und allen Mitarbeitern ein <Vergelt's Gott>. Die Brücke macht mir jedes Jahr große Freude. Auch einige Bekannte, die nicht aus Dunningen kommen, freuen sich mit mir über die nette und informative Aufmachung. Wenn wir Geschwister uns zum Teil über Weihnachten treffen, kommt das Gespräch immer mal wieder auf die Nachrichten von Dunningen. Interessant ist für mich der Beitrag über die Brüder von Jacob Mayer, in der Gemeinde Ebersbach war ich ja mehrere Jahre als Dorfhelferin tätig, bis die Sozialstation Altshausen kam und dann ein sogenannter Kooperationsvertrag gemacht wurde. Von den Eberbachern hörte ich ab und zu, dass da ein Pfarrer war und noch ein paar Leute, die die ganze schöne Kirche, eine Barock-Kirche, ausräumten und die Altäre im Pfarrstadel verkommen ließen. Auch habe man die schönen Butzenscheibenfenster beim Hochaltar herausgenommen und neue eingesetzt. Die Ebersbacher Kirche gehörte ursprünglich dem Deutschen Ritterorden an, der seinen Sitz in Altshausen hatte. Der Bau von 1754-1755 wird dem Erbauer Johann Kaspar Bagnato und dessen Sohn Franz Anton zugeschrieben. Aus einer Schrift, die anlässlich einer Renovation 1982 herausgegeben wurde, ist zu entnehmen, dass die Kirche nur 100 Jahre in herrlichem Barockgewand war, die Altäre waren von Feichtmayer. In den Jahren 1869-1874 wurden alle drei Altäre, die Kanzel und die Kreuzwegstationen entfernt. 1864 und 1875 wird bei der Liste der Pfarrer Sebastian Mayer erwähnt, wobei 1875 noch ein Vikar Siegle erwähnt ist. So läuft die Geschichte, der eine baut auf und der andere baut ab, aber alles ist vergänglich, wichtig ist, wie wir zu Gott stehen und wie er die Dinge sieht. Eine neue mit Gläubigen gefüllte Kirche macht ihm wohl mehr Freude als eine alte denkmalgeschützte Kirche, die leer ist und fast nur wie ein Museum betrachtet wird.

Lieber Herr Wilbs, mit einer Spende von 50 DM möchte ich die Arbeit der Schriftleitung und der Herausgeber unterstützen. Lege es dem Brief bei, da ich auf der Kasse die Kontonummer nicht dabei hatte.

Nun aber noch zu einer wichtigen Mitteilung: Von Herrn Pater Eduard Prawdzik soll ich Sie herzlich grüßen und fragen, ob seine Adresse im Computer noch für die Philippinen gespeichert ist. Er bekam noch keine Brücke, wohl aber sein Bruder. Er selbst ist z. Zt. Im Missionshaus St. Johann, Arnold-Janssenstraße 10 in 88326 Aulendorf. Er würde sich freuen, wenn Sie ihm die Brücke zusenden würden. Für 1997 erwartet ihn ein neue große Aufgabe, aber das kann er Ihnen ja selber mitteilen. Vorerst freue ich mich, einen Schulkameraden so in meiner Nähe zu haben, Blönried-Steinenbach gehört zu Aulendorf. ...Was meine Schwester Else Ohnmacht, Sr. Janine, betrifft, kann ich Ihnen keine persönliche Nachricht übermitteln. Seit August 1996 haben wir keine Post mehr von ihr direkt. Wir sind jeden Tag dankbar für's Überleben. Die Schwestern dort haben schon viel Leid tragen müssen. ...Den Wohltäterbrief möchte ich Ihnen nicht vorenthalten, weil ich weiß, dass Else auch aus Dunningen Spenden erhalten hat, besonders vom Jahrgang 1936. Dafür allen im ihrem Namen ein herzliches <Vergelt's Gott>, vor allem auch für das Gebet. ...Ihnen Herr Wilbs nun recht freundliche Grüße mit guten Wünschen für 1997, **Ihre Lina Hils, Riedweg 30, 88326 Aulendorf.**

Sehr geehrter Herr Bürgermeister! Mit Spannung erwartete ich < Die Brücke > und mit großer Freude nahm ich sie wieder in Empfang. Ihnen, Herrn Wilbs und allen Beteiligten herzlichen Dank. Je älter ich werde, um so mehr hänge ich an meiner Heimat. So ist mir

diese Verbindung wirklich eine Brücke. Mit den besten Wünschen für 1997 grüßt Sie Ihre **Schwester Katharina Kammerer OSB.**

Frohe Weihnachten und alles Gute im neuen Jahr wünsche ich Ihnen, Herr Bürgermeister, und dem ganzen Team. Ganz besonderer Dank gilt denjenigen, die an der <Brücke> mitgearbeitet haben. Habe sie gestern erhalten. Meinen allerbesten Dank. Als kleine Entschädigung lege ich 10 DM bei. Wegen meiner Schrift müssen Sie entschuldigen, es geht nicht mehr besser. Sonst aber fühle ich mich noch gut. Habe im August das 2. Hüftgelenk bekommen und laufe jetzt schon wieder ganz gut. Wenn's Gott will, will ich noch ein paar Jahre machen und am Jahrgangstreffen 1999 in der alten Heimat teilnehmen. **Josef Hauser.**
Liebe Redaktionsmitglieder! Vielen Dank für die <Brücke>. Es hat mich sehr gefreut! So bleibt man immer ein bißchen auf dem Laufenden. Viele Grüße, **Arnold Schmid, Neuss.**

(In der Anlage was für die Unkosten)

Sehr geehrter Herr Winkler, danke für die jährliche Zusendung der informativen Broschüre die <Brücke>. Sehr aufmerksam lesen mein Mann und ich, was Dunningen jedesmal auf die Beine stellt. Das Engagement der Bürger und das Zusammenwirken der 3 Gemeinden ist doch sehr beachtlich. Von „unserem“ Pfarrer Neuenhofer, der als Padrecito in Bolivien den Straßenkindern hilft, erfuhren wir sogar aus der Sächsischen Zeitung. Nur verlegte der Korrespondent Dunningen bei Rottweil in die Schweiz. Durch einen kleinen Hinweis ließ ich Padre Neuenhofer wieder zum Deutschen werden. Oft habe ich Heimweh nach dem Schwarzwald und den freundlichen, hilfsbereiten Menschen in der Gesamtgemeinde Dunningen. Immerhin lebten wir 10 Jahre dort. Eigentlich hatten wir ja vor, nur 3 Jahre im Osten zu bleiben und wieder zurückzukehren. Das Schicksal hat es anders gewollt. Wir konnten eine Existenz aufbauen und haben uns auch so allmählich an die Mentalität der sogenannten „Ossis“ gewöhnt. Die anfänglichen Schwierigkeiten, die nach der Wende nicht ausblieben, sind überwunden. In kurzen Berichten schrieb ich mir so einiges von der Seele. Die Sächsische Zeitung, Ausgabe Meißen und seit neuestem die Lokalredaktion Großenhain druckten meine Gedanken ab. Leider bewirkt die Zeitung hier noch nicht soviel wie beispielsweise in den Altbundesländern. Trotzdem konnte ich durch einen Artikel verhindern, dass ein neugegründeter Verein seine Kasse selbst kontrollierte - man hatte nämlich schlichtweg vergessen, einen Kassenprüfer zu benennen. Beiliegend erhalten Sie ein paar Kolumnen und Kurzgeschichten über eine „Wessifrau“ im Osten und ich würde mich freuen, wenn sie Ihnen gefallen. (Siehe den Artikel „Drei Könige und das Abstauben, die wir in dieser <Brücke> abdrucken, Anm. des Schriftleiters) Herzliche Grüße an Sie, alle rührigen Dunninger, das Forum (für das ich einst gern tätig war) und dem Initiator Ihrer < Die Brücke >, Herrn Wilbs...Fürs neue Jahr alles Gute - und Dunningen endlich einen entscheidenden Schritt weiter zur Umgehungsstraße! Gruß auch von meinem Mann, **Christel Beutel,** wohnhaft in Großenhain/Sachsen (nordöstlich von Dresden und Meißen.)

Lieber Herr Wilbs, diesmal kommt mein Dank für „Die Brücke“ aus dem fernen Osten. Ich mache eine Kreuzfahrt von Tokio und Japan Land nach Südkorea, China und Hongkong. Leider werden die Großstädte durch die vielen Hochhäuser immer westlicher. Doch Shanghai wimmelt noch immer voll asiatischem Leben. Auf den Landausflügen bekomme ich aber auch einen kleinen Einblick in Land und Leute und ihre alte Kultur. Herzliche Grüße auch an Ihre Frau, Ihre **Dietlinde Joens.**

Sehr geehrter Herr Bürgermeister, meine liebe Heimatgemeinde! Gerade gestern habe ich Ihren schon längere Zeit erwarteten Weihnachtsgruß und Ihre guten Wünsche fürs neue Jahr 1997 erhalten. Noch konnte ich nur geschwind einen kurzen Blick in Ihre neueste Ausgabe „Die Brücke“ 1996 werfen, aber im Laufe des Jahres 1997 werde ich sie überbrück-

ken. Auf jeden Fall möchte ich Ihnen allen, die auch an dieser neuesten Nummer mitgewirkt haben, schon jetzt vielmals danken und ein herzliches Vergelt` s Gott sagen. Erst vergangene Woche gab es unter uns beiden Dunningern in Santiago de Chile eine kurze Begegnung und kleine Unterhaltung auf dem Gelände des Schönstattzentrums von Santiago anlässlich einer kurzen Wallfahrt unseres Konvents dorthin, wo wir, wie in unserm Kloster üblich, schon morgens um 7.00 Uhr die heilige Messe feierten und sangen. Es sollte diese Abwechslung im klösterlichen Alltag für uns gleichsam der Auftakt für die Vorbereitung auf das Jahr 2000 sein. Schwester Gunthilda von der Stampfe und ich, gewissermaßen aus dem Zentrum von Klei-Schtuaggert, treffen uns ja verhältnismäßig wenig; denn beide haben wir ja ganz bestimmte Aufgaben und Schwester Gunthilda ist auf Grund eben ihrer besonderen Aufgaben mehr unterwegs als ich. Doch manchmal gelingt es uns, dass wir uns entweder telefonisch unterhalten oder gar persönlich sprechen können. Das vergangene Jahr war sowohl für unser Kloster wegen größerer Bautätigkeiten als auch für mich persönlich wegen meines 50-jährigen Professjubiläums ein besonderes Gedenkjahr. Unter Beisein des Herrn Erzabtes von Beuron durfte ich am 23. November diesen Tag festlich begehen. Doch nun nähern wir uns ja mehr und mehr der „Großen Woche“ mit Karfreitag und mit dem Ostersonntag... Zu diesen Festtagen möchte ich Sie, Herr Bürgermeister, und die ganze Heimatgemeinde recht froh und herzlich grüßen und Ihnen allen alles Gute und Gottes Segen wünschen. In Christo,
Pater Angelus Graf, OSB.

Sehr geehrter Herr Winkler und Beteiligte. - Anbei 100 DM als kleine Unterstützung in Sachen „Die Brücke“. Immer wieder finde ich die Geschichten und Inhalte dieses Werkes von großem Interesse und unterhaltsam. Die Ausgabe ermöglicht es mir, etwas von der Heimat zu lernen und mitzuerleben. Die Bücher sind kreativ und originell. Eure Arbeit und eure Bemühungen sind sehr geschätzt. Mit Dank - **Manfred Graf 8909 Ellington Drive, Indianapolis, Indiana 46234.**

Lieber Herr Wilbs, z.Zt. bin ich bei meinem ältesten Sohn Michael und seiner Familie in Boston. Er lebt nun schon neun Jahre hier. Ich genieße sehr die Zeit mit meinen 2 Enkeltöchtern Anna, 3 ¼ Jahre, und Mary, 9 Monate. Ich hoffe, es geht Ihnen allen gut. Vor allem aber möchte ich mich wiederum bedanken, dass Sie mich nicht vergessen und mir jedes Jahr die „Brücke“ senden. So fühle ich mich doch immer noch mit Dunningen verbunden und lese gern alles von der ersten bis zur letzten Seite. **Herzliche Grüße von Dietlinde Joens.**

Sehr geehrter, lieber Herr Wilbs! Für Ihren Brief vom Januar Ihnen, wenn auch sehr verspätet, recht herzlichen Dank. Gerne erfülle ich Ihre Bitte, etwas aus der Zeit von 1945 - 1965 zu berichten. Ab 1956 war ich schon weg von Dunningen, um mich auf den Beruf der Dorfhelferin vorzubereiten. Doch einige Geschehnisse in der Zeit von 1945 - 1956 sind mir noch gut in Erinnerung. Im Jahre 1946 oder 1947 kam ein zusätzlicher Arzt nach Dunningen, Dr. Waller. Er hatte seine Praxis anfangs am Dorfbach im Haus von Wehles. Dr. Waller hatte die Orte Seedorf, Bösing, Lackendorf und Stetten zu versorgen. Sein Fahrgestell war zunächst ein Motorrad, etwas später fuhr er dann einen VW-Käfer. Das war eines der wenigen Autos im Dorf. Ich selber war ganz stolz, denn als Hausgehilfin durfte ich dieses Auto ab und zu putzen. An die Anschaffung eines eigenen Autos habe ich damals nicht gedacht, das war für mich bei einem Netto-Gehalt von 30 DM unerschwinglich. Vielleicht kann ich mir einmal ein Moped leisten, so war mein Gedanke. Dr. Waller musste oft nachts zu Kranken, im Winter hatte er immer eine Schaufel dabei. Öfters kam es vor, dass er sich freischaufeln musste bei viel Schnee und starken Verwehungen. Um diese Zeit herum kam auch Rektor Zinser mit seiner Familie. Bald sprach es sich herum, dass er ein guter Lehrer sei. Seine Frau gab Tanzunterricht, auch für Ehepaare. Die Handarbeitsschwester Manilia hatte im Dorf

auch etwas zu sagen. Vorallem war es ihr wichtig, dass die Jugend in der Freizeit beschäftigt war. So übte sie jedes Jahr ein Theaterstück ein. Sie selbst war ein Genie im Theaterspielen. Die notwendigen historischen Kostüme wurden sogar vom Leihhaus in Stuttgart bezogen. Einmal wurde das Stück „Die Jungfrau von Orleans“ gespielt, ein anderes Mal „Maria Stuart“, und das im Saal auf der Kindergartenbühne. Das musste öfters aufgeführt werden, weil der Kindergarten nicht alle Leute auf einmal fassen konnte. Politisch hatte ich kein großes Interesse. Doch bekam ich mit wie es hieß: „Jetzt dürfen wir wieder selbst bestimmen, was in unserem Dorf geschehen soll.“ Eine Bürgermeisterwahl stand bevor. Die Gemeinde braucht, so war zu hören, einen Kandidaten, der die Verwaltung gelernt hat und ganz unbefangen gegenüber der Gemeinde ist. So wurde Bürgermeister Weiler gewählt. Er bemühte sich um Zuschüsse aus dem Marshall-Plan. Das Gemeindehaus mit Waschküche, Bäder, Tiefkühlanlage, Schlachtraum und Lehrküche wurde gebaut. Auch Straßen und die Kanalisation wurden gebaut. Vor dem Gemeindehaus fuhren oft Busse vor, um dieses moderne Haus zu besichtigen. Es diente hauptsächlich der Arbeitserleichterung für die Frauen. Viele Frauen arbeiteten in der Junghansfabrik, in der Uhrengehäusefabrik von Ginters oder in der Hutfabrik der Lohmillers. Die dort tätigen Arbeiterinnen waren immer mit der neuesten Hutmode am Sonntag in der Kirche zu bewundern. Die verschiedenen Vereine bemühten sich um neue Mitglieder. Ich selber war im Bund der deutschen katholischen Jugend. Dort gab es feste Programme. Im Dorf sagte man: Die sind bei der Schwabenjugend. Buben und Mädchen waren damals noch getrennt, außer beim Theaterspielen. Vikar Stegmaier und später Vikar Rau gaben uns manche Anregung für unser Glaubensleben mit. Wir sangen und hatten oft viel Gaudi in den Gruppenabenden. Im Gasthaus zur Schnecke in der Seedorfer Straße wurden immer wieder Filme vorgeführt. Durch den Büttel wurde ausgeschellt, welcher Film wann gespielt wurde. Meine Eltern verboten mir, öfters ins Kino zu gehen, nur bei Filmen, deren Inhalt besonders gut war, gab es die Erlaubnis. Es gab damals auch einen kleinen Mandolinclub. Er gab sogar einmal ein kleines Konzert im Kapfwäldle.

Mit 21 Jahren waren wir damals wahlberechtigt. Welches Gremium gewählt wurde, weiß ich nicht mehr. Der Vater gab uns Belehrungen und meinte, jeder Bürger müsse zur Wahl gehen und seine Stimme abgeben. Zur Orientierung über die Kandidaten soll man zur Wahlversammlung gehen. Aber zu damaliger Zeit wäre eine Frau dort doch sehr aufgefallen. Wir diskutierten daheim über verschiedene Programme und Möglichkeiten. Ich gab immer wieder Kontra und hatte keine große Lust zu wählen. Aber Vater bestimmte und gab uns den Rat, doch einen eigenen Wahlvorschlag aufzustellen, wenn uns keiner der aufgestellten Kandidaten gefalle, das sei besser als nicht zum Wählen zu gehen.

Das sind so kleine Erlebnisse aus meiner Jugendzeit und für Sie, lieber Herr Wilbs, vielleicht eine Anregung, bei den Dunningern noch ein bißchen nach der Vergangenheit zu fragen, viele kleine Begebenheiten ergeben auch ein Ganzes.

Ihnen alles Gute wünschend in der Freude auf die nächste „Brücke“ grüßt Sie freundlich Ihre Lina Hils.

Sehr geehrter Herr Wilbs, den Artikel, der in „Die Brücke 96“ von Ihnen geschrieben wurde über den Luftkampf über Dunningen am 24. Dezember 1944 habe ich gern und mit großem Interesse gelesen und ich gratuliere Ihnen dazu. Jean Doillon war der Freund meines Vaters und zwar in demselben Dorf und an demselben Jahr 1911 geboren. Ich habe viele Nachforschungen nach seinem Leben angestellt und zwei Zeremonien zu seiner Erinnerung organisiert... Lebt Herbert Maier noch? Könnte ich ihn treffen, damit er mir noch andere Auskünfte gebe. **Jean Paul Membrey, 70 000 Navenne, France**

Lieber Herr Bürgermeister Winkler, ganz herzliche Grüße aus Südafrika Ihnen, Ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen und meiner ganzen Heimatgemeinde, mit allen guten

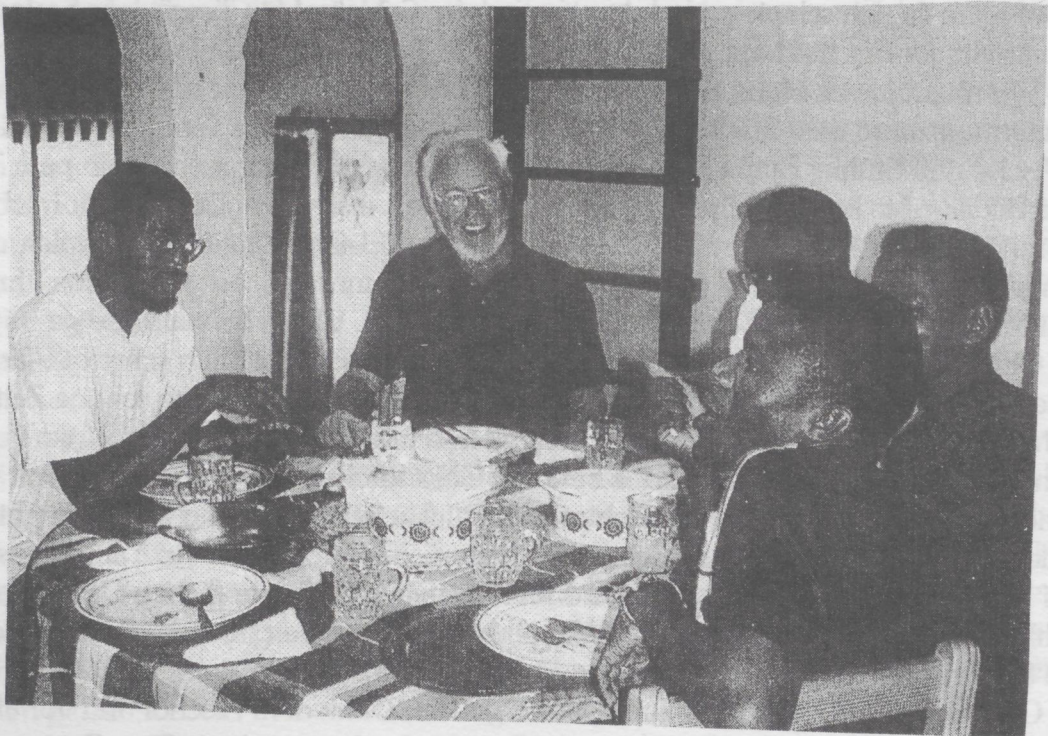
Wünschen: Gottes Segen auf alles, was Sie tun, damit es gelinge. In herzlicher und treuer Verbundenheit Ihr Hermann Benz, Pfarrer.“

Auch in diesem Jahr wollen wir einige Passagen aus dem umfangreichen Rundbrief von Pfarrer Benz an seine Freunde und Verwandten veröffentlichen. Er schreibt u.a.: „Ich habe eine neue Aufgabe im Rahmen der Ausbildung unserer Theologiestudenten übertragen bekommen... Wie kam es zu dieser Veränderung? In den letzten Jahren hatten wir eine Reihe von Schwierigkeiten mit unseren Theologiestudenten. Eine davon war, dass wir für manche von ihnen keinen Platz in einem der Seminare in S. A. finden konnten. Und so stand schon seit Jahren die Frage im Raum, ob wir nicht ein eigenes Studienhaus in der Nähe einer theologischen Hochschule haben sollten. Im Dezember 1996 fasste der Bischofsrat den Beschluss, in der Nähe der theologischen Hochschule in Cedara ein solches Haus zu eröffnen. Im Januar dieses Jahres traten unser Bischof und sein Rat an mich heran mit der dringenden Bitte, diese neue Aufgabe zu übernehmen. Ich war wie vor den Kopf gestoßen. Wie kann ich jetzt Hals über Kopf Taung verlassen? Kann nicht dieser oder jener unserer Priester diese Aufgabe übernehmen? Nein, sie konnten nicht. Also stand ich da und der Bischofsrat wartete nur auf mein Ja. Ich schwieg. Und damit war mein Schicksal für dieses Jahr besiegelt. ... Unser umsichtiger Bischof hatte für eine Unterkunft (in Merrivale/ Cedara) schon vorgesorgt.... Wir mussten das Haus einrichten und wohnlich machen. Nachdem ich gehört hatte, dass Pietermaritzburg eine Stadt der Auktionäre sei, nahm ich diese Gelegenheit gleich voll wahr. Tische und Stühle, Bücherregale und Schreibtische, Küchengeschirr, ein paar Teppiche und Bilder, alles konnte ich z.T. zu einem Spottpreis ersteigern. Das war für mich ein faszinierendes Erlebnis. Eine große Hilfe war mir dabei Elisabeth Leichtle-Schmidt, die in Durban lebt. Sie ist als Kind mit mir in meiner Heimat Dunningen aufgewachsen. Ihre Familie wohnte direkt neben uns auf der anderen Straßenseite. Welch liebenswürdige Fügung Gottes! (Elisabeth hat auch diesen Brief getippt).“ In seinem Tagebuch schreibt Pfarrer Benz unter dem 2. August 1996: „Mein Heimaturlaub ist zu Ende. Es war eine schöne Zeit in Deutschland. Meine Heimat, ich fand sie sehr, sehr schön. ... Was ich - von Afrika kommend - freilich sehr vermisst habe, das sind: lebendige Gottesdienste in vollen Kirchen mit viel Kindern und Jugendlichen, wie ich sie nach meiner Rückkehr nach Taung wieder erlebt habe.“ Unter dem 26. Oktober 1996 lesen wir. „Wir hatten „hohen Besuch“ in Taung: unseren Bischof Dr. Walter Kasper, Msgr. Eberhard Mühlbacher vom Bischöflichen Ordinariat/ Referat Weltkirche und Frau J. Blasius, die Sekretärin dieses weltweit hochgeschätzten Referats. Letzten Sonntag feierten wir zusammen in St. Paul einen sehr schönen Gottesdienst, bei dem unsere Gemeinde die Gelegenheit hatte, ihren großen Dank dem Bischof und vor allem Msgr. Mühlbacher zum Ausdruck zu bringen. Danach begleitete ich als Chauffeur unsere lieben Gäste einige Tage lang zu verschiedenen Orten in Südafrika, wo Schwestern und Brüder/Priester aus unserer Diözese Rottenburg im Einsatz sind. Es waren sehr schöne und interessante Tage.“

Wer Pfarrer Benz unterstützen möchte, kann dies unter folgender Anschrift tun: Afrika- Konto Pfarrer H. Benz, Frau I. Benz, Belastraße 18A, 70195 Stuttgart, Landesgiro Stuttgart, Nr. 5808427.

Mit Datum vom 25. September 1997 hat sich auch Pater Eduard Prawdzik zu Wort gemeldet. Auch hier können wir seinen Brief nur in Auszügen wiedergeben. Er schreibt aus Kaliningrad, dem früheren Königsberg in Ostpreußen. „Liebe Redaktionsmitglieder der Dunninger Brücke! ... Von vornherein war es mein Bestreben, mich zuerst einmal mit der russischen Sprache vertraut zu machen, soweit es in meinem Alter noch möglich ist. Jeden Tag habe ich 45 Minuten Unterricht. Wenn aber diese Zeit nicht mit 100 Minuten eigener „Paukerei“ bereichert wurde, ist alles für die Katz. ... Russisch gehört einer ganz anderen Sprachfamilie

an. Es ist schwierig, russisch sprechen zu lernen. Die gleichbleibenden Teile der heiligen Messe jedenfalls kann ich schon in Russisch vortragen.... Es geht auch hier um die Glaubensverkündigung, und die Psyche des Menschen ist letztlich nicht sooo verschieden, ob der Mensch im Lendenschurz herumspringt oder in der Pelzjacke des Nordens daherkommt, im Tiefsten ist er der gleiche.“ - **Euer dankbarer P. Eduard Prawdzik SVD, Kath. Pfarrgemeinde Hl. Familie, Lesopilnaja Str. 72, Ru 236006 Kaliningrad, Tel./Fax 007-0112-437165.**



Pfarrer Benz bei Mittagessen mit seinen Studenten

Vor 60 Jahren in Seedorf - Der Zeppelin kommt

Anton Roth

Als mein Vater in den Jahren 1936/37 sein 1. Auto kaufte, betrieb er bereits mehrere Jahre eine Schlosserei, verbunden mit einem Kleinhandel von landwirtschaftlichen Geräten und Fahrrädern. Das Auto konnte somit auch für Geschäftsfahrten verwendet werden. Er musste sich damals spontan zum Kauf entscheiden, da die Mauserwerke in Oberndorf ihren Fahrzeugpark erneuerten und diese Autos kurzfristig zum Verkauf anboten. Den Ausschlag zum Kauf aber gab sicherlich die Tatsache, dass Besuch aus Amerika zu erwarten war und meine Eltern beabsichtigten, die Besucher durch private Fahrgelegenheiten beweglicher zu machen, da Verbindungen mit Post oder Bahn damals noch nicht vorhanden waren.

Erwartet wurde die Schwester meiner Mutter mit ihrem Ehemann. Sie lebte seit über 10 Jahren in Amerika. Nun kam sie zum ersten Mal wieder nach Deutschland. Natürlich wollte man auch in die Heimat ihres Mannes, der aus Heidenheim stammte, fahren. Daneben fand das Auto auch bei sonntäglichen Familienausfahrten Verwendung. Da wir damals schon drei Kinder waren, bot sich das Auto gar als motorisierter Kinderwagen an. Es handelte sich um einen DKW, was meine Großmutter mit „Deutscher Kinderwagen“ deutete. Dieses unser Auto war das erste Privatauto in Seedorf. Es hatte einen 2-Takt-Motor, der plubb-plubb machte, so wie es der Trabi bis in die heutigen Tage noch immer von sich gibt. Auch damals wurde dieses Auto in Zwickau produziert. Die meisten Fahrten hatten geschäftliche Hintergründe. Im damaligen Geschäftsleben spielten die Büro- und Ladenschlusszeiten noch keine so dominierende Rolle. So konnten auswärtige Besorgungen auch am Sonntag erledigt werden. Meistens durfte ich als ältestes Kind mit. Als 6-jähriger Junge hatte ich schon Interesse an der Tätigkeit meines Vaters. Ich war oft in seiner Werkstatt, um ihm bei der Arbeit über die Schultern zu schauen. Tagsüber arbeitete er in den Mauserwerken. Die normale Arbeitszeit betrug noch 10 - 12 Stunden. So konnte er sich erst nach Feierabend seinen eigenen Geschäften widmen und die Dinge erledigen, die meine Mutter tagsüber angenommen hatte: Fahrradschläuche flicken, Töpfe löten, Tachenlampen prüfen und vieles andere mehr. Vom Türanschlag bis zur Zentrifuge konnte er alles liefern. Und wenn jemand einen Waschkessel wollte, so machte er auch diesen. In der Werkstatt stand auch eine Esse, die mit dem Fuß betrieben wurde und deren Balg ich immer treten musste, wenn er schmiedete, lötete oder sonst ein Eisen im Feuer warm machen musste. Das Auto diente natürlich auch als Transportmittel. Nicht alle Lieferanten hatten einen Lastwagen, der die Wareneinfuhr besorgte. Es wurde vielmehr alles per Bahn versandt. Hier waren wir auf dem flachen Lande sehr im Nachteil. Das bedeutete, dass z. B. die Fahrräder vom Bahnhof abgeholt werden mussten oder durch einen sogenannten Frachtboten zugestellt wurden. Die Kosten für diesen Transport hatte dann der Empfänger zu tragen. Der Seedorf am nächsten gelegene Bahnhof war jedoch Epfendorf. Von dort aber gab es keinen Frachtverkehr nach Seedorf. Mein Vater lenkte die Sache so, dass er alle Waren, die aus Richtung Stuttgart kamen, nach Oberndorf, diejenigen aus Richtung Süden nach Rottweil, die aus Richtung Offenburg nach Schramberg dirigierte.

Als in diesen Jahren bei den Hausschlachtungen die Konservendosen aufkamen, erklärte sich mein Vater bereit, die dafür erforderlichen Maschinen zu beschaffen. Es war dies eine von Hand betriebene Dosenverschluss- und Abschneidemaschine. Während sich die Leute zum Schlachttag die Dosen besorgten und auffüllten, bekam dann abends mein Vater diese waschkorbweise zum Verschließen angeliefert.

Neben diesen Erlebnissen im Elternhaus ist mir auch noch eine besondere Erinnerung geläufig, die ich schon deshalb nicht unerwähnt lassen möchte, weil sie sich im diesem Jahr zum 60. Mal jährte und auch unsere nähere Umgebung mitbetrifft.

In jener Zeit waren wir Kinder, wenn wir tagsüber „ auf der Gass`“ waren, wie vom Donner gerührt, wenn wir über uns einen Zeppelin erblickten. Starr und wie angewurzelt sahen wir zum Himmel empor, wenn die silbrig glänzende Zigarre erschien. Plötzlich war er da, denn man hörte ihn kaum - ganz leise surrend zog er über das Dorf hinweg. Wir Kinder winkten nach oben, im Stillen hoffend, dass wir gesehen würden. Als einmal eine hier einquartierte Flak-Einheit ihre Maschinengewehre auf den Zeppelin richtete, sagte ich zu den Soldaten, das sei doch ein „ Deutscher“, der nicht abgeschossen werden dürfte. „ Mein Junge“, sagte der Soldat, „ wir sind ja nur im Manöver und auf den Zeppelin schießen wir gar nicht.“ Daneben stand ein Funkwagen, bei dem sich die Morsezeichen fast überschlugen. Wahrscheinlich unterrichteten sich die Funker gegenseitig und zogen die Überfahrt des Zeppelins in ihr Manöverprogramm mit ein. Als ich meinem Vater am Abend von der Begegnung mit dem Zeppelin berichtete, sagte er mit, dass in der Fahrergondel Robert Moser aus Winzeln sei, der sein ehemaliger Junggeselle und Arbeitskollege war, und jetzt als Bordmechaniker in der Zeppelinwerft in Friedrichshafen sei, wo er zum fliegenden Personal ausgewählt worden war. Das Schicksal hat es aber nicht gut mit ihm gemeint; er kam bei dem schrecklichen Unglück in Lakehurst/USA, das den Zeppelin „ LZ 129 Hindenburg“ heimsuchte, am 3. Mai 1937 ums Leben. Er war gerade 23 Jahre alt. Zur Beerdigung fuhr mein Vater und ich nach Winzeln. Meine Erinnerung an diese Beerdigung mit den vielen Leuten ist noch recht gut. Vor allem hatte es mir der Propeller des Zeppelinmotors angetan, der als Grabstele aufgestellt wurde. Es wird erzählt, dass bei einer späteren Überquerung des „ LZ 130 Graf Zeppelin“ ein Kranz über dem Grab von Robert Moser abgeworfen wurde.

Durch den Neubau eines Zeppelins NT (= neuer Technik) in diesem Jahre ist durchaus eine Duplizität der Ereignisse in der 60-jährigen Unterbrechung beim Bau von Luftschiffen erkennbar, denn unsere Kinder werden sicherlich genau so wie wir zum Himmel empor schauen, wenn ein neuer Zeppelin das Dorf überquert. Mit dem Beginn des Krieges verschwanden die Zeppeline am Himmel.

So ist es auch mit meines Vaters Auto gegangen. Noch bei Kriegsbeginn musste mein Vater oft die zum Wehrdienst einberufenen Männer zum Bahnhof nach Oberndorf oder Rottweil fahren. Den „ roten Winkel“, der für das Autofahren nach Kriegsbeginn erforderlich war, erhielt er indessen nie. Alle anderen Fahrten, auch die geschäftlicher Natur, konnten nun nicht mehr getätigt werden. Für alles gab es Marken und Selbsttränker in einem Kuhstall gelangte ohne Eisenmarken nie zur Montage. Kein Fahrrad konnte ohne Bezugschein an einen Kunden verkauft werden. So wurden die Ansätze zu einer bescheidenen Industrialisierung, die in den 30er Jahren in Seedorf vorhanden waren, durch den Kriegsbeginn jäh unterbrochen und zerstört.



Dunninger Chronik

(1.12. 1996 - 30.11.1997)

16.12.1996: Bei der Jahresabschlussitzung des Gemeinderates werden die Gemeinderäte Viktor Bihler und Thomas Rottler für ihre 25-jährige Mitgliedschaft in diesem Gremium geehrt. Beide sind jeweils mit einer hohen Stimmenzahl in den Rat gewählt worden.

22.12.1996: Alle Jahre wieder lädt der Musikverein zu seinem Weihnachtskonzert ein. Alle Jahre wieder ist dies ein großes Erlebnis. Doch das diesjährige Konzert war sicherlich ein besonderes Ereignis, zeigte sich doch die Kapelle unter Leitung von Siegmund Oehler auf einem Niveau, das kaum noch zu überbieten ist. Der Dirigent hat die Kapelle in wenigen Jahren zu einem Klangkörper geformt, der es mit jeder Stadtkapelle aufnehmen kann.

24./25.12.1996: Bei herrlichem, aber sehr frostigen Wetter können die Bürgerinnen und Bürger wieder einmal „weiße Weihnacht“ feiern.

26.12. 1996: Alle Jahre wieder spielt auch der Liederkranz zwischen den Festtagen Theater, dieses Mal die „Bergweihnacht“ und das Luststück „A Säugling muss her“. Die Laienspieler geben sich alle Mühe.

1.01.1997: Der Liederkranz Dunningen wird Hausbesitzer. Er kauft aus dem Nachlass der Wehle-Brauerei die <Tenne>. Damit stehen ihm nun Räumlichkeiten zur Verfügung, die nicht nur für Vereinszwecke geeignet sind, sondern auch seit Jahren schon bei Familienfeiern genutzt werden.

Nach 36 - jähriger Tätigkeit als Tierarzt in der Gemeinde und dem Umland übergibt Tierarzt Dr. Otto Käppeler seine Praxis an seinen Sohn Dr. Markus Käppeler (siehe auch < Brücke 1988 >, Im Wechselrahmen)

Meteorologen sprechen von der kältesten Neujahrsnacht seit 20 Jahren. Die Temperaturen erreichen z.B. auf der Stampfe nahezu -20°C. Die Dunninger begrüßen das neue Jahr wie üblich mit Böllern , Raketen und Glockengeläut.

6.02.1997: Die Geschäftsstelle der Kreissparkasse im Rathaus ist Schauplatz eines versuchten Bankraubes. Gegen 18.00 Uhr, als auf dem Parkplatz hinter dem Rathaus gerade die Schlüsselübergabe zwischen Narrenzunft und Bürgermeister vorbereitet wird, versucht ein junger Mann den Geschäftsstellenleiter Arnold Schanz mit vorgehaltener Pistole zur Herausgabe von Geld zu zwingen. Dem Geschäftsstellenleiter gelingt es jedoch, sich aus dem Raum zu entfernen und Alarm auszulösen. Darauf gibt der Mann, allem Anschein nach in Panik geratend, mehrere Schüsse auf die Tür des Raumes ab, in dem er sich noch befindet und flüchtet in Richtung Dorfmitte. Der Täter konnte zwar identifiziert, aber noch nicht gefasst werden.

8.- 11.02.1997: Bei sehr sonnigem und milden Wetter hält die Holzepfelzunft die verschiedenen Fasnetsveranstaltungen ab. Die beiden Bürgerbälle am Samstag und Sonntag sind ausverkauft und finden ein begeistertes Publikum. Bei den Umzügen am Sonntag und Montag sind auch wieder viele Besucher aus den Nachbargemeinden zu sehen.

22.02.1997: Auf große Resonanz ist das Musical < Martinus > der in Dunningen wohlbekannten Jugendmusik-Band „Comitas“ gestoßen. Über 500 Besucher, allerdings vorwiegend von auswärts, klatschen zwischen den einzelnen Bildern lebhaft Beifall. Am Schluss gibt es für die jungen Künstler < Standing Ovation >.

14. 03.1997: Die Holzepfelzunft hat einen neuen Präsidenten. Willy Schumacher löst Helmar Bucher ab, der dieses Amt 6 Jahre lang inne hatte.

21.03.1997: Der TSV Dunningen, der im letzten Jahr in die Landesliga im Kunstturnen aufgestiegen ist, hält seine Generalversammlung ab. Birgit Marte wird zur zweiten Vorsitzenden gewählt, Markus Holl bleibt 1. Vorsitzender. Auch er beklagt, wie so viele Vereinsvorsit-

zende, dass immer weniger Mitglieder bereit sind, zeitliche Opfer für den Verein zu erbringen.

24.03.1997: Beim Blutspendetermin kann die Dunninger Ortsgruppe des Roten Kreuzes den 5000 Spender seit 1988 begrüßen, Kathrin Mauch aus Dunningen. Auch sonst ist man mit dem Ergebnis sehr zufrieden, konnten doch 363 Blutkonserven gewonnen werden.

26.03.1997: In Dunningen und seinen Ortsteilen lebt man verhältnismäßig unsicher. Die Kriminalstatistik der Polizeidirektion Rottweil weist aus, dass im Jahre 1996 in Dunningen immerhin 86 Delikte begangen wurden. Dunningen liegt damit an 8. Stelle innerhalb des Kreises Rottweil.

26.04.1997: Der TSV Dunningen feiert sein 90-jähriges Jubiläum mit einem Show- und Sportabend in der Turn- und Festhalle. Der rührige Verein bietet ein breites Angebot an Sportarten, so z.B. Handball, Karate, Turnen, Freizeit- und Breitensport für alle Bevölkerungsgruppen und Altersklassen. Er betreut z.Zt. allein über 200 Kinder und Jugendliche. Im Mittelpunkt des Festaktes stehen die Ehrungen. Bürgermeister Winkler überreicht u.a. Hermann Graf für 27-jährige Tätigkeit in der Vorstandschaft die Ehrennadel des Landes Baden-Württemberg. Der Verein ernennt Hermann Graf und Arthur Müller zu Ehrenmitgliedern. Der anschließende Unterhaltungsabend begeistert alle Zuschauer, bietet er doch einen bunten Querschnitt durch das vielfältige Vereinsleben.

25. 05. 1997: Bei der Hauptversammlung der CDU Ortsgruppe Dunningen-Eschbronn zeichnet die Partei verschiedene Mitglieder für langjährige Zugehörigkeit und Mitarbeit aus. Für 30-jährige Mitgliedschaft werden geehrt: Michael Bohnacker, Karl Mauch (Stampfe), Manfred Mauch, Erhard Schmid und Julius Wilbs. 25 Jahre sind dabei: Walter Erath, Hugo Mauch, Dieter Ocker, Hans Haigis und Dr. Otto Käppeler. Sie erhalten ebenfalls die silberne Ehrennadel. Die CDU- Ortsgruppe besteht nunmehr seit 25 Jahren. Gründungsmitglieder 1972 waren: Dr. Otto Käppeler, Dr. Wilhelm Hermle, Hubert Wittel, Erich Finkbeiner, August Maier und Julius Wilbs.

4.05.1997: Michael Bohnacker, seines Zeichens Rektor unserer Jacob-Mayer-Schule, wird für die nächsten 5 Jahre das Dekanat Rottweil im Diözesanrat der Diözese Rottenburg-Stuttgart vertreten. Er wurde von den Kirchengemeinderäten des Dekanats gewählt und löst damit Julius Wilbs ab, der dieses Amt seit 1975 ausübte.

12.05.1997: Der Kampf des Schachweltmeisters Gurri Kasparow gegen den Schachcomputer <Deep Blue> zieht viele Menschen in aller Welt in den Bann. Kasparow verliert und damit ist es erstmals in der Menschheitsgeschichte einer Maschine gelungen, die menschliche Intelligenz zu übertrumpfen.

15.05.1997: Recht günstig steht die Gemeinde hinsichtlich des Problems der Arbeitslosigkeit da. Das Rottweiler Arbeitsamt veröffentlicht für die Gemeinde Dunningen folgende Zahlen: 1995 Personen gehen einer versicherungspflichtigen Arbeit nach, davon 1434 an Arbeitsstellen außerhalb Dunningens. Im Ort selber werden 1450 beschäftigte Personen gezählt. 889 davon kommen von auswärts. Somit ergibt sich eine Auspendler - Überschuß von 545 Personen. Die Statistik vergleicht auch die Arbeitsplatzentwicklung während der letzten 20 Jahre. Danach gab es 1976 nur 802 Arbeitsplätze, während es im Juni 1995 schon 1450 Plätze waren. Die Arbeitslosigkeit ist aber trotzdem auch in unserer Gemeinde im Ansteigen begriffen: von 5,9% im März 1996 auf 6,6% im März 1997. In konkreten Zahlen bedeutet dies, dass z.Zt. 73 Männer und 66 Frauen arbeitslos sind, darunter sind auch 9 Jugendliche (= 6,5%).

20.05.1997: Frau Angela Ginter feiert ihren 100. Geburtstag. Die Jubilarin ist noch bei guter körperlicher Gesundheit. Bürgermeister Winkler überbringt nicht nur die Grüße des Gemeinderates und der gesamten Einwohnerschaft, sondern auch die des baden-

württembergischen Ministerpräsidenten Erwin Teufel. Frau Ginter ist in Dunningen geboren und aufgewachsen und hat im Jahre 1932 den Miteigentümer der Dunninger Uhrengeheusefabrik, Alfred Ginter, geheiratet. Drei ihrer 5 Kinder können zusammen mit den 11 Enkeln und den 5 Urenkeln den seltenen Geburtstag mitfeiern.

1.06.1997: Die DRK-Seniorengymnastikgruppe feiert in der Turn- und Festhalle das 20-jährige Jubiläum.

28./29.06.1997: Vom Wetter begünstigt, das in den letzten Wochen recht regnerisch und kühl war, findet das 10. Dunninger Dorffest statt. Es lockt wieder Tausende von Besuchern aus Nah und Fern nach Dunningen. Für die Dunninger und Lackendorfer Vereine, dieses Mal waren es 28 verschiedene Vereine, ist dieses Fest eine gute Gelegenheit, die Vereinskasse aufzubessern.

31.08.1997: Der August beschert uns nach einer Serie von nasskalten Regentagen im Juli fast durchgehend Sonnenschein. Die Serie der Sommertage dauert vom 3. bis zum 27. August. Die Temperatur lag immer über 25 Grad, teilweise sogar über 30 Grad. Wetterforscher haben errechnet, dass während 251 Stunden die Sonne schien. Ohne den August allerdings sähe die Bilanz des Sommers 1997 ziemlich verheerend aus.

18. 09.1997: Das Anwesen von Albin Schmied in der Locherhofer Straße brennt am helllichten Tag fast vollständig nieder, obwohl die Dunninger Wehr nach der Alarmierung schnell an der Brandstelle war. Der Sachschaden beträgt rund 400 000 DM. Ein Feuerwehrmann wird durch einen herabstürzenden Stein verletzt. Die Feuersbrunst ist laut Polizei durch einen Funken, der bei Lötarbeiten unter dem Dachgiebel auf das hinter einer Verschaltung liegende Stroh gesprungen war, ausgelöst worden.

15.09. 1997: Endlich ist es soweit: Der Anbau zu den schon bestehenden 2 Schulhäusern ist fertig. Zum Schuljahrsbeginn 1997/ 98 können die Schüler die neuen Räumlichkeiten beziehen. Damit stehen der Jacob-Mayer-Schule und der Eschachs Schule neue und modern eingerichtete Schulräume zur Verfügung. Der Mittelbau enthält im Untergeschoss neben einem Fotolabor und einem Abstellraum einen geräumigen Tanzsaal für die Musikschule. Mittelpunkt des Erdgeschosses ist eine geräumige und lichtdurchflutete Aula, daneben befindet sich der Musiksaal und die neue Gemeinde- und Schulbücherei. Auch ein Aufenthaltsraum für die zahlreichen auswärtigen Schüler und eine Cafeteria sind hier zu finden. Das 1. Obergeschoss beherbergt die Fachräume für Informatik, Physik, Chemie, Biologie und Bildende Kunst. Die Förderschule befindet sich im 2. Obergeschoss.

10. 10. 1997: Der Mittelbau des Schulzentrums wird mit einem Festakt vor über 200 geladenen Gästen feierlich eingeweiht. Chor und Orchester der Eschachs Schule umrahmen die Feier mit festlicher Musik, die Tanz-AG der Schule führt pantomimische Szenen aus dem Musical „West-Side Story“ auf. Alle Redner sind voll des Lobes über das gelungene Werk.

11./12. 10.1997: Die Dunninger Schulen veranstalten zwei „Tage der offenen Tür“. Die Bürgerinnen und Bürger Dunningens und der angrenzenden Gemeinden machen von diesem Angebot regen Gebrauch. Hunderte von Besuchern besichtigen die Ausstattung der naturwissenschaftlichen Räume und nehmen an den vielfältigen anderen Aktivitäten teil.

13.10. 1997: In der neuen Aula des Schulzentrums lauschen über 160 Zuhörer den Worten des Volkskundlers Professor Dr. Werner Mezger aus Rottweil. Anhand von Lichtbildern aus ganz Europa veranschaulicht er das Brauchtum, das sich um den volkstümlichen heiligen Martinus, des Schutzpatrons der Dunninger Pfarrei, im Laufe der Jahrhunderte gebildet hat.

15. 10. 1997: Die neue Schul- und Gemeindebücherei wird eingeweiht. Auf rund 110 qm stehen nun den Schülern und den Bürgerinnen und Bürgern der Gesamtgemeinde zunächst

über 4000 Medieneinheiten (also Bücher, Ton- und Bildträger) leihweise zur Verfügung. Auch die Gemeinde Eschbronn beteiligt sich künftig an den Kosten für diese neue Bildungseinrichtung. Im Anschluss daran liest der frühere Regierungssprecher von Ministerpräsident Späth aus seinem Werk „Monrepos oder die Kälte der Macht“. Dieses Buch ist ein Schlüsselroman über „das Innenleben und über das Binnenklima in einer Schaltzentrale der Macht“, so der „Spiegel“ in seiner Besprechung dieses Buches.

19. 10. 1997: Domkapitular Dr. Werner Groß aus Rottenburg hält im Gedenken an den heiligen Martinus, dessen 1600. Todestag sich am 11. Nov. dieses Jahres jährt, eine eindrucksvolle Predigt über das Leben und Wirken Martins.

25.-28.10.1997: Die Musikschule führt in der Aula des Bildungszentrums ein Musical von Kindern für Kinder auf. Es trägt den Titel „Sammy“ und erzählt die Geschichte eines kleinen Krokodils. Dabei wirkt auch der gemeinsame Kinder- und Jugendchor der Musikschule, des Liederkranzes und der kath. Kirchengemeinde unter Leitung von Peter Hirsch mit. Die Vorstellungen finden ein begeistertes Publikum und sind jedesmal ausverkauft.

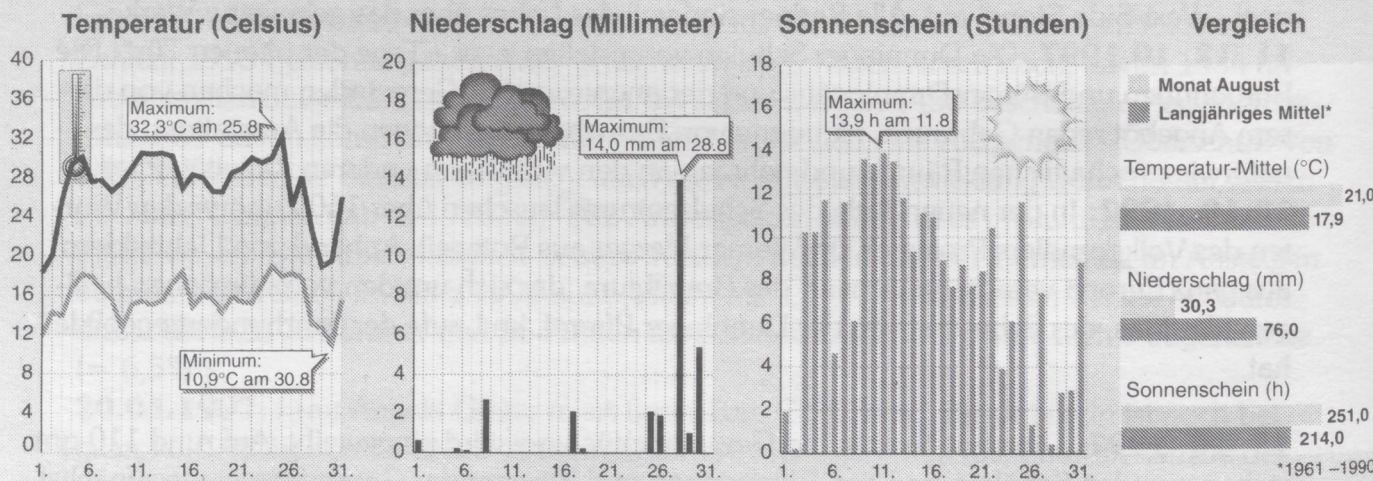
14.11.1997: Im Pfarrsaal referiert Dr. Franz Quarthal über „Die Bedeutung des Martinuspatroziniums“. Dabei bezeichnet er die 1. Dunninger Kirche als die wohl älteste im rechtrheinischen Gebiet.

18.11.1997: Die Präsidentin des Freiburger Oberschulamtes besucht mit einer Delegation die Dunninger Eschachschule. Ihr Fazit: Eine helle, offene Schule mit viel Atmosphäre und mit einem Kollegium, das sich stark engagiert.“ Sie trägt sich auch in das „Goldene Buch“ der Gemeinde Dunningen ein.

28.11.1997: In der Aula der Eschachschule wird die neue Heizzentrale eingeweiht. Mit diesem Projekt ist die Gemeinde Vorreiterin in der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg, was die Nutzung alternativer Energiequellen betrifft. Die Energie der Heizzentrale kommt zu 48% vom erdgasbetriebenen Blockheizkraftwerk und zu 44 % aus der Verfeuerung von Holzhackschnitzeln. Diese Heizzentrale versorgt nun alle Schulen, den Kindergarten, die Turnhalle, das Rathaus und später auch das Altenzentrum mit Wärme und Strom. Eine wahrhaft in die Zukunft weisende Technologie.

29.11.1997: Der SPD- Ortsverein feiert in festlichem Rahmen sein 25-jähriges Jubiläum. Dabei kann er das Buch „Emil Maier (1876 - 1932) - Eine politische Biographie“ vorstellen. Der Autor, Michael Braun, z.Zt. wissenschaftlicher Mitarbeiter der Friedrich-Ebert-Stiftung in Heidelberg, stellt sein Werk vor.

Das Wetter im August: Heiß und trocken



Seedorfer Chronik

1.12.1996 - 30.11.1997

Dezember 1996

Eine große Leistung vollbringt wiederum der Kirchenchor in den Weihnachtsgottesdiensten. Dirigent Ewald Haas hat viele neue Chorsätze einstudiert. Das Engellamt in der Frühe des 1. Feiertages zelebriert Vikar Reinhard Hangst, der inzwischen seine Stelle in Stuttgart-West angetreten hat.

Dankbarkeit allen gegenüber, die sich in irgend einer Weise für die Beschaffung des neuen Löschfahrzeuges eingesetzt haben, spricht die Feuerwehrabteilung bei ihrer Generalversammlung aus. Für 25- beziehungsweise 30- jährige Zugehörigkeit zur Teilortswehr werden geehrt: Albin Haag, Gerhard Keller, Oskar Sieber, Hugo Schneider, Karl Rottler, für 20 jährige aktive Mitgliedschaft Schriftführer Ewald Haag.

Pfarrer Josef Neuenhofer weilt auf Heimaturlaub und feiert mit den Seedorfer Christen den Jahresschlußgottesdienst. Die Musikkapelle unter Günter Katz umrahmt den Gottesdienst.

Januar 1997

Am Dreikönigstag schickt die Raupenzunft ihre Abstaubertruppe in die einzelnen Häuser, um die Narrenkleide vom Staub zu befreien. Im Gasthaus „Rössle“ wird der schlafende Hansel vom Hanselboß Manfred Hangst erstmals aus der künstlerisch gestalteten Truhe vom Schlaf erweckt und Raupenpräsident Gotthard Werner „proklamiert“ nicht nur die Fasnetsaison 1997, sondern eröffnet auch die offizielle 60. Geburtstagsfeier der Raupenzunft. Die Kapelle „Los Esperantos“ sorgt für die musikalische Unterhaltung.

Mit einem viertägigen Fest, verbunden mit einem großen Narrentreffen, feiert die Raupenzunft ihren 60. Geburtstag. Am Freitagabend setzt die Feuerwehr einen bisher in dieser Größe noch nie dagewesenen Narrenbaum vor dem Rathaus. Ein Fackelzug, an dem mehrere Gastzünfte teilnehmen, schließt sich an. Die Zünfte stellen ihre Narrentypen vor. Erstmals ist die vor wenigen Monaten neu gegründete Seedorfer Guggenmusik zu hören. Am Samstagabend geben sich Garden benachbarter Zünfte ein Stelldichein. Auch die Gastzunft aus Zaisertshofen in bayerisch Schwaben tritt mit ihrer Schalmeyenmusik auf.

Am Sonntagvormittag hält Pfarrer Josef Neuenhofer zusammen mit Ortpfarrer Hönle im Zelt einen Gottesdienst, den die Seedorfer Musikkapelle umrahmt. Besonders die gereimte Fasnetspredigt von Pfarrer Neuenhofer findet den Beifall des fast vollen Zeltes (siehe „Fasnetspredigt“ in dieser Ausgabe der „Brücke“).

Bei idealem Wetter bewegte sich am frühen Nachmittag ein farbenprächtiger Umzug, an dem 22 Gastzünfte teilnehmen, zum Festzelt. Viele tausend Zuschauer säumen die Straßen. Überall findet ein buntes Treiben der Narren statt. Mit einem Kinder- und Seniorennachmittag am Montag wird das Raupenzunftjubiläum abgeschlossen.

Der Ortschaftsrat beschließt die Erhöhung der Backhausgebühren und der Viehwaage. Gleichzeitig werden die Bauplatzpreise und die Abfindungsbeträge für das Baugebiet „Hochwiesen 2“ beschlossen. Ortsvorsteher Pfaller teilt mit, dass die Verkehrsbehörde erneut die Aufführung des Namens Seedorf beim Waldmössinger Kreisverkehr abgelehnt hat. Ortsvorsteher Pfaller wurde aufgefordert, über die Wahlkreisabgeordneten und wenn notwendig, auch über den Petitionsausschuß des Landtages gegen diesen Bescheid vorzugehen.

Februar 1997

Die Rentnergemeinschaft feiert in der „Rose“, ihren Fasnetsnachmittag.

Etwas weniger Maskierte als in den Jahren zuvor finden sich zum Altweiberumzug am „Schmotzigen Donnerstag“ im Gasthaus „Lamm“ ein.

Bei strahlenden Wetter ziehen am Fasnetssamstagnachmittag Ballett, Elferrat, Musikkapelle sowie Raupen und die Hanselgruppe zum Rathausplatz, um unter dem bereits beim Narrentreffen gestellten Narrenbaum die „Schlüsselgewalt“ von Bürgermeister Winkler zu fordern. Rainer Pfaller hält am Sonntagvormittag wieder die gereimte Predigt bei der von Pfr. Hönle gefeierten Narrenmesse.

Ein Vierstundenprogramm bietet die Narrenzunft im Rahmen des Zunftballes am Fasnetssonntagabend in der Festhalle. Nach einigen unschönen Vorfällen im Vorjahr ist das Niveau der einzelnen Darbietungen wieder deutlich angestiegen.

Der Kirchenchor kann bei seiner Generalversammlung sieben neue Chormitglieder begrüßen.

März 1997

In der Generalversammlung der Raupenzunft wird einer der Hauptmitgestalter der letzten Fasnetsjahre, Hubert Haag, von seinem Neffen Christoph Haag als Vizepräsident abgelöst. Der Obst- und Gartenbauverein führt im Hirsch seine Jubiläums- Jahreshauptversammlung durch.

Die Dunninger Gesamtfeuerwehr hält in der „Rose“ ihre Jahreshauptversammlung ab. Bürgermeister Winkler und Kreisbrandmeister Rumpf stellen übereinstimmend fest, dass die Abteilung Seedorf mit dem gewährten Landeszuschuss zur Beschaffung ihres Löschfahrzeuges gerade nochmals Glück gehabt habe.

Die Dunninger Musikschule hält in der Sporthalle einen der beliebten Vorspielnachmittage ab.

April 1997

Die Jugendvereinigung führt eine Landschaftsputzete durch. Das Ergebnis war an betrachts der aufgefundenen Menge an Unrat alles andere als ermutigend.

Musikverein und Kirchenchor geben in der Pfarrkirche St. Georg ein qualitativ hochstehendes geistliches Konzert.

Die Gemeinde übergibt im Rahmen eines festlichen Tages der Teilortswehr das im vergangenen Spätherbst beschaffte neue Löschfahrzeug LF8/6 Straße.

Unter dem Motto „Januar, Februar, März, April, die Jahresuhr steht niemals still“ veranstaltet der Kindergarten in der Sporthalle ein Frühlingsfest.

Mit Uli Glatthaar bestellt sich der Tischtennis Club einen Nachfolger für den seitherigen 1. Vorsitzenden Oswald Wilhelm.

Die Erschließungsarbeiten für den 2. Bauabschnitt des Baugebietes „Hochwiesen“ werden gestartet.

Mai 1997

Der Ortschaftsrat beschließt, dass das Seedorfer Forstrevier nicht wie von der Forstverwaltung vorgeschlagen in zwei Reviere aufgeteilt und zum einen Teil nach Dunningen und zum andern Teil dem Revier Fluorn- Winzeln zugeschlagen wird, sondern in seiner Gesamtheit dem Revier Fluorn - Winzeln zugeteilt werden soll. Das abschließende Votum des Ortschaftsrates wurde möglich, nachdem der Gemeinderat die endgültige Entscheidung an den Ortschaftsrat zurückgegeben hatte.

Dem Ortschaftsrat wird eine Unterschriftenliste von Anliegern der Sporthallen Umgebung übergeben. Die aufgebrachten Bürger bringen damit ihren Unmut über eine starke Lärmbelästigung durch eine Diskoveranstaltung im Festzelt des Handharmonika Club zum Ausdruck.

Das Ehepaar Paul und Luise Bantle geborene Burri aus der Heiligenbronnerstraße feiern das Fest der goldenen Hochzeit.

Der Obst- und Gartenbauverein hält einen Pflanzenbasar auf dem Schulhof ab.

Die Raiffeisenbank zeichnet Preisträger des diesjährigen Malwettbewerb für Schüler- und Jugendliche aus.

Zehn Jugendliche des Musikvereins „Eintracht“ nehmen mit Erfolg an einem Lehrgang des Blasmusikverbandes teil.

Bei idealem Wetter begeht die Kirchengemeinde St. Georg das Fronleichnamsfest.

Juni 1997

Der Sportverein kann 4 aktive Spieler für je 100 Spiele und zwei für 300 Spiele im Dress des SV auszeichnen.

Der Musikverein feiert mit einem großen Fest sein 75 jähriges Vereinsjubiläum. Es wird mit einem Gastspiel der „Zillertaler“ am Freitagabend eröffnet.

Nach der Totenehrung auf dem Friedhof findet in der Sporthalle ein Festakt mit Ehrungen statt. Dabei wurde der scheidende Dirigent Günter Katz zum Ehrendirigenten ernannt. Für seine 25- jährige aktive Mitgliedschaft erhält Reiner Werner den Titel eines Ehrenmitgliedes. Am Sonntagvormittag gestaltete die befreundete Musikkapelle aus Friedrichshafen/Fischbach den von Pfr. Hönle gehaltenen Festgottesdienst und spielt anschließend zum Frühschoppen auf.

Am Nachmittag beteiligen sich 25 Musikkapellen am Festzug durch das Dorf und am nachfolgenden Festkonzert. Einen unerwarteten Zuspruch erhält die am Sonntagabend mit vielen einheimischen Models durchgeführte Modeschau.

Auch der Kinderumzug am Montagnachmittag lockt nochmals viele Zuschauer von nah und fern in das Dorf. Die Kapelle „The Teddys“ beschließen mit einer Tanzveranstaltung das gelungene Fest.

Die Kirchengemeinde St. Georg beginnt mit der Renovierung der Pfarrkirche. Die Gottesdienste finden werktags im Pfarrheim und am Sonntag in der Festhalle statt.

Der Ortschaftsrat kommt dem Vorschlag des Vereinsringes nach und befürwortet die Einschränkung von Rock- und Discoververanstaltungen auf dem Festplatz oberhalb der Sporthalle auf maximal 3 Veranstaltungen pro Jahr.

Die AH- der Spielvereinigung Schramberg gewinnt den Senioren- Fußball- Cup 1997 auf dem Lausbühl gegen die Bösinger Mannschaft.

Die Jugendkapelle des Musikverein „Eintracht“ besucht das Landesmusikfest im sächsischen Städtchen Sebnitz.

Juli 1997

Der SV Seedorf führt auf dem Trainingsplatz „Am Lausbühl“ die Fussballdorfmeisterschaft mit sechs Mannschaften durch. Den Raiffeisenbank- Wanderpokal kann die Raupenzunft nach einem spannenden Endspiel gegen die überraschend starke Mannschaft des Gesangsvereines gewinnen.

Osswald Flaig, erster Feuerwehrkommandant nach dem Kriege und für seine Verdienste um das örtliche Feuerwehrwesen zum Ehrenkommandanten ernannt, stirbt nach kurzer schwerer Krankheit.

Zunächst beeinträchtigt durch schlechtes Wetter wird das 75 jährige Jubiläum des Obst- und Gartenbauvereines angegangen. In der Versuchsanlage des Vereines am „Hetzelsrain“ ist für Samstagabend ein Volksliedersingen am Lagerfeuer vorgesehen, das überaus gut besucht ist. Am frühen Sonntagmorgen um 5 Uhr finden sich mehrere hundert interessierte

Zuhörer im Zelt ein, um den erwachenden Tag mit einem Morgenkonzert, ausgeführt von der Jagdhornbläsergruppe Schramberg/ Oberndorf und dem Gesangverein, zu begrüßen. Erstmals veranstaltet die JVS im Schuppen des Walter Weber „In der Au“ eine Disco. Nach mehrwöchiger Restauration der St. Georgskirche kann am letzten Juliwochenende das Gotteshaus wieder seiner Bestimmung übergeben werden.

August 1997

Mit einem Fußball- Werbewochenende nimmt der Sportverein den generalsanierten Eschenwiesensportplatz wieder in Betrieb. Zahlreiche Spiele der Jugendmannschaften, ein Festakt im Raupenstüble und vor allem der von Pfr. Hönle gehaltene Festgottesdienst waren die Höhepunkte der Einweihungsfeierlichkeiten.

Die Böisinger Firma Bantle beginnt mit der Kanalisierung des Auweges am Eschensteg.

September 1997

Nachdem der langjährige Dirigent des Musikverein, Günter Katz, mit Beginn der Schulferien sein Amt aufgegeben hat, kann mit dem 23- jährigen Markus Sauer aus Wolfach ein geeigneter Nachfolger gefunden werden. Sauer steht weiter als aktives Mitglied in den Reihen der Stadtmusik Schramberg.

Der Ortschaftsrat befasst sich erstmals mit der Erneuerung der Kanalisation und Wasserleitung in der Heiligenbronner Straße, die für das Jahr 1999 vorgesehen ist.

Der Gesangverein veranstaltet in der Sporthalle sein diesjähriges Weinfest. Am Samstagabend gastieren die Gesangvereine aus Schömberg und Lautlingen. Besonders der Lautlinger Chor überrascht durch einen ganz hervorragenden Gesangstil.

Das Katholische Landvolk der Dekanate Oberndorf und Rottweil feiert in der St. Georgskirche das Erntedankfest. Landespräses Monsignore Alfons Burger hält den Gottesdienst und die Predigt. Beim nachfolgenden Referat und Gespräch mit dem Geitlichen im Sitzungssaal des Rathauses über das Thema „Die Zukunft der Kirche auf dem Lande“ war das Interesse der Seedorfer Bevölkerung leider sehr gering.

Oktober 1997

Als weiteren Höhepunkt im Jubiläumsjahr des Obst- und Gartenbauvereins wird in der Sporthalle die Kreisversammlung der Obst- und Gartenbauvereine des Kreises Rottweil durchgeführt. Zuvor geben zwei Referenten wertvolle Hinweise zum Überwintern von Kübelpflanzen und zum sparsamen Umgang mit Spritzmitteln. Der Jubiläumsverein nimmt im umfangreichen Rahmenprogramm die Gelegenheit wahr, bewährte Mitglieder für mehrjährige Zugehörigkeit und Mitarbeit im Verein auszuzeichnen. Des weitern werden 36 Preisträger, die im Rahmen des vom Ortsverein ausgeschriebenen Blumenschmuckwettbewerbes ermittelt werden konnten, mit Geschenken bedacht. Bruno Haag gibt praktische Tips wie man eingenes Obst mostet und Hermann Mauch „dengelte“ in der Halle nach alter Väter Sitte Sensen. Die NABU (Nataurschutzbund) Ortsgruppe Dunningen, die erst in diesem Jahr gegründet wurde, führt auf der Gemarkung Seedorf eine Flurbegehung durch. Unter Leitung von Walter Schneider und dem Vorsitzenden Fischinger werden 7 Biotop- Standorte in Augenschein genommen, um ein sinnvolles Betreuungskonzept erstellen zu können.

Übungsobjekt der Feuerwehrhauptprobe zusammen mit einer Löschgruppe aus Dunningen ist der Steinmetzbetrieb Holzer in der Seegasse. Erstmals wird das neue Löschfahrzeug eingesetzt.

Am Rande einer Discoveramstaltung des Sportvereines entwickelt sich eine schwere Schlägerei, bei der ein junger Mann aus unserer Gemeinde schwer verletzt wird.

November 1997

Im Rahmen einer gemeinsamen Sitzung des Gemeinderates und der Ortschaftsräte Lackendorf und Seedorf wird die Renovierung der bisher von der Sprachheilschule des Landkreises in Anspruch genommenen Räumlichkeiten im Grundschulgebäude beschlossen.

Im Rahmen der alljährlich zu vergebenden Investitionszuschüsse der Gemeinde an die Vereine erhält der Tischtennis-Club einen Zuschuss in Höhe von 1000 Mark für die Beschaffung von Sonnenschutzvorhängen an der Westfensterfront der Sporthalle.

Der Musikverein umrahmt die Trauerfeier zum Volkstrauertag auf dem Friedhof und Ortsvorsteher Pfaller hält die Ansprache.



Es geschah vor...

(Gedenktage des Jahres 1998)

Vor 10 Jahren (1988)

Am 1. Mai wird das Dunninger Heimatmuseum eröffnet.

Vor 30 Jahren (1968)

Bezirksnotar Eugen Mutschler verlässt mit Ablauf des Monats März seine Stelle in Dunningen, um in Balingen das Stadt-Notariat zu übernehmen.

Die Straße von Rottweil nach Schramberg (damals noch die L 418) wird mit einem Kostenaufwand von 3,2 Millionen DM ausgebaut.

Die Zimmerwerkstatt Hezel brennt völlig aus.

Die neue Kirche wird am 7. Juli eingeweiht.

Diakon Kilian Hönle verlässt Dunningen. Rektor Zinser bezeichnete diesen Abschied als „ bitteren Tropfen“, um so mehr, als Diakon Hönle sofort Zugang zu den Herzen der Kinder gefunden und sich besonders der Jugend angenommen habe.

Vor 50 Jahren (1948)

Bei der Währungsreform am 21. Juni erhält jeder Einwohner 40 DM. Zwei Wochen später wurden nochmals 20 DM pro Kopf ausbezahlt. Die Gehälter und die Renten wurden im Verhältnis 1:1 umgerechnet, für 100 RM auf dem Sparkonto erhielt man aber nur 6,50 DM.

Vor 100 Jahren (1898)

Schultheiß Andreas Duffner stirbt.

Vor 125 Jahren (1873)

Abends um 19.00 Uhr wird in Dunningen ein Kind überfahren und getötet. Der Ortsvorsteher befragt einen Bauern, der das Unglück beobachtet hat, ob er als erster auf dem Platz gewesen sei, worauf dieser erwiderte: „ Herr Schultheiß, ich habe das Kind behandelt bis es tot gewesen ist.

Vor 150 Jahren (1848)

Aufhebung der auf Grund und Boden ruhenden Lasten.

Vor 170 Jahren (1828)

Feierliche Einsetzung des 1. Rottenburger Bischofs Johann Baptista von Keller. Dunningen gehört nunmehr zur neugegründeten Diözese Rottenburg, nachdem es rund 1250 Jahre der Diözese Konstanz zugehörig war.

Vor 180 Jahren (1818)

Einführung einer neuen Militärverfassung. Die Dienstzeit wurde auf 6 Jahre herabgesetzt.

Vor 250 Jahren (1748)

Johann Evangelist Fischer wird Pfarrer von Dunningen

Vor 310 Jahren (1688)

Morgens zwischen 3 und 4 Uhr fielen 800 Mann unter dem französischen Kommandanten du Feuguieres in Dunningen ein, plünderten das Dorf innerhalb von 2 Stunden ganz aus und verursachten dadurch dem ohnehin durch den 30-jährigen Krieg verarmten Dorf großen Schaden.

Vor 475 Jahren (1523)

Wilhelm Werner von Zimmern verkauft an die Bruderschaft zu Rottweil den Kirchensatz, die Mühle und das Fischwasser, nebst etlichen Gärten und den Großzehnten zu Dunningen um 500 Gulden.

Drei Könige und das Abstauben

Was haben die drei Könige mit Abstauben zu tun? Die Sachsen kennen weder den Dreikönigstag als Feiertag wie die Baden-Württemberger noch die Tradition des Kleidle-Abstaubens wie die Hüter der alemannischen Fastnacht.

Da gibt es einen Ort bei Rottweil namens Dunningen. Dort werfen sich ausgewählte Leute am 6. Januar in Schale, bewaffnen sich mit einem Staubwedel und suchen alle Besitzer der teuren Traditions-Fastnachts-Kostüme auf, damit diese „Kleidle“ im Schein der Christbaumkerzen vom Schmutz der vergangenen Monate abgestaubt werden. An diesem Tag liegt das Schellenkleidle in der Wohnung offen aus, bis es an den hohen närrischen Tagen zu Ehren kommt. Während des Abstaubens wärmt sich so ein Saubermann in jedem Haushalt bei einem kleinen Schnäpsle auf. Was sonst noch so „abgestaubt“ wird, bleibt wohl ein Geheimnis. Jedenfalls müssen die Abstauber recht trinkfest sein.

Ganz anders dagegen die jungen Heiligen Drei Könige, die von der Kirche ausgesandt, an allen Türen klingeln und um ein Scherflein für ein bestimmtes Armenprojekt bitten. Ihnen wird nicht eingeschenkt, und sie stauben auch nicht ab, man schenkt ihnen freiwillig neben dem Geld noch etwas zum Naschen. Und an so mancher Haustür kann man später lesen, dass die sangesfreudigen Buben da gewesen waren, denn als Caspar, Melchior und Balthasar hinterlassen sie ihre Kreidezeichen: < 19+C+M+B+95 >. Ein letztes Mal strahlen die Kerzen an den Weihnachtsbäumen der Schwarzwälder Bevölkerung, bevor sie die Krippe und den Baumschmuck zurücklegt in die Kiste fürs nächste Weihnachtsfest. Während ich hier in Meißen am Dreikönigstag meiner Arbeit nachgehe, denke ich ein wenig wehmütig an diesen lieb gewordenen Feiertag mit den für Sachsen ungewöhnlichen Bräuchen.

Christel Beutel

(Aus der < Sächsischen Zeitung > 1/1995, Seite 10)



1. Zahl der Geburten vom 01.12.1996 - 20.11.1997

<i>Einwohner aus</i>	
<i>a. Dunningen</i>	32
<i>b. Seedorf</i>	24
<i>c. Lackendorf</i>	<u>12</u>
	68

2. Zahl der Eheschließungen vom 01.12.1996 - 30.11.1997

<i>a. Dunningen</i>	12
<i>b. Seedorf</i>	10
<i>c. Lackendorf</i>	<u>4</u>
	26

3. Zahl der Sterbefälle vom 01.12.1996 - 30.11.1997

<i>Einwohner aus</i>	
<i>a. Dunningen</i>	27
<i>b. Seedorf</i>	6
<i>c. Lackendorf</i>	<u>6</u>
	39



Sterbefälle
vom 01.12.1996 - 30.11.1997

Dezember

05.12.96	Paulina Wittel geb. Werner, Stampfeweg 11, Dunningen	97 J.
16.12.96	Anna Maria Wölk geb. Wiedemann, Brunnenstr. 9, Dunningen	83 J.
21.12.96	Otto Karl Steinwandel, Sulgener Str. 25, Dunningen-Seedorf	75 J.
30.12.96	Maria Haas geb. Ettwein, Tännle 2, Dunningen-Lackendorf	91 J.

Januar

02.01.97	Berta Finkbeiner geb. Hils, Beckenwäldle 1, Dunningen	67 J.
07.01.97	Maria Benner geb. Graf, Breite Str. 18, Dunningen	90 J.
11.01.97	Hedwig Agatha Graf geb. Mauch, Seedorfer Str. 8, Dunningen	82 J.
11.01.97	Elisabeth Rall geb. Pfundstein, Stettener Str. 16, Dunningen-Lackendorf	60 J.
28.01.97	Schmitt, Wilhelm, Winkelgasse 24, Dunningen-Seedorf	86 J.

Februar

21.02.97	Hilda Josefina Stern geb. Haigis, Herrenzimmerner Weg 3, Dunningen	92 J.
23.02.97	Marta Mauch geb. Benner, Breite Str. 6, Dunningen	85 J.
26.02.97	Anna Richter geb. Ketterer, Hauptstr. 8, Dunningen	90 J.
28.02.97	Franz Xaver Storz, Jahnstr. 17, Dunningen	82 J.

März

05.03.97	Emma Flaig, Am Staudenrain 1, Dunningen	83 J.
25.03.97	Karoline Sekinger, Hafnerweg 4, Dunningen	71 J.
26.03.97	Albrecht Haas, Schramberger Str. 11, Dunningen	85 J.
31.03.97	Berta Burri geb. Schaumann, Hohenrainweg 3, Dunningen	70 J.

April

05.04.97	Tido van der Laan, Blumenstr. 6, Dunningen-Lackendorf	71 J.
10.04.97	Heribert Schneider, Freudenstädter Str. 79, Dunningen-Seedorf	58 J.
21.04.97	Anna Werner geb. Wernz, Seedorfer Str. 27, Dunningen	93 J.
27.04.97	Theresia Müller geb. Schmieder, Hardtstr. 39, Schramberg-Sulgen	90 J.

Mai

16.05.97	Leo Schamberger, Sulgener Str. 77, Dunningen-Seedorf	70 J.
20.05.97	Anna Werner, zul. wohnhaft Dorfbachstr. 45, Dunningen	86 J.

Juni

23.06.97	Katharina Hils geb. Kopp, zul. Breite Str. 22, Dunningen	85 J.
26.06.97	Augustinus Mauch, Locherhofer Str. 42, Dunningen	85 J.
28.06.97	Mathilde Mauch geb. Staiger, Hafnerweg 13, Dunningen	94 J.

Juli

06.07.97	Eugen Epting, Wielandstr. 12, Dunningen	87 J.
10.07.97	Oswald Flaig, Tulpenweg 1, Dunningen-Seedorf	83 J.
16.07.97	Hermann Josef Flaig, Haldenstr. 5, Dunningen	76 J.
26.07.97	Josef Müller, Freudenstädter Str. 75, Dunningen-Seedorf	81 J.

September

09.09.97	Anna Mamberger, Gartenstr. 22, Dunningen	36 J.
----------	--	-------

Oktober

05.10.97	Erich Johannes Jauch, Seedorfer Str. 24, Dunningen	70 J.
09.10.97	Edgar Walter Benner, Schubertstr. 12, Dunningen	38 J.
17.10.97	Maria Stefanie Allgaier, Stampfeweg 58, Dunningen	58 J.

18.10.97 Maria König geb. Schindler, Eschbronner Str. 3, Dunningen-Lackendorf 94 J.

November

07.11.97 Heinz Böhm, Eichwäldlestr. 2, Dunningen 74 J.

17.11.97 Anna Kistenfeger geb. Langenbacher, Blumenstr. 4, Dunningen-Lackendorf 78 J.

17.11.97 Joel Juda Schulz, Staudenstr. 15, Dunningen 6 Wo.





Nachruf

Die Gemeinde Dunningen und die Eschachschule trauern um ihre langjährige Schulsekretärin

Frau Maria Allgaier

die am frühen Freitagmorgen von ihren langen, schweren und mit großer Geduld ertragenen Leiden erlöst wurde.

Frau Allgaier war von Februar 1979 bis Oktober 1996 – also nahezu 18 Jahre lang – Schulsekretärin an unserer Eschachschule, hat den Schulalltag ganz wesentlich mitgeprägt und sich mit ihren vielfältigen Aufgaben im Dienste des Schulträgers, des Schulleiters, der Lehrer, der Eltern und Schüler bleibende Verdienste erworben; sie war die gute Seele der Eschachschule.

Unser Mitgefühl gilt ihrem Ehemann und ihrer gesamten Familie.

Wir werden Frau Allgaier in guter Erinnerung behalten.

Gerhard Winkler
Bürgermeister

Julius Wilbs
Rektor

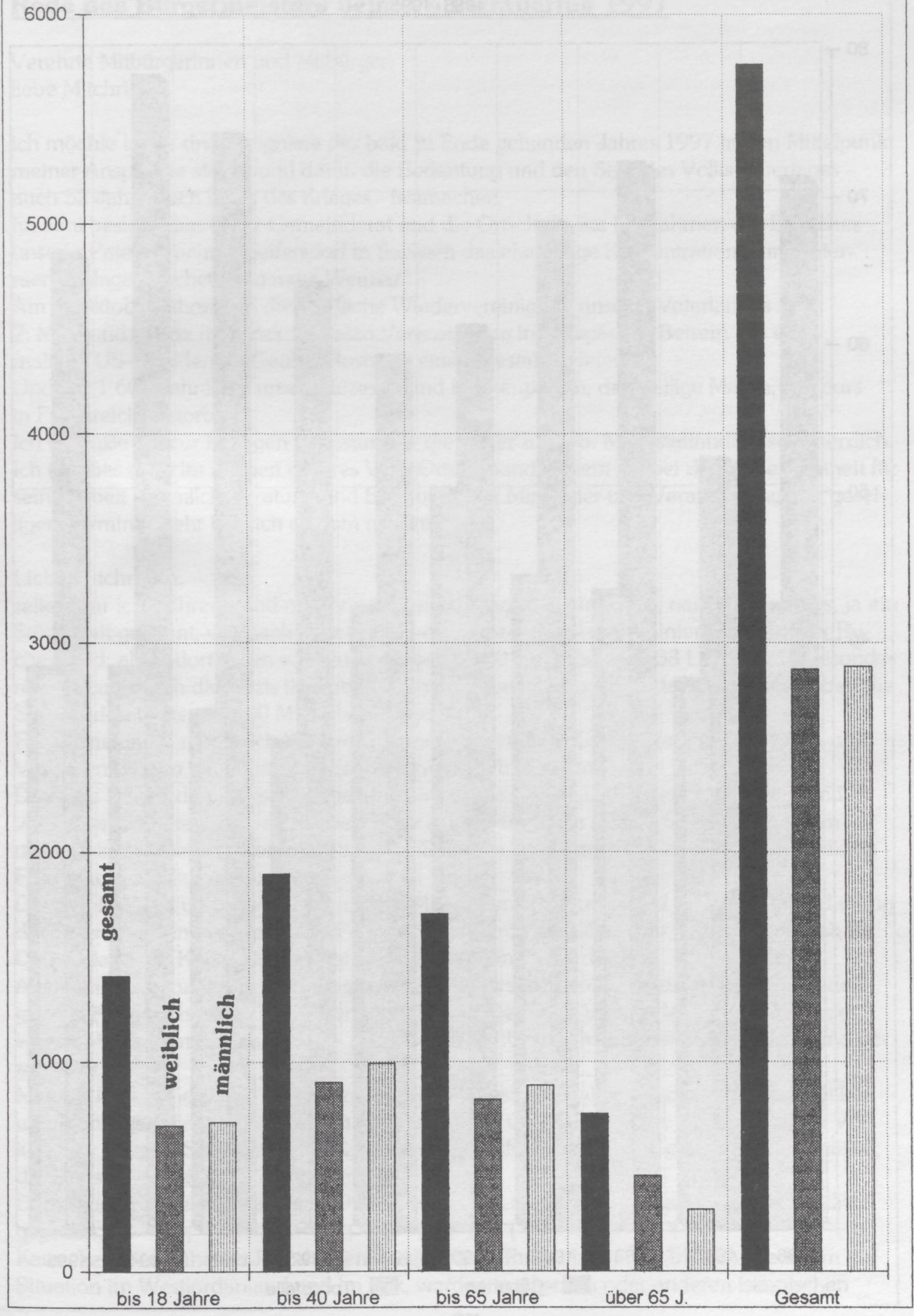
Liebe Leserinnen und Leser !

Mit Frau Maria Allgaier hat die Schule nicht nur die langjährige Sekretärin verloren. Die Verstorbene hat auch von 1986 - 1996 alljährlich die Autorenbeiträge für unsere „Brücke“ mit der Maschine druckfertig geschrieben. Sie hat diese Aufgabe mit großer Gewissenhaftigkeit und mit viel Idealismus neben der eigentlichen Arbeit als Schulsekretärin getan. Es ist deshalb nur recht und billig, ihr auch an dieser Stelle ein herzliches „Vergelt es Gott“ nachzurufen. Unser Herrgott wird ihr sicher auch diesen Dienst an unsere Dorfgemeinschaft lohnen. Schließen Sie unsere liebe Frau Allgaier in Ihr Gebet ein.

Der Schriftleiter

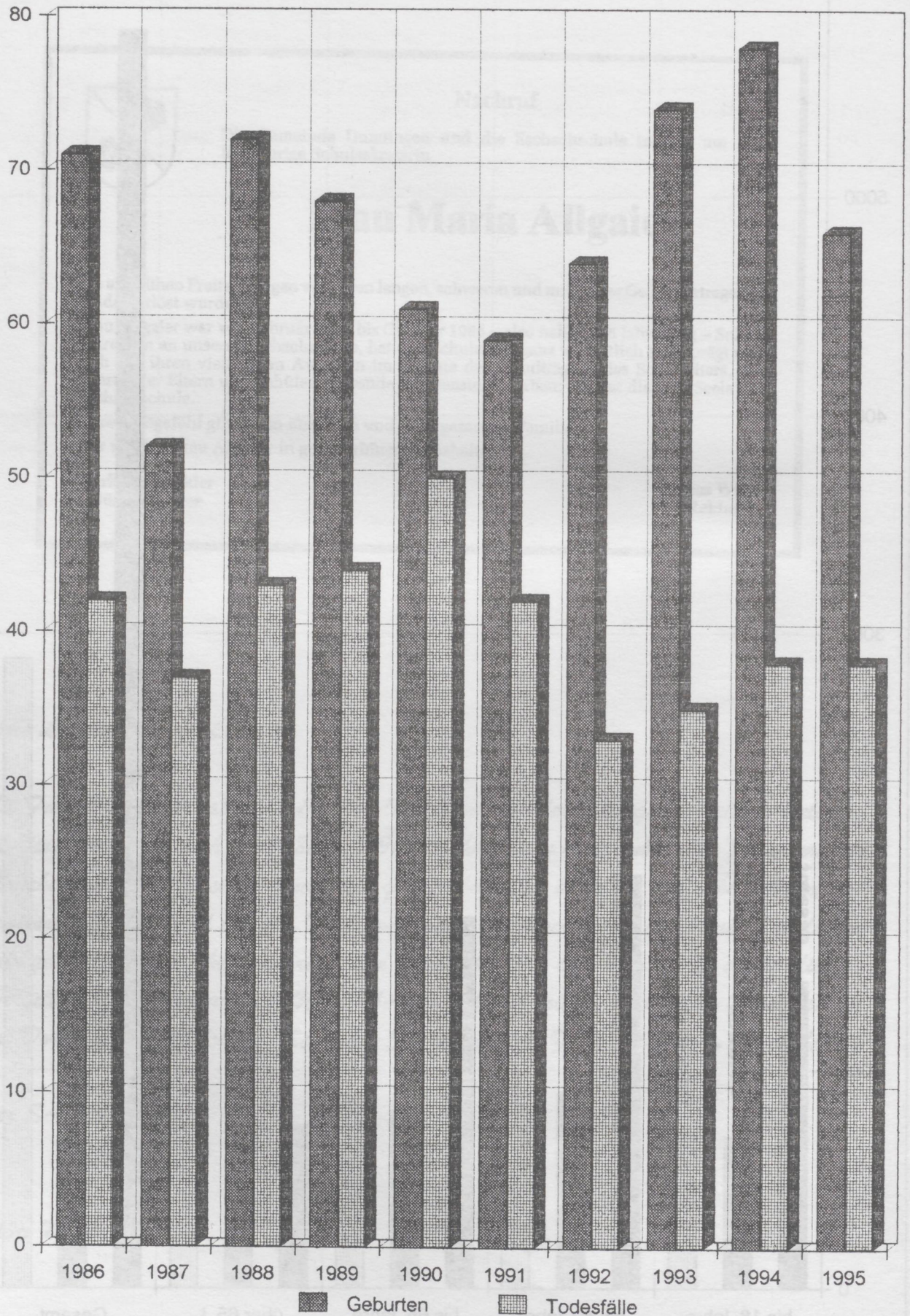
Julius Wilbs

Einwohner nach Alter und Geschlecht



Geburten u. Todesfälle

1986 -1995



Rede des Bürgermeisters beim Volkstrauertag 1997

Verehrte Mitbürgerinnen und Mitbürger,
liebe Mitchristen,

ich möchte heute drei Ereignisse des bald zu Ende gehenden Jahres 1997 in den Mittelpunkt meiner Ansprache stellen und daran die Bedeutung und den Sinn des Volkstrauertages - auch 52 Jahre nach Ende des Krieges - festmachen.

Im Juni besichtigten unser Gemeinderat und die Ortschaftsräte im Rahmen des Besuches unserer Patengemeinde Seifersdorf in Sachsen das ehemalige Konzentrations- und Internierungslager Buchenwald nahe Weimar.

Am 3. Oktober jährte sich die friedliche Wiedervereinigung unseres Vaterlandes zum 7. Male und wurde mit einer zentralen Veranstaltung in Stuttgart im Beisein des ehemaligen US-Präsidenten George Bush mit einem Festakt gefeiert.

Und vor 1.600 Jahren ist unser Diözesan und Kirchenpatron, der Heilige Martin, in Tours in Frankreich gestorben.

Ich begrüße Sie zur heutigen Feierstunde - die heuer zum 75. Male stattfindet - sehr herzlich. Ich tue dies auch im Namen unseres VDK-Ortsverbandes, dem ich bei dieser Gelegenheit für seine Arbeit - nämlich Beratung und Betreuung der Mitglieder und Veranstaltung von geselligen Terminen sehr herzlich danken möchte.

Liebe Mitchristen,

selten war ich während und nach einer Besichtigung so beeindruckt, nahezu sprachlos, ja ein Stück weit gelähmt, wie nach dem Besuch des Konzentrations- und Internierungslager Buchenwald; allein dort sollen schätzungsweise 30.000 Menschen aus 33 Ländern, insbesondere Europas, durch die Nazis ihr Leben verloren haben und nach Ende des Krieges haben die Sowjets dort weitere 7.000 Menschen umgebracht.

Für meine und für die noch jüngere Generation sind diese Greuelthaten, deren Motive und Vorgehensweisen, nicht nachvollziehbar und nicht begreifbar.

Dasselbe Empfinden müssen wir gegenüber dem sinnlosen Tod unserer gefallenen und vermißten Soldaten der beiden Weltkriege auch heute noch haben. 65 Mio. Menschen mußten in den beiden großen Kriegen als Soldaten, als Verfolgte oder als hilflose Zivilisten - Frauen und Kinder - ihr Leben lassen.

Die Sinnlosigkeit und das Höchstmaß an Menschenverachtung wird an der Bombardierung der Dresdener Innenstadt am 13. Februar 1945 durch die Alliierten - und dies obgleich für Deutschland der Krieg schon längst verloren war - mehr als deutlich.

Auch bei uns in nahezu jeder Familie unseres Dorfes, liebe Mitchristen, haben die beiden großen Kriege schmerzliche Lücken hinterlassen. Der frühe Verlust des Ehemannes oder eines Sohnes schmerzt auch heute noch, obgleich über ein halbes Jahrhundert ins Land gezogen ist.

Man müßte meinen, daß aus einer derartigen Katastrophe alle, insbesondere die Politiker und Mächtigen dieser Welt, Lehren gezogen haben und die friedliche Koexistenz aller Völker, aller Rassen, Stämme und Religionen zur Selbstverständlichkeit geworden sein müßte; die Menschheit müßte klüger geworden sein.

Dem ist aber leider nicht so; seit 1945 hat es weltweit über 150 Kriege und Kriegskonflikte gegeben.

Kaum kehrt im früheren Jugoslawien wieder etwas Ruhe ein, verschärft sich wiederum die Situation im Westjordanland und im Irak, werden in Algerien oder anderen islamischen

Staaten Mitmenschen mit toleranterer Weltanschauung regelrecht abgeschlachtet oder im Kongo brutale Bürgerkriege nur der Macht wegen veranstaltet.

Als umso erstaunlicher und gleichsam als großartig und beispielhaft für die gesamte Welt müssen wir die friedliche Wiedervereinigung unseres Vaterlandes sehen.

Die Feier des 7. Jahrtages am 03. Oktober dieses Jahres im Beisein des damaligen US-Präsidenten - als einem der Geburtshelfer der Wiedervereinigung - und die positiven Reaktionen vieler einfacher Bürger auf dem Stuttgarter Schloßplatz haben eindrucksvoll deutlich gemacht, daß unterschiedliche Weltanschauungen und tiefe Gegensätze auch mit friedlichen Mitteln überbrückt und gelöst werden können.

Wir dürfen auch heute noch, 7 Jahre danach, stolz auf unsere Landsleute in Ostberlin, Magdeburg, Dresden oder Leipzig sein; sie haben durch friedliche Demonstrationen den Weg zur Wiedervereinigung und, was noch ungleich wichtiger ist, den Weg zu einem ungleich sicheren Frieden in Europa geebnet. Wer hätte es sich vor 10 Jahren träumen lassen, daß es den potentiellen Kriegsgegner UdSSR nicht mehr gibt und 3 Ostblock staaten zwischenzeitlich sogar Mitglied der NATO geworden sind.

Daß diese deutsche Wiedervereinigung, das Zusammenbrechen des Riesenreiches UdSSR - auch als Handelspartner - und die Öffnung der Grenzen zu Osteuropa für uns auch finanzielle Nachteile gebracht hat, dürfen und wollen wir trotz aller Freude nicht unter den Tisch kehren.

Durch diese welt- und friedenspolitisch bedeutsamen Veränderungen haben die Zuwanderer (Aussiedler und Asylbewerber) enorm zugenommen; eine partielle Ausländerfeindlichkeit geht damit einher,

die Arbeitslosigkeit hat ein bisher nicht gekanntes Maß erreicht, hohe Sozialhilfekosten, geringere Steuereinnahmen, desolate Staatsfinanzen und härtere Verteilungskämpfe sind die Folgen

und der Wiederaufbau der 5 neuen Bundesländer wird uns noch auf Jahre hinaus mit Milliardenbeträgen belasten.

Dies sind zugegebenermaßen gravierende Nachteile; unser Umgang miteinander nimmt eine härtere Gangart an und der soziale und somit innere Friede gerät zusehends in Gefahr. Diese Tendenzen bieten guten Nährboden für radikale Kräfte, sei es in der Politik oder auf der Straße. Wir alle müssen uns gegen derartige Entwicklungen zur Wehr setzen, wir dürfen es nicht zulassen, daß sich die Geschehnisse des Jahres 1933 wiederholen und: Jeder von uns kann selbst dazu seinen Beitrag leisten.

Damit komme ich ganz zwangsläufig zum Heiligen Martinus, dessen 1600. Todestag wir in diesem Jahre gedenken und dessen segensreiches Wirken im 4. Jahrhundert bis in unsere Tage als beispielhaft angesehen wird.

Ich denke an dessen Einsatz für diejenigen, die auf der Schattenseite des Lebens standen und an die Mantelteilung. Übertragen wir diese Leitbilder auf die heutige Zeit und nehmen wir unser Christsein ernst,

darf es nicht vorkommen, daß Anschläge gegenüber Ausländern - seien sie berechtigt oder unberechtigt bei uns - ausgeübt werden,

müßte es uns und insbesondere den Gewerkschaften zumutbar sein, im Interesse unserer Arbeitslosen unsere Forderungsstrategien entsprechend auszurichten

würde es dem Unternehmertum gut anstehen, die derzeit unstreitig hohen Gewinne, insbesondere in der Großindustrie, verstärkt für die Allgemeinheit und somit zur Lösung unserer Probleme einzusetzen

und müssen wir alle Verständnis aufbringen, daß verstärkt in den neuen Bundesländern investiert wird.

Aber diese gerade genannten hehren Grundsätze unterliegen auch Einschränkungen: Ausländer, die sich nicht an unsere Rechtsordnung halten, dürfen wir nicht bei uns dulden; Arbeitslose, die Arbeit ablehnen, verwirken ihre Ansprüche und der Aufbau Ost muß nicht innerhalb nur eines Jahrzehnts abgeschlossen sein.

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,
ich habe versucht, 3 aktuelle Ereignisse des Jahres 1997 im Zusammenhang mit dem äußeren und dem inneren Frieden zu bringen.

Ich bin mir dessen bewußt, daß diese meine ganz persönlichen Gedanken und Empfindungen auch kritisch oder gar ganz anders gesehen werden können.

Nehmen wir gleichwohl die heutige Gedenkstunde zum Anlaß und zum Anstoß, uns verstärkt um den inneren Frieden zu bemühen, um somit den äußeren Frieden noch sicherer zu machen.

Nur dann erfährt der Volkstrauertag seine volle Bedeutung, nur dann war der Tod derer, um die wir heute noch trauern, nicht umsonst.

Wir neigen uns vor den Verstorbenen, wollen ihnen danken und ihrer gedenken.



Neujahrslied

Weil wir in dieser Nacht das Jahr zu Ende bringen,
So will ich nach Gebrauch das neue Jahr ansingen.
Drum danket Gott mit mir, der in dem alten Jahr
Uns gab so vieles Gut`s und uns recht gnädig war.



Gott woll` Herrn Pfarrer hier das Wort im Munde geben,
Geduld in seinem Amt, gesunden Leib daneben,
Dass viele Seelen sich bekehr`n dies` Jahr,
Und kräftig sei das Wort auf Kanzel und Altar.

Herrn Schultheiß woll` Gott in seinem Amt beistehen,
Dass es nach seinem Spruch in Ordnung möge gehen,
Es woll` der heil`ge Geist sein Herze nehmen ein,
So wird dann Treueit und Recht auch im Gerichte sein.

Und der ein Richter ist, befehl` ich Gottes Güte,
Dass Gott im neuen Jahr sein Haus und Hof behüte,
Es nehm` der heil`ge Geist sein Herz zur Wohnung ein,
So wird dann Glück und Recht in allen Sachen sein.

Weil Herr Schullehrer soll` die zarten Lämmlein weiden,
Regier` ihn Gottes Geist, auf dass er`s tu mit Freuden;
Geduld und Weisheit woll` ihm Gott geben ein,
So wird der Segen auch in seiner Schule sein.

Gott woll` den Bauernstand mit seiner Hand begleiten,
Dass man in Freuden kann die schönen Äcker schneiden,
Und was der Bauer hat im Feld, bewahre Gott,
Wie auch sein Haus und Hof vor Feuer und Wassersnot.

Wer hier im Dorfe wohnt, der Reichen und der Armen,
Woll` sich der liebe Gott im neuen Jahr erbarmen.
Er nehme sich auch hier der Witwen, Waisen an,
Weil er mit Trost und Rat alleine helfen kann.

Der hier ein Handwerk hat, den wolle Gott beglücken,
Dass seine Sache sich in allem recht mög` schicken.
Ich schließ` die Weiber hier und auch die Kinder ein,
Es woll` der liebe Gott dies` Jahr ihr Helfer sein.

Viel Heil und großes Glück woll` Gott uns allen geben,
wie auch den heil`gen Geist, gesunden Leib daneben.
Das wünsch` als Wächter ich der ganzen Christenschar
In dieser ersten Nacht zum guten, neuen Jahr.

